Drachenfreunde

von Gerd Dreier

gerdsphantasieweld.de

»Der Eingang hat sich geöffnet. Ich muss versuchen ihn wieder zu schließen, bevor sich der Ausgang ebenfalls öffnet.«

»Muss es ausgerechnet heute sein?«

»Du weißt doch, es ist nicht meine Entscheidung.«

»Aber es kann jeden Augenblick losgehen.«

»Mach dir keine Sorgen. Ich werde bis spätestens morgen früh wieder hier sein. Die Hebamme ist sicherlich auch gleich hier.«

»Sei vorsichtig. Denke bitte daran, dass morgen Johannes zweiter Geburtstag ist. Johannes!«

»Ja, Mama!« Johannes lief zu seinen Eltern. »Musst du weg?«, fragte er seinen Vater.

»Ja. Morgen bin ich aber wieder hier. Pass so lange auf Mama auf.«

»Mach ich«, sagte Johannes stolz.

Fabian gab Sophie einen Kuss auf die Wange, dann ging er in die Knie und gab Johannes ebenfalls einen. Noch einmal sich umblickend verließ er die Hütte. Johannes rannte zur Tür und sah seinem Vater hinterher.

Kurz darauf setzten bei Sophie die Wehen ein. Zum Glück kam wenig später die Hebamme und half bei der Geburt. Während dessen wurde Johannes nach draußen geschickt. Da er sich langweilte, ging er den Weg, den sein Vater gegangen war. Nach kurzer Zeit stand er vor einem großen Loch, das ihm vorher nicht aufgefallen war. Vorsichtig lugte er über den Rand und schaute in die Tiefe. Plötzlich gab der Untergrund nach und Johannes fiel hinein. Der Boden im Loch war so weich, dass er sich nicht ernsthaft verletzte, nur ein paar Schrammen und blaue Flecke. Die Wände waren aber zu steil zum Hochklettern. Vorsichtig suchte er die Umgebung ab und fand eine Höhle, in die er hineinging. Nach kurzer Zeit stand er vor einer Tür. Er streckte sich und zog mit all seiner Kraft an dem Riegel, der die Tür verschloss. Kaum war sie geöffnet, schritt er hindurch.

In dem Augenblick, als sich die Tür hinter ihm schloss, wurde seine Schwester geboren.

Samanta war ein aufgewecktes Mädchen von zehn Jahren. Sie hatte schulterlanges blondes Haar und ein liebliches Gesicht. Sie liebte es in den Wäldern und Bergen herumzulaufen und den Geschöpfen, die dort lebten, bei ihrem täglichen Treiben zuzusehen. Im Laufe der Zeit hatte sie ein Gespür dafür entwickelt, was die Tiere empfanden. Manchmal glaubte sie, sogar deren Unterhaltung zu verstehen.

Sie lebte mit ihrer Mutter östlich des Dorfes Gromna in einer kleinen alten Hütte. Ihr Vater war vor ihrer Geburt gestorben, zumindest ließ man sie das glauben. Ihre Mutter war eine Kräuterkundlerin und im Dorf nicht gerne gesehen, da die Dorfbewohner dachten, sie sei eine Hexe. Zu diesem Glauben kam es, als sie eines Tages jemanden heilte, den alle schon für tot geglaubt hatten. Obwohl sie nicht gerne gesehen war, kamen immer wieder Kranke und Gebrechliche zu ihr, um sie um Heilung zu bitten. Die Einnahmen reichten nicht für alles, aber durch den Anbau von Gemüse und Anfertigung von Amuletten konnten sie überleben.

Wie fast jeden Tag war Samanta nach Erledigung ihrer Aufgaben in den Wald gegangen. Sie beobachtete gerade ein paar Waschbären, als sie ein seltsames Geräusch aufschrecken ließ. Neugierig blickte sie umher. Wieder hörte sie das Geräusch, jedoch diesmal wesentlich deutlicher. Nun konnte sie die Richtung, aus der es kam, genauer ausmachen. Sie stand auf und ging dem Geräusch nach. Es führte sie zu einer nicht weit entfernten Höhle. Dort angekommen lauschte sie hinein. Das Geräusch erklang wieder. Es hörte sich an, als ob etwas gegen die Wand schlug. Neugierig ging sie in die Höhle.

»Hallo! Wer ist da?«, rief sie, aber es kam nur das Echo ihrer Stimme zurück. Langsam ging sie tiefer hinein. Je weiter sie ging, desto dunkler wurde es. Nach etwa fünfzig Schritten konnte sie kaum noch etwas sehen und blieb stehen. Es erklang wieder. Diesmal war es so deutlich zu hören, dass es eigentlich direkt vor ihr hätte erzeugt werden müssen. Das Klopfen kam in immer kürzeren Abständen. Samanta sah sich um, konnte aber nicht entdecken, wer das Klopfen verursachen könnte. Als sie einen Schritt weiter ging, stieß sie mit ihrem Fuß an etwas. Sie bückte sich und tastete danach. Vor ihr lag ein Ei, so groß wie ein Kleinkind. Behutsam strich Samanta mit ihrer Hand darüber, als plötzlich das Klopfen wieder zu hören war. Samanta spürte, wie etwas von innen

gegen die Schale schlug, und wich erschrocken zurück. Nach kurzer Zeit fasste sie sich wieder und näherte sich erneut dem Ei.

»Ein so großes Ei habe ich noch nie gesehen. Welches Tier mag da herauskommen?«

Da sie das Ei in dem Halbdunkel nicht richtig erkennen konnte, nahm sie es behutsam auf und trug es zum Höhleneingang. Dort legte sie es vorsichtig in eine kleine Senke, so konnte das Ei nicht wegrollen. Wieder klopfte etwas von innen gegen die Schale. Beim letzten Klopfzeichen bildete sich ein kleiner Riss. Das Klopfen kam in immer kürzeren Abständen, wobei sich der Riss weiter vergrößerte. Nach etwa zehn Minuten fiel die Schale auseinander und ein Samanta unbekanntes Geschöpf kam zum Vorschein. Es sah aus wie eine Eidechse mit Schwingen und schillerte in allen Farben des Regenbogens. Vorsichtig streckte Samanta ihm ihre Hand entgegen. Das Wesen schnupperte zuerst zaghaft daran, dann schmiegte es sich in die offene Handfläche. Als es den ganzen Kopf in ihre Hand gelegt hatte, hörte Samanta plötzlich eine Stimme.

»Danke.«

Samanta wich zurück und sah sich um, es war jedoch niemand zu sehen. Sie sah sich das Geschöpf noch einmal genauer an und bemerkte, dass es sie ebenfalls musterte und dabei den Kopf zur Seite neigte. Langsam näherte sie sich wieder dem Geschöpf und berührte es mit ihrer Hand.

»Danke für den schönen Namen.«

Samanta sah das Tier verwundert an.

»Warst du das?«, fragte sie.

»Ja.«

»Welchen Namen? Ich habe dir keinen gegeben.«

»Du hast mir meinen Namen mit deiner ersten Berührung gegeben.«

»Ich wüsste nicht welchen.«

»Du hast mir den Namen Maya gegeben.«

Samanta wunderte sich, als sie den Namen ihrer besten Freundin hörte, die vor einem Jahr verstorben war. Nachdenklich sah sie sich das seltsame Geschöpf an.

»Was bist du? So etwas wie dich habe ich noch nie gesehen.«

»Ich bin ein Drache und von nun an gehören wir zusammen.«

Samanta war so verwirrt, dass sie die Worte von Maya nicht verstand. Sie setzte sich neben sie auf den Boden und streckte die Arme aus. Sofort sprang Maya ihr in die Arme und schmiegte sich an sie. Samanta begriff immer noch nicht, was hier geschah.

»Drachen gibt es doch nur in Sagen und Märchen, nicht in der Realität.«

Während sie Maya streichelte, versank sie in ihren Gedanken.

»Mich gibt es, so wie viele andere meiner Art.«

Die Worte des kleinen Drachen verwirrten Samanta noch mehr.

»Mit der Zeit wirst du es verstehen.«

Samanta konnte sich nur langsam entspannen. Nach einiger Zeit hatte sie sich so weit gefasst, dass sie Maya zum ersten Mal richtig wahrnahm.

»Ich bin Samanta.«

»Das weiß ich. Ich kann deine Gedanken lesen, so wie du meine.«

Samanta sah Maya verblüfft an. »Ich kann deine Gedanken nicht lesen.«

»Du kannst es. Du tust es doch schon die ganze Zeit.«

»Aber ...«, Samanta verstummte mit offenem Mund.

»Oder was meinst du, wie wir uns unterhalten?«

Samanta konnte nicht glauben, was ihr Maya da gerade eröffnet hatte. Aber es musste so sein, da sich Mayas Maul während des Gesprächs nicht bewegt hatte.

Beide unterhielten sich bis zum Abend.

»Ich muss jetzt wieder nach Hause. Wir sehen uns morgen«, verabschiedete sich Samanta.

»Ich muss etwas essen. Ich werde nachkommen.«

»Das geht nicht. Du … du kannst nicht mit zu mir. Meine Mutter ...«

»Sie muss es ja nicht erfahren.«

Zusammen verließen sie die Höhle. Samanta schlug die Richtung nach Hause ein, der kleine Drache folgte ihr. Nach wenigen Minuten ging Maya in eine andere Richtung. Samanta atmete auf, sie dachte, Maya würde sie nun doch nicht nach Hause begleiten.

Nach etwa einer Stunde war Samanta bei ihrer Hütte angekommen.

»Warst du schon wieder den ganzen Nachmittag im Wald?«, wollte ihre Mutter wissen.

»Ja. Ich hab ...«, plötzlich verstummte Samanta.

»Was hast du?«

»Ich habe … eine Eidechse beobachtet. Sie hat sich gesonnt«, sagte Samanta schnell.

»Hilf mir bitte beim Abendbrot.«

Samanta half ihrer Mutter, wie sie es gesagt hatte. Nach dem Abendbrot wuschen sie zusammen das Geschirr. Danach wollte Samanta zu Bett gehen. Als sie die Tür zu ihrer Kammer öffnete und eintreten wollte, erschrak sie: Auf ihrem Bett lag Maya. Samanta ging schnell in ihre Kammer und schloss die Tür, damit ihre Mutter nichts merkte.

»Wie kommst du hier herein?«, fragte Samanta.

»Durch das Fenster, es war offen.«

Samanta sah zum Fenster und sah, dass es geschlossen war. »Und dann hast du es geschlossen?«, dabei grinste sie.

Maya sah Samanta nicht an, sie hatte die Augen geschlossen und stellte sich schlafend. Samanta formte in Gedanken einen markerschütternden Schrei. Im gleichen Augenblick sprang Maya vom Bett und flog in Windeseile auf sie zu. Kurz bevor sie Samanta erreichte, drehte sie ab und flog in einem Bogen um sie herum.

»Das war aber nicht nett«, sagte Maya im Vorbeiflug, landete wieder auf dem Bett, legte sich hin und rollte sich zusammen.

»Willst du etwa die ganze Nacht in meinem Bett bleiben?«

»Wo sollte ich sonst schlafen, wenn nicht hier?«

Samanta überlegte einen Augenblick.

»Ich könnte dir dort in der Truhe einen Schlafplatz einrichten.«

Maya hob langsam den Kopf und sah in Richtung der Truhe, während Samanta diese öffnete und ein paar Tücher darin ausbreitete. Neugierig geworden erhob Maya sich, sprang vom Bett und lief zu der Truhe. Dort angekommen schaute sie hinein.

»Das sieht bequem aus. Ich werde es versuchen.«

Mit einem Sprung war Maya in der Truhe. Sie drehte sich im Kreis und besah sich dabei die ausgelegten Tücher.

»Ist sehr weich«, bemerkte sie und legte sich darauf.

Kurze Zeit später schloss sie die Augen und schlief ein. Samanta sah zufrieden zu Maya und wünschte ihr angenehme Träume. Samanta fing an zu gähnen und begab sich zu Bett. Sie lag noch lange wach und dachte über den Tag nach. Erst in den späten Abendstunden schlief sie ein.

Samanta lief mit Maya durch die Wälder und Berge der Umgebung. Gemeinsam erkundeten sie die Gegend, wobei Maya Samanta immer wieder Fragen über die einzelnen Tiere stellte. Manchmal jagte Maya kleineren Tieren hinterher, was sie damit bezweckte, konnte Samanta nicht erkennen. Erst als sie eines der Tiere in ihrer Nähe fing, wurde Samanta bewusst, dass Maya sie aß. Angewidert verzog sie ihr Gesicht, als Maya von einem ihrer Beutegänge zurückkam. Als Maya dies sah, meinte sie nur, dass sie schließlich essen müsse, um nicht zu verhungern. Sie schien jetzt aber satt zu sein, da sie bei Samanta blieb und nicht mehr den Tieren hinterherjagte. Nach etwa drei Stunden kamen sie an eine Lichtung, auf der ein großer Baum stand, den Samanta noch nie gesehen hatte. Staunend gingen sie um den Baum. Er war so groß, dass Samanta den Stamm nicht umfassen konnte. Sie umrundete ihn und zählte dabei mehr als vierzig Schritte. Er hatte eine Krone, die zehnmal größer war, als die Hütte, in der sie wohnte. Während Samanta den Baum immer wieder umrundete, flog Maya zu der Krone und besah sich diese neugierig. Das Blätterdach war so dicht, dass sie nicht hineinfliegen konnte, was sie verärgerte, denn im Inneren schien etwas zu sein. Da sah sie einen Ast, der aus der Krone hervorstand. Sie flog darauf zu, konnte jedoch nicht landen, da er nicht genügend Platz bot. Verstimmt über die misslungenen Landeversuche, flog sie zu Samanta.

»Da ist was drin, aber ich kann dort nicht landen.«

»Von hier unten kann ich nichts erkennen und zum Hinaufklettern ist der Stamm zu glatt. Da finde ich keinen Halt.«

Beide traten von dem Baum zurück, um aus einiger Entfernung die Krone in Augenschein zu nehmen. Plötzlich fing der Baum an zu leuchten. Das Leuchten schien vom Inneren des Baumes zu kommen, zuerst ganz schwach, dann immer stärker. Samanta musste die Augen vor dem nun grellen Licht schützen. Maya hatte ihre Augen bereits mit ihrem Schwanz verdeckt. Bevor Samanta ihre Augen ganz schloss, wurde das Licht wieder leiser und war nach kurzer Zeit vollends verschwunden. Samanta sah zu dem Baum, vor dem jetzt eine Gestalt stand. Als sie näher herangehen wollte, packte Maya sie am Hosenbein und hielt sie davon ab.

»Was soll das?«

»Was, wenn der nichts Gutes im Schilde führt?«

»Wenn wir hier stehen bleiben, werden wir es wahrscheinlich nie erfahren.«

Maya ließ das Hosenbein los und Samanta ging auf die Gestalt zu. Als sie nur noch fünfzehn Schritte von ihr entfernt war, erkannte sie in der Gestalt einen Jungen. Er war wohl im gleichen Alter wie sie. Maya war Samanta nur zögerlich gefolgt. Als Samanta dem Jungen direkt gegenüberstand, gab Maya einen Laut von sich, der Samanta und den Jungen erschrecken ließ. Samanta drehte sich daraufhin zu Maya. »Bist du verrückt?« Maya antwortete nicht, sie spannte ihre Schwingen und flog davon. Samanta sah ihr verwundert nach, dann wandte sie sich wieder dem Jungen zu. Doch als sie sich zu ihm umgedreht hatte, war er verschwunden. Samanta sah sich um, konnte ihn aber nicht finden. Sie suchte ihn auf der gesamten Lichtung, umkreiste dabei mehrmals den Baum. Gerade als Samanta die Lichtung verlassen wollte, fing der Baum wieder an zu leuchten. Samanta wartete, in der Hoffnung, dass auch diesmal das Leuchten nach kurzer Zeit wieder nachgab und der Junge erschien. Aber etwas schien anders, das Leuchten wurde intensiver als beim letzten Mal. Samanta hatte bereits die Augen geschlossen, konnte aber trotzdem das Leuchten noch sehen. Langsam verspürte sie eine Wärme, die von dem Zentrum der Lichtung auszugehen schien. Diese verstärkte sich immer mehr. Samanta tastete sich langsam davon weg, sie wollte zurück in den Wald. Die Hitze in ihrem Rücken wurde stärker, es schien, als ob die Lichtung brennen würde und die Flammen sie verzehren wollten. Samanta stieß plötzlich gegen etwas, was sie für einen Baum hielt. Als sie darum herumgehen wollte, bemerkte sie, dass es eine Wand war. Die Hitze wurde unerträglich. Ihr Rücken schmerzte dadurch bereits so sehr, dass sie anfing, zu schreien.

»Maya! Hilf mir!«

Mit diesen Worten auf den Lippen schreckte Samanta auf und sprang aus dem Bett. Verwirrt sah sie sich um. Es dauerte einige Zeit, bis sie begriff, dass alles nur ein Traum war. Maya lag friedlich in ihrer Truhe und schlief. Da kam Samantas Mutter in ihr Zimmer gerannt.

»Samanta, was ist los?«

»Nichts, ich hatte nur geträumt.«

Samanta beruhigte ihre Mutter. Kurz darauf verließ diese das Zimmer. Samanta sah noch einmal nach Maya und legte sich wieder hin.

»Auf dich kann man sich auch nicht verlassen.«

»Ich bin immer bei dir und beschütze dich.«

Samanta setzte sich wieder auf und sah zu Maya.

»Und warum bist du auf der Lichtung plötzlich davongeflogen?«

Maya hatte ihren Kopf gehoben und sah sie an.

»Welche Lichtung? Wir waren auf keiner Lichtung.«

»Gerade eben …« Samanta gestikulierte mit ihren Händen und sagte dann nach kurzer Pause mit trauriger Stimme: »... in meinem Traum.«

»Ich hatte Angst. Der Junge sah böse aus.«

»Dann hast du das doch alles gesehen?«

Maya antwortete nicht, sie hatte sich bereits wieder zusammengerollt. Samanta wollte gerade einen Schrei in ihren Gedanken formen, ließ es aber doch sein. Zähneknirschend vor Zorn über Mayas Verhalten legte sie sich wieder hin.

Als Samanta am nächsten Morgen nach Maya sah, staunte sie. Maya passte nicht mehr in die Truhe. Sie war nun mehr als doppelt so groß, wie am Abend.

»Maya, wach auf!«

Maya hob langsam ihren Kopf.

»Ich hatte gerade einen so schönen Traum.«

»Sieh dich einmal an. Du bist gewachsen.«

Maya sah Samanta erstaunt an, dann stand sie auf, stieg aus der Kiste und betrachtete sich selbst. Sie sah sich ihre Schwingen, die Beine und den Rumpf an. Kurz darauf meinte sie: »Ich habe Hunger«, und breitete ihre Schwingen aus.

»Nicht hier drinnen. Du bist zu groß, um durch das Fenster fliegen zu können. Warte, ich hebe dich hoch.«

Samanta ging zu Maya und versuchte sie hochzuheben, aber sie war zu schwer. So sehr sie sich auch anstrengte, sie bekam Maya nicht einen Zentimeter gehoben.

»Dann musst du eben durch das Haus nach draußen.«

Samanta ging zur Zimmertür. Vorsichtig öffnete sie diese und sah hinaus. Es schien sich niemand im angrenzenden Raum zu befinden. Sie öffnete die Tür vollständig und gab Maya ein Zeichen, ihr zu folgen. Auf Zehenspitzen schlich Samanta durch den Raum, Maya lief so leise als möglich hinter ihr. Gerade als sie die Eingangstür zur Hütte erreicht hatten, zerschellte ein Topf auf dem Boden. Samanta sah Maya vorwurfsvoll an. Diese duckte sich und sah von unten her mit geneigtem Kopf zu ihr. Samanta musste bei diesem Anblick grinsen, was Maya sofort bemerkte. Kurz bevor beide anfingen zu lachen, wandte sich Samanta wieder der Tür zu. Sie hatte die Tür noch nicht ganz geöffnet, als sie Schritte hörten. Sie riss die Tür vollständig auf und winkte Maya hastig hindurch. Ihre Mutter erschien in der Zimmertür und rieb sich die Augen.

»Schon so früh auf?«

»Ich hatte Durst und wollte zum Brunnen«, schwindelte Samanta.

»Warum trinkst du nicht das Wasser, das wir im Haus haben?«

»Der Krug ist leer.«

»Dann nimm ihn mit und fülle ihn wieder«, meinte ihre Mutter und reichte ihr den Krug.

Samanta nahm ihn und ging zum Brunnen. Dort sah sie sich um, sie hoffte, dass Maya auf sie wartete. Da sie sie nicht entdecken konnte, holte sie Wasser aus dem Brunnen, füllte den Krug und ging damit wieder in die Hütte. Ihre Mutter war bereits dabei das Frühstück zuzubereiten, als Samanta durch die Tür schritt. Schweigend ging sie zum Schrank, stellte den Krug ab und begann das Geschirr auf den Tisch zu stellen.

Beide saßen beim Frühstück, als es an der Tür klopfte. Samanta stand auf und öffnete. Vor ihr stand ein Junge, den sie schon einmal gesehen hatte. Der Junge war etwa so alt wie sie. Er hatte schulterlanges schneeweißes Haar und ein engelhaftes Gesicht. Seine Kleider bestanden aus einem so hellen Leder, wie es Samanta noch nie gesehen hatte. Es war der Junge aus ihrem Traum. Erschrocken darüber vergaß sie, ihn hereinzubitten.

»Wer ist es und was will er?«

Samanta drehte sich zu ihrer Mutter. »Es ist …«, sie wandte sich wieder dem Jungen zu. »Wer bist du und was willst du hier?«

Der Junge sagte nichts, er stand nur da und sah Samanta mit weit aufgerissenen Augen an. In der Zwischenzeit war ihre Mutter zu ihr gekommen und sah sich den Besucher

an. Sie schob Samanta sacht beiseite und bat den Jungen hereinzukommen. Er folgte der Aufforderung und setzte sich auf den Stuhl, den ihm Sophie anbot. Samanta sah noch einmal verwirrt nach draußen und schloss die Tür. Enttäuscht, dass sie Maya nicht gesehen hatte, ging sie zum Tisch und setzte sich.

»Wer ist er?«, fragte sie ihre Mutter.

»Bisher hat er noch nichts gesagt.«

Samanta wollte den Jungen etwas fragen, da drehte er sich zu ihr.

»Hallo, Samanta. Wie ich sehe, erkennst du mich.«

Samanta sah ihn überrascht an.

»Samanta, ihr kennt euch?«, fragte ihre Mutter. Samanta antwortete jedoch nicht.

»Danke, dass du mich befreit hast. Ich bin übrigens Christian.«

Er reichte Samanta die Hand, doch sie starrte ihn nur entgeistert an.

»Bitte was? Was soll ich gemacht haben?«

Christian sah Samanta und Sophie abwechselnd an.

»Weißt du das nicht mehr? Auf der Lichtung?«

Samanta dachte, dass dies eigentlich nicht sein konnte. Sollte ihr Traum doch keiner gewesen sein?

»Aber ... wie ... doch ...«

Samanta stammelte Unverständliches vor sich hin. Dabei gestikulierte sie so heftig mit den Armen, dass Christian sich vorsichtshalber zur Seite neigte. Es dauerte etwas, bis sie sich wieder gefast hatte und vernünftig reden konnte.

»Wie kann das sein, es war doch nur ein Traum!?«

»Es war kein Traum, das kann dir Maya bestätigen.«

Samanta blieb vor Erstaunen der Mund offen stehen.

Ihre Mutter fragte sofort nach: »Wer ist Maya? Ist das eine Freundin von dir?«

Samanta konnte darauf nicht antworten, sie war immer noch verwirrt. Christian sah von Sophie zu Samanta.

»Sie weiß nichts davon?«

Samanta fühlte sich plötzlich unwohl. Wie sollte sie ihrer Mutter den Drachen erklären? Woher wusste Christian von Maya? Samanta wurde schwindlig. Alles um sie herum schien sich zu drehen. Die Stimmen von ihrer Mutter und Christian verwandelten sich von Gemurmel in ein leises Rauschen. Christian beugte sich gerade zu ihr, als plötzlich mit einem gewaltigen Getöse hunderte Holzsplitter durch den Raum flogen. Alle blickten erschrocken zu dem Loch, das zuvor noch durch eine Tür verschlossen war. Dort stand mit weit aufgerissenem Maul Maya. Sie fauchte und brüllte so laut, dass man es in den Eingeweiden spürte. Samanta wurde durch das Gebrüll aus ihrer Trance gerissen. Sie starrte zu Maya. Sophie war vor Schreck aufgesprungen und wich an die nahegelegene Wand zurück. Christian hatte Samanta am Arm gepackt, ließ sie jedoch wieder los, als Maya ihren Kopf weiter in den Raum in seine Richtung streckte.

»Maya! Was machst du hier?«

»Was hat er dir angetan!«, brüllte es in ihrem Kopf.

»Nichts! Beruhige dich!«

Samanta versuchte sie mit sanften Worten zu beruhigen, was nicht so einfach war, da ihr Christians Worte immer noch durch den Kopf gingen. Maya streckte ihren Kopf weiter in den Raum, dabei kam sie Christian immer näher. Der blieb ruhig auf seinem Stuhl sitzen und sah Maya an, die ihn daraufhin erneut anbrüllte. Kurz bevor Maya Christian erreichte, stoppte sie. Sie drehte ihren Kopf nach hinten und erkannte, dass ihr Körper nicht durch die Türöffnung passte.

»Du bist ganz schön groß geworden«, stellte Christian fest.

Verärgert schwenkte Maya ihren Kopf wieder in Christians Richtung und fauchte.

»Was hat sie nur gegen dich?«

Christian wandte sich Samanta zu, als plötzlich das Splittern von Holz zu hören war und Maya näher an Christian herankam. Der Türrahmen war zerborsten, als Maya ihre Schultern hindurchzwängte. Christian blieb wie zuvor ruhig sitzen.

»Maya, ich bin nicht dein Feind«, gab er ihr in Gedanken zu verstehen.

Maya hielt kurz inne und sah Christian mit geneigtem Kopf an. »Wie ist das möglich?«, gab sie ihm zu verstehen.

»Ich muss zuerst mit Samanta darüber sprechen. Geh nach draußen, dort wartet jemand auf dich. Er wird dir einige deiner Fragen beantworten können.«

Maya sah noch eine Zeit lang Christian an, dann schob sie sich rückwärts aus der Hütte. »Samanta, sei vorsichtig.« Sie sah noch einmal in Christians Richtung und verschwand.

Sophie sah die beiden fragend an. Ihr stand immer noch der Schrecken ins Gesicht geschrieben.

»Ich ... das ... sagen ...«, stammelte Samanta und sah dabei abwechselnd zu ihrer Mutter und Christian. Sie konnte nicht die richtigen Worte finden, um das eben Geschehene zu erklären.

»Seit wann stotterst du denn?«, fragte ihre Mutter.

»Ich ... nicht ...« Samanta atmete einmal tief durch. »Ich wollte es dir gestern Abend schon sagen, aber ich konnte nicht. Das war Maya. Ich habe ihr Ei in einer Höhle gefunden, als sie gerade geschlüpft ist.«

»Und woher kennst du Christian?«

»Das war heute Nacht auf der Lichtung.«

»Du warst heute Nacht draußen?«

»Nein. Ja. Ich weiß nicht.« Samanta schaute auffordernd zu Christian.

»Ich glaube, jetzt sollte ich etwas dazu sagen«, meinte Christian.

Christian war etwa acht Jahre alt, als er mit seinen Freunden im Wald umherstreifte.

Dabei stellten sie sich vor, sie seien eine Räuberbande und machten den Wald unsicher. Christian sollte diesmal vom Lagerplatz aus die Umgebung auskundschaften. Er nahm seinen Bogen und ein paar Pfeile und begab sich auf Erkundung. Während sich die anderen Kinder am Lagerplatz Geschichten erzählten, ging Christian tiefer in den Wald. Es dauerte nicht lange, da kam er an eine Lichtung, auf der ein großer Baum stand. Christian legte sich auf den Boden und schlich an den Rand der Lichtung. Eine Zeit lang beobachtete er die Umgebung, konnte jedoch nichts Ungewöhnliches entdecken. Er stand auf und ging auf die Lichtung, wobei er die Umgebung im Auge behielt. Mit schussbereitem Bogen bewegte er sich langsam auf den Baum zu. Ein Vogel schreckte auf und flog davon. Christian erschreckte sich so, dass er aus Versehen den Pfeil losließ. Der Pfeil bohrte sich in den mächtigen Stamm des Baumes und blieb stecken. Als Christian sich von seinem Schrecken erholt hatte, ging er zu dem Pfeil. Er betrachtete ihn und stellte fest, dass die Spitze gänzlich im Stamm verschwunden war. Dort, wo sie eingedrungen war, bildete sich ein kleines Rinnsal mit roter Flüssigkeit. Christian beobachtete, wie sich der rote Streifen langsam dem Boden näherte. Plötzlich hörte er ein leises Knacken, das aus der Krone des Baumes zu kommen schien. Er löste seinen Blick von dem Rinnsal und sah nach oben. Die Zweige über ihm bewegten sich, als ob dort eben noch jemand gewesen wäre. Christian ging einige Schritte zurück, um sich die Krone genauer anzusehen. Dabei achtete er nicht darauf, wohin er trat, stolperte über etwas und fiel rücklings hin. Sein Kopf stieß so heftig an einen Stein, dass er das Bewusstsein verlor.

Wie lange er bewusstlos war, wusste er nicht. Da es bereits dämmerte, waren es wohl mehrere Stunden gewesen. Langsam öffnete er die Augen. Als er sich erheben wollte, hielt ihn etwas zurück. Die Augen weit geöffnet versuchte er etwas zu erkennen. Er sah die Äste und Blätter über ihm und den Stamm des Baumes neben sich. Aber was hinderte ihn daran aufzustehen? Er hob, so weit es ging, den Kopf und sah an seinem Körper entlang. Dabei erschrak er so heftig, dass er aufschrie und versuchte, um sich zu schlagen. Um seine Beine, den Oberkörper und die Armen waren dicke Äste geschlungen. Diese hielten ihn so fest, dass er sich kaum bewegen konnte. Plötzlich dröhnte eine schrille und laute Stimme in seinem Kopf.

»Hör auf damit. Du kannst mir nicht entkommen.«

Christian verstummte augenblicklich und hielt in seiner Bewegung inne. Langsam hob er den Kopf und sah sich um. Dabei entdeckte er, nicht weit entfernt, eine Gestalt.

»Wer bist du und warum hältst du mich fest?«

»Du hast auf mich geschossen und mich verwundet. Die Strafe hierfür ist dein Leben.«

Christian begriff zuerst nicht, was die Gestalt damit meinte. Nur langsam drangen die Worte in sein Unterbewusstsein.

»Aber es war ein Versehen. Ich wollte dich nicht verletzten«, sagte Christian verängstigt.

»Es ist geschehen und die Strafe hierfür ist dein Leben.«

Kurz darauf verschwand die Gestalt und Christian war wieder allein.

War dies das Ende für ihn?

Er versuchte zu begreifen, was er soeben gehört hatte. Erneut versuchte er sich zu befreien, da gaben die Zweige plötzlich nach. Einer nach dem anderen entfernte sich von seinem Körper, bis er frei war. Christian stand auf und sah sich um. Immer wieder stieß er an Hindernisse, die er nicht sehen konnte. Dann begriff er, dass er zwar nicht mehr gefesselt, aber immer noch gefangen war. Er setzte sich auf einen der Zweige und dachte nach. Plötzlich hörte er Stimmen, die immer lauter wurden. Christian stand auf und ging zum Rand der Baumkrone. Am Rand der Lichtung sah er eine Gruppe Kinder. Es waren seine Freunde, die nach ihm suchten. Christian fing an, nach ihnen zu rufen, aber sie schienen es nicht zu hören. Langsam kamen sie näher an den Baum heran, wobei sie seinen Namen riefen. Christian versuchte noch lauter zu rufen, um auf sich aufmerksam zu machen. Aber was er auch anstellte, seine Freunde bemerkten ihn nicht. Sie gingen mehrmals um den Baum, sahen nach oben und riefen nach ihm. Da sie ihn nicht fanden, verließen sie die Lichtung wieder. Christian konnte ihnen nur nachsehen. Er war darüber so traurig, dass er anfing zu weinen.

»Deine Freunde können dir nicht helfen, da sie dich nicht sehen und hören können«, vernahm er in seinen Gedanken.

Aufgeschreckt blickte er auf, aber diesmal sah er niemanden.

»Warum?«, fragte Christian mit verweinter Stimme.

»Du hast mich verletzt. Von nun an wirst du mir dienen, bis zu deinem Lebensende. Solltest du jedoch einen Drachen sehen, dann bist du frei.«

Christian wollte gerade etwas dazu sagen, als neben ihm ein kleiner Tisch erschien. Darauf befanden sich Früchte, die er noch nie gesehen hatte. Sie leuchteten in allen Farben des Regenbogens und verströmten einen angenehmen Duft. Christian nahm sich eine der Früchte und biss hinein. Sofort spuckte er den Bissen wieder aus, sein Mund brannte wie Feuer. Er sah sich nach etwas zu trinken um, konnte jedoch nichts finden. Da entdeckte er eine Frucht, die er doch kannte, es war eine Melone. Hastig griff er danach und schlug darauf, um sie zu zerteilen. Die Melone zersprang. Christian nahm eines der Stücke und biss hinein, sofort verringerte sich das Brennen in seinem Mund. Als er mit dem Essen fertig war, überkam ihn eine Müdigkeit, die er so nicht kannte. Kurz darauf schlief er tief und fest.

Im Laufe der Zeit erfuhr er, dass der Baum ein uraltes Zauberwesen war. Im Grunde war dieses Wesen liebevoll und zuvorkommend, allerdings auch sehr einsam. Christians Aufgabe bestand nun darin, das Wesen zu unterhalten. Als Gegenleistung bekam er alles, was er sich wünschte, nur nicht seine Freiheit.

Es dauerte einige Zeit, bis sich wieder jemand auf der Lichtung blicken ließ. Es war ein kleines Mädchen mit einem seltsamen Wesen an ihrer Seite. So etwas hatte Christian noch nicht gesehen. Es sah aus wie eine Eidechse, war jedoch wesentlich größer. Da erinnerte er sich an die Worte des Baumgeistes.

»Du musst mich freilassen! Dort ist ein Drache!«, rief Christian voller Freude und zeigte zum Rand der Lichtung.

»Du hast mir die Jahre über treu gedient. Aus diesem Grund werde ich dir nur ein Jahr deines Lebens nehmen.«

Kurz darauf wurde es so hell, dass Christian die Augen schloss, um nicht geblendet zu werden. Durch die geschlossenen Augenlider erkannte er immer noch das grelle Licht. Als es dunkler wurde und er die Augen öffnete, stand er auf der Erde und vor ihm das Mädchen. Es kam näher heran, drehte sich dann zu seinem Drachen um und sagte etwas, was Christian nicht verstand. Er wollte gerade etwas sagen, da verschwand alles vor seinen Augen: Es wurde dunkel. Die Dunkelheit dauerte eine Ewigkeit, so kam es ihm vor. In der Ferne erkannte er auf einmal ein leises Licht, das immer lauter wurde. Dann ging alles sehr schnell. Christian befand sich wieder auf dem Rastplatz, wo er mit seinen Freunden gespielt hatte. Er setzte sich an die Stelle, wo das Lagerfeuer war, und stocherte in den verkohlten Holzresten.

»Wie lange ich wohl weg war? So weit ich mich erinnern kann, waren es nur ein paar Tage. Ich warte einfach hier, sie werden sicherlich bald wiederkommen.«

Er suchte etwas Brennholz zusammen, legte es auf die Feuerstelle und entzündete es mit dem Feuerstein, den er in seiner Hosentasche gefunden hatte. Langsam kam die Dämmerung. Christian bekam Zweifel, dass seine Freunde noch kommen würden. Um in das Dorf, in dem er wohnte, zurückzukehren, war es bereits zu spät. Er sammelte für die Nacht noch etwas Brennholz und bereitete sich sein Nachtlager. Als die Nacht hereinbrach, bekam er Hunger. Er hatte seit dem Morgen nichts gegessen. Neugierig sah er in den Beutel, den ihm der Baumgeist mitgegeben hatte. Es befanden sich Brot, Trockenfleisch und Früchte darin. Sein Abendessen war gerettet. Nachdem er seinen Hunger gestillt hatte, legte er sich hin. Während dessen überlegte er, was der Baumgeist zum Abschied gesagt hatte.

»Die Jahre treu gedient. Nur ein Jahr nehmen.«

Immer wieder gingen ihm diese Worte durch den Kopf, aber dessen Bedeutung konnte er nicht ergründen.

Christian wachte auf, noch bevor es richtig hell wurde. Ihm war kalt und seine Kleider waren feucht, das Feuer war in der Nacht ausgegangen. Er stand auf und entfachte es mit der noch vorhandenen Restglut. Nachdem er sich an dem Feuer etwas gewärmt hatte, frühstückte er und sammelte noch etwas Feuerholz. Er hatte beabsichtigt zu warten, bis seine Freunde wieder kamen. Damit es nicht so langweilig wurde, sah er sich den Lagerplatz genauer an. Dort stand ein Baum, in dem er beim letzten Besuch seine Initialen eingeritzt hatte. Mit wenigen Schritten hatte er ihn erreicht.

»Merkwürdig. So dick war der doch damals nicht«, dachte er und suchte nach seinen Initialen.

Er umrundete den Baum mehrmals, fand jedoch nichts. Er sah sich die Lichtung von dem Baum aus noch einmal genauer an. Etwas schien anders zu sein, als bei seinem letzten Besuch. Langsam wurde er unruhig. Was stimmte hier nicht? Plötzlich fiel es ihm wie Schuppen von den Augen: Es gab hier wesentlich mehr dicke Bäume als damals. Als er dies begriff, sah er an dem Baumstamm hoch, in den er die Initialen geritzt hatte. In etwa vier Meter Höhe sah er eine Unregelmäßigkeit in der Rinde. Er entfernte sich rückwärts von dem Baum, wobei er die Unregelmäßigkeit im Auge behielt. Da brach die Sonne durch die Äste und erhellte die Stelle, auf die er starrte. Was er sah, konnte er nicht glauben: Es waren seine Initialen. Wie konnte das sein? War doch mehr Zeit vergangen, als er zuerst glaubte? Ihm gingen wieder die Worte des Baumgeistes durch den Kopf.

»Nein!«, schrie er plötzlich, so laut er konnte, und ließ sich auf den Boden fallen.

Er hatte begriffen, dass nicht nur ein paar Tage oder Wochen vergangen waren.

Es dauerte einige Zeit, bis er sich so weit gefangen hatte, dass er wieder aufstehen konnte. Danach löschte er das Feuer, nahm sein Bündel und machte sich auf den Weg nach Hause. Er kannte den Weg noch ganz genau, aber überall sah er, dass die Bäume dicker und zum Teil auch anders angeordnet waren. Normalerweise dauerte es vom Lagerplatz aus zwei Stunden, bis man das Dorf erreichte. Christian benötigte diesmal drei. Am Dorfrand angekommen blieb er verwundert stehen. Das Dorf sah, wie auch der Wald schon, anders aus, als er es in Erinnerung hatte. Langsam ging er auf die

Brücke zu, die über den Fluss vor dem Dorf gespannt war. Sie war nicht aus Holz, wie früher, sondern aus Stein. Die Straße war befestigt, damals war es nur ein Sandweg. Vorsichtig betrat er die Brücke und überquerte sie. Auf der anderen Seite angekommen lief er langsam weiter in das Dorf. Auch die Häuser waren nicht mehr die, die er kannte. Nur hier und da sah er ein vertrautes Haus stehen. Zielstrebig ging er weiter in die Richtung, in der sein Elternhaus stand. Die Erwachsenen, denen er begegnete, sahen ihm verwundert und zugleich fasziniert nach. Die Kinder starrten ihn mit weit aufgerissen Augen an und folgten ihm. Christian fühlte sich unwohl, langsam bekam er Angst. Plötzlich stand ein kleiner Junge neben ihm und zupfte an seinem Mantel.

»Bist du ein Engel?«

Erschrocken sah Christian den Jungen an. »Was?«

»Bist du ein Engel?«, wiederholte der Junge.

»Nein. Wie kommst du darauf?«

Der Junge zeigte auf ihn. Christian sah an sich herunter, konnte jedoch nichts Verwunderliches entdecken.

Achselzuckend sagte er: »Ich kann nichts sehen.«

Der Junge zeigte noch einmal in seine Richtung. Dann begriff Christian, dass er nicht auf ihn, sondern auf etwas hinter ihm zeigte. Er drehte sich um, sah ein großes Fenster und darin sein Spiegelbild. Voller Erstaunen und mit langsamen Schritten ging er darauf zu. Was um ihn herum geschah, nahm er nicht mehr wahr. Vor dem Fenster angekommen, sah er sich sein Spiegelbild an.

Sein Haar und seine Kleider waren weiß wie Schnee. Obwohl er in seinen Kleidern auf dem Waldboden geschlafen hatte, war kein einziger Fleck darauf zu finden.

Es dauerte etwas, bis er sich wieder an den Jungen erinnerte. Er wandte sich von dem Fenster ab und ging auf ihn zu. Der Junge wich zurück. Erst als Christian ihm zulächelte, blieb er stehen. Als er vor dem Jungen stand, sah er ihm direkt in die Augen.

»Ich bin kein Engel. Aber wenn du möchtest, dann kannst du mir helfen.«

Der Junge bekam kein Wort heraus, so aufgeregt war er.

»Ich bin übrigens Christian. Wie heißt du?«

»Ich ... bin ... Hans«, stammelte der Junge.

»OK, Hans. Kannst du mir zeigen, wo die Barthstraße ist?«

Hans nickte und ging voraus. Christian folgte ihm zuerst in einem kleinen Abstand, dann ging er neben ihm her. Langsam schien Hans sich zu entspannen, er war nicht mehr ganz so verkrampft. Sie liefen etwa zehn Minuten, bis sie die genannte Straße erreicht hatten. Christian bedankte sich und ging die Straße entlang, Hans folgte ihm. Die Straße sah nicht so aus, wie er sie in Erinnerung hatte. Es gab keine Gärten vor und zwischen den Häusern. Die Häuser standen dicht an dicht. Christian wohnte im Haus mit der Nummer neun. Als er das Haus erreichte, musste er feststellen, dass es nicht mehr seins war.

»Woher weißt du, wo ich wohne?«

Christian senkte seinen Blick und sah zu Hans.

»Welches Jahr haben wir?«

Hans nannte es ihm, was Christian fassungslos aufnahm. Wenn das stimmte, was er soeben gehört hatte, dann war er über einhundert Jahre in dem Baum gefangen gewesen. Seine Eltern und all seine Freunde waren nicht mehr da. Niemand würde sich an ihn erinnern oder sich freuen, ihn wieder zu sehen. Nachdenklich und mit gesenktem Kopf ging er die Straße entlang. Nach etwa einer Stunde orientierungslosem Umherirren hatte er die Brücke über den Fluss erreicht. Hans war ihm die ganze Zeit schweigend gefolgt.

»Wo willst du hin?«

Christian sah Hans an und sagte mit trauriger Stimme: »Nach Hause«, wobei er damit den Baum meinte.

Christian ging zurück in den Wald. Dort suchte er zuerst den alten Rastplatz, um sich zu orientieren. Danach machte er sich auf den Weg, die Lichtung mit dem Baum zu suchen. Nach vier Stunden Herumirren hatte er sie immer noch nicht gefunden. Er versuchte, sich den Weg, den er gegangen war, noch einmal ins Gedächtnis zurückzurufen. Nach weiteren zwei Stunden gab er es auf. Die Lichtung und der Baum blieben unauffindbar.

Auf einer kleineren Lichtung angekommen legte er eine Rast ein. Seltsamerweise war sein Beutel immer noch mit Essbarem gefüllt. Sogleich holte er sich etwas Brot und Trockenfleisch heraus. Nachdem er gegessen hatte, legte er sich hin und beobachtete den Himmel. Die langsam vorbeiziehenden Wolken ließen ihn schläfrig werden. Seine Augen fielen ihm von Zeit zu Zeit zu. Seine Gedanken waren mittlerweile so zäh, dass er sie kaum noch zu etwas Sinnvollem zusammenfügen konnte. Kurze Zeit später schlief er ein.

Das rotorange Leuchten des Himmels kündigte den Morgen an. Die Vögel sangen ihre Lieder zur Begrüßung des neuen Tages. Christian öffnete langsam die Augen, setzte sich auf und sah sich um. Es war eine warme Nacht und ein warmer Morgen, so dass er nicht gleich bemerkte, dass er im Freien übernachtet hatte. Nur langsam begriff er, dass er nicht mehr im Baum, seinem Zuhause, war. Die Ereignisse des vorherigen Tages stiegen wieder in sein Gedächtnis zurück. Er öffnete seinen Beutel und holte sich ein paar Früchte heraus. Kurz darauf machte er sich wieder auf den Weg. Da er immer noch nicht genau wusste, wohin er eigentlich gehen wollte, ging er einfach Richtung der aufgehenden Sonne. Nach einiger Zeit kam er an einen kleinen Bach, in dem er seinen Durst stillte. Dabei überlegte er, ob er nicht besser dem Bach folgen sollte, was er dann auch tat. An beiden Seiten des Baches standen die Bäume zuerst dicht an dicht. Nach etwa zwei Stunden wurden die Abstände immer größer, bis die Bäume durch Buschwerk abgelöst wurden. Christian folgte weiterhin dem Verlauf des Baches. Nach weiteren drei Stunden stand er vor einer Höhle, in der der Bach verschwand. Neugierig schaute Christian hinein, konnte jedoch wegen der darin herrschenden Dunkelheit nicht viel erkennen. Nur das leise Gurgeln des Wassers war zu hören. Christian ging langsam in die Höhle. Als er kaum noch etwas erkennen konnte, schloss er seine Augen, um sie schneller an die Dunkelheit zu gewöhnen. Dabei lauschte er den Geräuschen, die der

Bach verursachte. Da war noch etwas, was nicht vom Wasser verursacht worden sein konnte. Ein leises Klopfen, das sich anhörte, als ob jemand mit einem Stock auf Stein schlug. Er öffnete die Augen und versuchte, in der Richtung, aus der das Geräusch zu kommen schien, etwas zu erkennen. Aber es war zu dunkel. Vorsichtig tastete er sich weiter voran, wobei er an etwas stieß, stolperte und hinfiel. Geschickt rollte er sich so ab, dass er wohl nur ein paar blaue Flecke davontragen würde. In dem wenigen Licht, das in der Höhle noch vorhanden war, sah er einen länglichen Gegenstand, über den er gestolpert war. Auf allen Vieren krabbelte er zu dem Gegenstand und betastete ihn. Es war ein Holzstock, der zum einen Ende hin immer dicker wurde. In seinem Kopf entstand das Bild eines Gegenstandes, den er schon öfter benutzt hatte: Eine Fackel. Hastig kramte er in seiner Tasche, holte den Feuerstein heraus und versuchte die Fackel in Brand zu setzen. Es dauerte nicht lange, da brannte das dicke Ende lichterloh. Er nahm sie, nachdem er den Feuerstein in seiner Tasche verstaut hatte, in die Hand, stand auf und sah sich um. Er entdeckte eine alte Feuerstelle, ein Lager mit vermoderten Decken und ein paar Schüsseln, in denen sich Undefinierbares befand. Nichts von dem, was er sah, konnte er gebrauchen. Da hörte er wieder das leise Klopfen. Sofort machte sich Christian daran, den Verursacher zu finden. Mit der Fackel in der Hand wagte er sich immer tiefer in die Höhle hinein. Dem Bach weiter folgend ging er dem Geräusch entgegen. Es wurde immer lauter, so dass er nicht mehr stehen bleiben musste, um es zu orten. Nach etwa zehn Minuten hatte Christian das Ende der Höhle erreicht. Der Bach verschwand in einem kleinen Durchgang in der Wand, durch den Christian nicht gehen konnte. Dahinter konnte der Verursacher des Geräusches nicht sein, dachte er, und sah sich weiter um. An seiner linken Seite befand sich ein kleiner Durchgang, durch den er sich zwängen konnte. Hierzu musste er allerdings seinen Beutel abnehmen und mit der Fackel zusammen voranschieben. Der Durchgang war etwa zehn Meter lang. Dahinter befand sich eine weitere Höhle, die wesentlich geräumiger war, als die erste. Die Höhle, in der er jetzt stand, war so hoch, dass er die Decke mit dem Schein der Fackel nicht erhellen konnte. Das Geräusch, das er in der anderen Höhle gehört hatte, war hier wesentlich lauter. Nachdem er sich kurz umgesehen hatte, ging er in die Richtung, aus der es kam. Nach etwa zwanzig Metern erkannte er eine Nische, in der sich vertrocknete Zweige und Blätter befanden. Auf diese ging er zu. Als er vor der Nische stand, sah er, dass es sich um ein Nest handelte. Inmitten der Zweige und Blätter lag ein Ei, das so groß wie ein Kleinkind war. Christian berührte es vorsichtig. Es fühlte sich so glatt und warm wie ein von der Sonne geladener Speckstein an. Wieder vernahm er das Klopfen, es schien aus dem Inneren des Eis zu kommen. Als er es zu sich rollen wollte, sah er einen kleinen Riss in der Schale. Die Klopfzeichen kamen nun in immer kürzeren Abständen, wobei sich der Riss vergrößerte. Das Ei sprang auf und ein seltsames Tier kam zum Vorschein. Es hatte an seinem Rücken kleine Schwingen, die mit einer Haut bespannt waren. Sein Körper sah aus wie der einer Eidechse. Seine Haut war so weiß wie frisch gefallener Schnee. Es tapste zuerst

unbeholfen hin und her, dann sah es Christian und ging auf ihn zu. Christian wich ein kleines Stück zurück, seine Neugierde trieb ihn jedoch wieder nach vorne. Sie betrachteten sich eine Zeit lang gegenseitig. Christian steckte die Fackel in ein Loch in der Wand und streckte seine Hand nach dem seltsamen Wesen aus. Dies kam zögerlich, immer wieder die Luft scharf durch die Nase einziehend, auf die Hand zu. Nach kurzer Zeit berührte es sie mit der Nase. Es fühlte sich warm und weich, aber zugleich fremd an. Immer wieder stupste das Wesen mit seiner Nase an Christians Hand. Dabei sog es die Luft ein. Auf einmal legte es seinen Kopf in Christians Hand und schmiegte sich daran. Danach dauerte es nicht lange und Christian nahm das Wesen auf den Arm. Beide beschnupperten sich, jeder auf seine Weise.

»Was bist du?«, fragte Christian laut vor sich hin, während er weiter das Wesen untersuchte.

»Ich bin ein Drache.«

Christian erschrak, als er diese Worte hörte. Er drehte sich in alle Richtungen, um den Sprecher zu finden.

»Wer ist da?«, rief er.

»Ich bin da. Auf deinem Arm.«

Christian sah den Drachen verwundert an. »Du ...?«

»Ja. Danke für den Namen, den du mir gegeben hast.«

»Welchen Namen?« Christian schüttelte den Kopf. »Ich hab dir keinen Namen gegeben!«

»Als du mich berührt hast, hast du mir den Namen Floh gegeben.«

Christian erstarrte. Es war der Name seines Vaters, der kurz vor Christians fünftem Geburtstag verstarb. »Und wieso kannst du sprechen, ohne dein Maul zu öffnen?«

»Wir kommunizieren über Gedanken. Du musst nicht laut aussprechen, wenn du mir etwas sagen möchtest.«

Christian probierte es sogleich und formte eine Frage in Gedanken. Kurz darauf antwortete ihm Floh. Auf diese Weise unterhielten sie sich, bis es langsam dunkel wurde. Die Fackel hatte keine Kraft mehr, um genügend Licht zu spenden. Es dauerte nur noch kurze Zeit, dann erlosch sie vollends. Christian geriet in Panik.

»Wie sollen wir jetzt aus der Höhle finden? Es ist so dunkel, dass ich nichts sehen kann.«

»Das ist kein Problem für mich. Ich kann im Dunkeln genau so gut sehen wie bei Tageslicht«, meinte Floh.

Christian suchte nach einem Seil in seinem Beutel und band dieses um Flohs Hals. So konnte er ihm folgen, ohne ihn zu sehen. Der Drache sprang von Christians Schoß und machte sich auf den Weg. Christian hatte Mühe hinter Floh herzugehen. Da er nichts sah, stolperte er ständig über irgendwelche Hindernisse. So kamen sie nur langsam voran. Christian kam es vor, als wären sie eine Ewigkeit unterwegs, als plötzlich ein schwaches Licht in weiter Ferne zu sehen war. Auf dieses Licht gingen sie zielstrebig zu. Nach etwa zwanzig Minuten konnte Christian bereits den Höhleneingang erkennen. Dort angekommen blieben beide stehen und sahen sich an. Christian bückte sich zu Floh, entfernte das Seil und verstaute es in seinem Beutel. Danach verließen sie die Höhle und begaben sich in den angrenzenden Wald. Während ihrer Wanderung entfernte sich Floh immer wieder kurzfristig von Christian. Gegen Mittag legten sie auf einer kleinen Lichtung eine Rast ein. Während Christian das Trockenfleisch und Brot aus seinem Beutel aß, verschwand Floh wieder im Wald. Kurze Zeit später kehrte er zurück.

»Was machst du eigentlich immer, wenn du weggehst?«, wollte Christian von ihm wissen.

»Essen«, sagte Floh kurz angebunden und legte sich neben ihn.

Floh schlief kurz darauf friedlich ein. Christian sah sich den kleinen Drachen zum ersten Mal richtig an. Er strich sanft mit seiner Hand über dessen Kopf und Rücken. Floh gab dabei Laute des Wohlbefindens von sich. Nur einmal öffnete er kurz die Augen und sah ihn an. Es dauerte nicht lange, da überkam auch Christian die Müdigkeit. Kurz darauf schliefen beide friedlich nebeneinander.

Am späten Nachmittag wurden sie fast gleichzeitig durch ein Geräusch geweckt. Sie sahen sich um und bemerkten einen Hirsch am Rande der Lichtung, der wohl beim Gehen einen Ast am Boden zerbrochen hatte. Als Floh den Hirsch sah, sprang er auf und stürmte mit so hoher Geschwindigkeit auf ihn zu, dass Christian es fast nicht mitbekam. Kurz darauf fiel der Hirsch zu Boden und Floh fing an zu fressen. Christian sah sich die Szene aus der Ferne an. Er hatte Angst, Floh könnte ihn ebenfalls anfallen.

»Du kannst ruhig kommen. Willst du nicht auch etwas von dem köstlichen Fleisch?«

Christian konnte zuerst nicht antworten. »Ja. Doch.« Langsam stand er auf und ging mit kurzen Schritten auf Floh zu.

»Hab keine Angst, ich tu dir nichts. Schließlich gehören wir ja zusammen.«

»Wie meinst du das?«

Floh antwortete nicht, er aß einfach weiter. Auch als Christian neben ihm stand und noch einmal fragte, bekam er keine Antwort. Christian beugte sich zu dem toten Hirsch hinunter, nahm sein Messer und schnitt ein Stück aus dem Hinterlauf. Er wollte gerade mit dem Fleisch zurück zum Lagerplatz, als Floh den Kopf hob und ihn anstarrte. Christian erschrak dabei so, dass er das Fleisch fallen ließ.

»Nimm dir, was du brauchst.«

Christian hob zögerlich das Fleisch wieder auf und ging zurück zum Lagerplatz. Dort legte er ein paar Zweige zusammen und entfachte ein kleines Feuer. Er wollte das Fleisch darauf braten. Damit es besser schmeckte, sammelte er ein paar Kräuter, die in der Umgebung wuchsen, und legte sie darauf. Von Zeit zu Zeit schnitt er ein kleines Stück vom Fleisch ab und probierte es. Als es durchgebraten war, kam Floh zu ihm. Ihm stieg der angenehme Geruch des Gebratenen in die Nase, woraufhin er wissen wollte, wie man so etwas machte. Christian erklärte ihm, wie man Fleisch briet und mit Kräutern und Salz würzte. Floh war davon so begeistert, dass er gleich etwas davon probieren wollte. Christian schnitt ein Stück vom Braten und reichte es Floh. Der schnupperte zuerst an dem Fleisch, dann öffnete er sein Maul und nahm zaghaft den Bissen aus Christians Hand. Kaum hatte das Fleisch Flohs Zunge und Gaumen berührt, da spuckte er es auch wieder aus.

»Das schmeckt ja abscheulich«, gab er zu verstehen und sah Christian mitleidig an.

»Mir schmeckt es so«, sagte Christian und nahm einen großen Bissen.

Als beide gesättigt waren, gingen sie weiter ihres Weges. Christian erklärte Floh, dass er ein Mädchen mit einem Drachen suche, da diese ihn aus dem Baum befreit hatten. Als Floh von der Farbe des anderen Drachen hörte, wurde er unruhig. Er meinte nur, dass er das Mädchen und den Drachen vergessen solle, da es zu gefährlich sei sie wieder zu sehen. Christian verstand dies nicht und fragte nach dem Grund. Floh wich aber der Frage aus. So sehr sich Christian auch bemühte etwas darüber zu erfahren, Floh antwortete nicht. Irgendwann gab Christian es auf und beide liefen schweigend nebeneinander. Als die Dämmerung hereinbrach, suchten sie sich einen Rastplatz. Während Christian Holz für das Feuer suchte, ging Floh auf die Jagd. Es war bereits dunkel, als er zurückkehrte. Beide hatten die Zeit genutzt, um über einiges

nachzudenken. Als Versöhnungsgeschenk brachte Floh einen halben Hirsch, den er Christian zu Füßen legte. Der beachtete ihn zuerst nicht. Nach einigen Minuten jedoch sprachen sich beide aus. Christian erfuhr dabei, dass mit Drachen, die so bunt schillerten, nicht auszukommen war. Sie waren stets zu Streichen aufgelegt und brachten nur Schwierigkeiten.

Erst spät in der Nacht kamen sie zur Ruhe.

Die Suche nach dem Drachen und dem Mädchen dauerte fast ein Jahr. Während dieser Zeit wuchs Floh zu einem stattlichen Drachen, auf dem Christian auch reiten konnte. In den letzten Monaten ihrer Suche lernte Floh fliegen. Zu Anfang wollte Christian nicht mit, er hatte Angst. Eines Tages, als er gerade auf Floh ritt, breitete dieser die Schwingen aus und hob ab. Christian konnte nicht so schnell reagieren und abspringen und musste mitfliegen. Er klammerte sich so fest an Floh, dass ihm nach kurzer Zeit die Arme weh taten. Als Floh dies mitbekam, landete er. In den darauf folgenden Wochen versuchten sie es immer wieder. Es dauerte nicht lange, da hatte sich Christian an das Fliegen gewöhnt und Gefallen daran gefunden.

»Jetzt kennt ihr meine Geschichte.«

Samanta und Sophie hatten Christian die ganze Zeit über aufmerksam zugehört. Sophie ergriff als Erste das Wort.

»Ich verstehe das nicht. Drachen? Hier bei uns?«

»Sie sind sehr selten, aber es gibt sie«, antwortete Christian.

»Ist dein Drache draußen bei meinem?«, fragte Samanta aufgeregt und stand auf.

»Ja. Er versucht gerade, deine Maya etwas zu beruhigen.«

Samanta rannte zur zerstörten Tür, als ihre Mutter ihr nachrief: »Samanta, das war dein Drache?«

Sie entgegnete knapp: »Ja«, und rannte aus der Hütte.

Christian folgte Sophie zur Tür.

»Da muss ich wohl eine neue Tür anfertigen lassen«, sagte Sophie, als sie die Trümmer am Boden liegen sah.

Von dort aus sahen sie, wie Samanta aufgeregt vor dem Haus herumrannte und nach Maya rief. Am Waldrand tauchten zwei Gestalten auf, die sich der Hütte näherten: Es waren Maya und Floh. Samanta staunte, als sie die Größe des anderen Drachen sah, dagegen wirkte Maya klein wie ein Schoßhund. Christian rief Samanta zu: »Maya wird in den nächsten Monaten noch wachsen und bald so groß wie Floh sein.«

Samanta erholte sich rasch von ihrem ersten Schrecken und lief den beiden entgegen. Das, was ihre Mutter ihr zurief, hörte sie nicht mehr.

Christian sah Samanta nach und beruhigte dabei ihre Mutter, die ihr ängstlich hinterherrief. Floh und Maya hatten Samanta bereits bemerkt und kamen ihr entgegen. Christian sagte gerade etwas zu Sophie, als diese plötzlich aufschrie und in Richtung Waldrand zeigte.

»Die tun ihr nichts. Sie brauchen keine Angst zu haben«, meinte er.

»Samanta! Samanta!«, schrie sie nur und rannte los.

Christian sah zum Waldrand, während er versuchte ihr zu folgen. Dort sah man Floh und Maya, wie sie aufgeregt umherliefen.

»Floh! Was ist passiert?«

»Sie ist weg! Sie ist weg!«

Christian rannte so schnell er konnte Sophie hinterher und den beiden Drachen entgegen.

»Eben war sie noch da. Jetzt ist sie weg«, vernahm Christian in seinen Gedanken.

»Kannst du mir zeigen, wo du sie zuletzt gesehen hast?«
»Noch etwa einhundert Meter vor dir, neben dem Busch.«

Christian hatte Sophie eingeholt. Gemeinsam gingen sie zu der Stelle, die ihm Floh genannt hatte. Zwischenzeitlich waren die beiden Drachen wieder dort eingetroffen. Sie suchten den Busch und die nähere Umgebung ab, konnten jedoch Samanta nicht finden. Maya war so zornig darüber, dass sie den Busch mit ihrem Maul packte, herausriss und mit all ihrer Kraft davon schleuderte. Dabei fielen nicht nur Steine und Erde, sondern auch etwas Glänzendes zu Boden. Christian bemerkte dies und eilte zu der Stelle, wo der Gegenstand lag. Es war Erde darauf gefallen, so dass er ihn nicht gleich finden konnte. Die Erde vorsichtig zur Seite schiebend suchte er danach. Es dauerte nicht lange, da stieß er mit seinen Fingern an etwas Hartes. Vorsichtig fingerte er danach und nahm es hoch. Es war aus einem golden schimmernden Metall und hatte eine achteckige Form. In dessen Mitte befand sich ein Loch, darum herum angeordnet waren seltsame Zeichen. Christian sah sich den Gegenstand lange an, wobei er ganz vergaß, dass er nicht allein war.

»Was ist das?«, wollte Sophie wissen.

Erschrocken drehte sich Christian zu ihr um. »Ich weiß es nicht, aber vielleicht hilft es uns bei der Suche nach Samanta. Lasst uns zur Hütte zurückgehen.«

Gemeinsam machten sie sich auf den Weg. Floh blieb etwas zurück, er wollte noch einmal die Stelle absuchen. Dabei kam er dem Loch, in dem zuvor noch der Busch war, zu nahe und rutschte ab. Als sein Fuß in das Loch rutschte, blieb er darin stecken. Nur mit Mühe konnte er ihn wieder herausziehen.

»Hier ist ein Tunnel!«, rief er aufgeregt.

Christian rannte zurück und sah sich das Loch an. Es war so tief, dass Christian den Boden nicht erkennen konnte. Er nahm einen seiner Leuchtsteine und warf ihn hinein. Der Stein fiel etwa zwei Sekunden, bevor er am Boden aufschlug und anfing zu leuchten. Sophie war zwischenzeitlich eingetroffen und sah hinunter.

»Das ist ziemlich tief. Ob Samanta da unten ist?«

»Das weiß ich nicht, aber ich werde es herausfinden.«

Alle vier gingen zurück zur Hütte. Christian legte das Amulett auf den Tisch und sah es sich an.

»Die Zeichen müssen etwas zu bedeuten haben«, meinte er nachdenklich.

Gründlich untersuchte er das Amulett weiter, fand aber außer den Zeichen nichts Ungewöhnliches. Als er sich das Loch in der Mitte genauer ansah, bemerkte er:

»Das sieht aus, wie eine Halterung für einen Stein«, und gab es Sophie. »Versuche herauszufinden, was es zu bedeuten hat. Ich gehe und suche derweilen nach Samanta.«

Christian nahm seinen Beutel vom Tisch und begab sich wieder zum Brunnen vor der Hütte.

»Floh, Maya, ihr seid zu groß und könnt nicht mit. Ihr bleibt hier und passt auf Sophie auf, während ich in das Loch absteige und nach Samanta suche. Ich werde mit euch Verbindung aufnehmen, sobald ich sie gefunden habe.«

Christian streichelte den Kopf von Floh und Maya, dann ging er zurück zu dem Loch.

»Maya!«, rief Samanta und lief ihr entgegen.

Plötzlich war alles um sie herum verschwunden. Mitten in der Bewegung verharrte sie und lauschte. Es war jedoch nichts zu hören oder zu sehen, nur absolute Stille und Schwärze. Sie begriff, dass sie nicht mehr auf der Wiese am Wald war. Die Angst kroch ihr langsam die Beine hoch. Samanta wurde kalt und das Atmen wurde mit jedem Atemzug schwerer. Was war nur geschehen? Vorsichtig hob sie einen Fuß an und setzte ihn etwas weiter vorne ab. Als er den Boden berührte, wurde es schlagartig hell. Samanta musste die Augen schließen, um nicht geblendet zu werden, dabei setzte sie vor Schreck den Fuß wieder zurück. Als sie die Augen öffnete, war es wieder dunkel. Sie schloss die Augen und trat einen schritt nach vorne. Langsam, erst nur einen kleinen Spalt weit, öffnete sie die Augen. Sie erkannte, dass es wieder hell geworden war. Nach einiger Zeit konnte sie die Augen ganz öffnen und sich umsehen. Sie befand sich in einem großen leeren Raum. An einer Wand befand sich eine Tür. Samanta ging auf die Tür zu, als diese plötzlich aufschwang. Erschrocken blieb sie stehen und wartete auf das, was nun erscheinen würde, doch es kam niemand. Langsam schlich sie weiter auf die Tür zu und lugte hindurch. Dahinter befand sich ein langer Tunnel, der durch Fackeln an den Wänden beleuchtet wurde. Kaum hatte sie den Raum verlassen und den Tunnel betreten, da ging das Licht in dem Raum hinter der Tür aus. Samanta schloss diese und machte sich auf den Weg den Tunnel zu erkunden. Es schien so, als ob er unendlich weit ginge. Samanta untersuchte die Wände und den Boden nach Auffälligkeiten, fand jedoch nichts. Nach etwa zweihundert Metern erkannte sie eine Tür an der linken Wand. Eilig rannte sie dorthin und ergriff die Türklinke. Bevor sie die Tür öffnete, lauschte sie. Hierzu legte sie ihr rechtes Ohr an die Tür. Als sie nichts hörte, drückte sie die Klinke herunter und die Tür nach innen. Diese ließ sich kaum bewegen. Nur zögernd gab sie die Öffnung frei. Samanta starrte in das Innere eines dunklen Raumes. Nur langsam gewöhnten sich ihre Augen an die Finsternis und zeigten ihr einige Umrisse. Der Raum schien nicht groß zu sein. In einer Ecke stand ein Bett und in der anderen ein Tisch und ein Stuhl. Auf dem Tisch stand eine erloschene Kerze. Mehr konnte sie nicht erkennen. Sie wandte sich von dem Raum ab und zog die Tür wieder zu. Langsam ging sie weiter durch den Tunnel. Es dauerte nicht lange, da sah sie wieder eine Tür. Auch bei dieser lauschte sie zuerst, ob sich jemand dahinter befand. Dann öffnete sie diese und trat ein. Als sich ihre Augen an die Dunkelheit gewöhnt hatten, sah sie sich um. Dieser Raum war genauso ausgestattet, wie der erste. Enttäuscht schloss sie die Tür und ging weiter. Auf ihrem Weg durch den Tunnel kam sie immer wieder an Türen vorbei, hinter denen sich ein Raum mit identischer Ausstattung

befand. Nach der achten Tür ließ sie diese einfach offen stehen. Nach einer Weile fand sie die neunte Tür. Diese stand jedoch im Unterschied zu den anderen offen. Samanta sah sich die Tür und den Raum genau an. Auch dieser sah so aus wie alle anderen. Diesmal Mal ging sie zu dem Tisch und zündete die Kerze an. Hierzu verwendete sie einen Feuerstein, den sie neben der Kerze fand. Danach ging sie in den Tunnel und lief so schnell sie konnte zurück zur achten Tür. Samanta blieb hinter der offenen Tür stehen. Langsam lugte sie um die Tür herum in den Raum. Er sah so aus, wie sie ihn verlassen hatte. Das Bett, der Tisch, die Kerze und der Stuhl, alles war an seinem Platz. Eines jedoch war anders: Die Kerze brannte. Verwundert darüber ging sie zu dem Tisch. Neben der Kerze lag der Feuerstein, an der Stelle, wo sie ihn im anderen Raum hatte liegen lassen. Entschlossen herauszufinden, was hier geschah, nahm sie ein Tuch aus ihrer Tasche und legte es auf den Tisch. Danach ging sie zu dem neunten Raum und sah nach. Neben der Kerze lag ihr Tuch. Verzweiflung kroch in ihr auf. Entmutigt setzte sie sich und starrte auf das Tuch. Die ganze Zeit lief sie also im Kreis. Aber wo war der Raum, aus dem sie zuerst gekommen war? Was sollte sie jetzt tun? Nur langsam konnte sie wieder klare Gedanken fassen. Als sie sich einigermaßen gefasst hatte, schaute sie sich genauer um.

Der Raum war nicht besonders groß. Maß nur etwa vier mal vier Meter, Fenster gab es keine. Das Bett schien bequem zu sein. Es lag ein Kissen und eine Decke auf der mit Stroh gefüllten Matratze. Samanta legte sich auf das Bett und starrte nachdenklich an die Decke. Es dauerte nicht lange, da fielen ihr die Augen zu.

Ein lauter Knall ließ Samanta aufschrecken. Zuerst wusste sie nicht, wo sie sich befand. Es dauerte einige Augenblicke, bis sie sich erinnerte und orientieren konnte. Die Kerze war erloschen, somit konnte sie nichts sehen. Vorsichtig stand sie auf und tastete sich zu dem Tisch. Dort suchte sie die Kerze und den Feuerstein. Als die Kerze brannte, erkannte Samanta, dass die Tür geschlossen war. Hastig ging sie zu der Tür und versuchte sie zu öffnen. Sie drückte die Türklinke herunter, aber die Tür bewegte sich nicht. Sie stellte die Kerze ab und versuchte es nun mit beiden Händen. Was Samanta auch versuchte, die Tür blieb verschlossen. Entmutigt nahm sie die Kerze auf, ging zum Stuhl und setzte sich. Als sie die Kerze auf den Tisch stellte, wunderte sie sich. Auf dem Tisch standen ein Teller, Becher und eine Schüssel. In der Schüssel befanden sich Brote, Trockenwurst und zwei ihr unbekannte Knollen, im Becher war kühles Wasser. Dies hatte sie vorhin in der Aufregung wohl übersehen. Samanta fragte sich, wer die Sachen auf den Tisch gelegt hatte. Erst jetzt bemerkte sie, dass sie Hunger hatte. Während sie aß, überlegte sie, wer oder was sie wohl hier gefangen hielt und vor allem, warum.

Nachdem sie ihren Hunger und Durst gestillt hatte, suchte sie den Raum nach Fluchtmöglichkeiten ab. Da es kein Tageslicht gab, wusste sie nicht, wie spät es war oder wie lange sie den Raum abgesucht hatte. Irgendwann überkam sie die Müdigkeit, und sie legte sich hin.

»Aufstehen! He! Aufwachen!«

Samanta öffnete schlaftrunken die Augen und blickte einem grimmig schauenden Gesellen ins Gesicht. Sie erschrak so heftig, dass sie zurückwich und sich dabei den Kopf an der Wand stieß.

»Aua!«

»Los. Steh auf und komm!«

Die Gestalt neben ihrem Bett drehte sich zur Seite und ging zur Tür. Samanta sah ihr zuerst nur nach, aber als die Gestalt sie wieder aufforderte zu folgen, stand sie auf und ging ihr hinterher. Dabei betrachtete sie den Gesellen genauer.

Es handelte sich um einen kleinen älteren Mann. Seine langen Haare waren verfilzt und ungewaschen. Seine Gesichtshaut sah aus, als wäre sie aus grobem Leder. Der Kopf war fast kreisrund und aufgedunsen. Seine Kleider bestanden aus grobem Leinen und Leder, das offensichtlich schon lange kein Wasser mehr gesehen hatte. An den Füßen trug er lederne Stiefel, die durch Riemen gehalten wurden.

»Wer bist du und wohin gehen wir?«

»Das wirst du noch früh genug erfahren. Beeil dich!«

Samanta wunderte sich, dass sie nicht, so wie es ihr geschehen war, immer wieder an dem einem Raum vorbeikamen. Der Tunnel schien jetzt ein Ziel zu haben. Nach einiger Zeit blieb der Mann plötzlich stehen.

»Warte hier.«

Samanta nickte. Der Mann ging zu einer Stelle an der Wand, die etwas hervor stand. Dort tippte er zweimal auf einen Stein, der neben der erhabenen Stelle saß. Kurz darauf schob sich die Wand nach innen und verschwand zur Seite. Der Mann ging durch die entstandene Öffnung und wurde von der dahinter liegenden Dunkelheit verschluckt.

Samanta stand nur da und starrte das Loch an. Sie hatte keine Angst, aber ihr gefiel nicht, nicht zu wissen, was sich dahinter verbarg. Nach etwa zwei Minuten kehrte der Mann zurück.

»Komm mit«, sagte er kurz angebunden und ging wieder in die Dunkelheit.

Samanta zögerte zuerst, dann folgte sie ihm. Sie tauchten in die Dunkelheit. Die Luft war so kalt und schmerzte beim Atmen, dass sie den Atem anhielt. Nach fünf Schritten war alles vorbei. Sie befand sich in einem großen hellen Raum, an dessen Ende ein Tisch stand, auf den der kleine Mann zuging. Samanta folgte ihm, wobei sie sich ständig umschaute. Sie entdeckte mehrere Türen, vor denen Wachen standen. Alle trugen die gleiche Kleidung, wie der kleine Mann, der sie abgeholt hatte. Aber sie waren bewaffnet: Jeder trug ein Schwert am Gürtel und einen Speer in der Hand. Der kleine Mann hatte den Tisch bereits erreicht und sprach mit jemandem, als Samanta ebenfalls dort eintraf.

»Hallo, Samanta. Ich freue mich, dich endlich kennen zu lernen«, sagte die Person hinter dem Tisch und reichte ihr die Hand.

Samanta sah den Fremden erstaunt an. »Woher kennen sie meinen Namen?«

»Das werde ich dir gleich zeigen«, entgegnete er knapp. »Entschuldige bitte. Ich bin Gromuldus. Dies ist Hosmonus «, dabei zeigte er auf den Zwerg, der Samanta geholt hatte.

Samanta nahm die Antwort mit einem Nicken entgegen, dabei musterte sie Gromuldus von Kopf bis Fuß. Er war nicht viel größer als sie selbst. Hatte langes braunes Haar, das wild vom Kopf abstand. Sein Gesicht war mit dem Bart, den er trug, fast gänzlich bedeckt, so üppig wuchs er. Das fast runde Gesicht wirkte durch die sehr tief liegenden Augen finster. Welche Farbe sie hatten, konnte Samanta nicht erkennen. Die Kleidung war von einer gewissen Eleganz, die wohl von den Farben und nicht von dem groben Stoff herrührte.

»Was wollen sie von mir?«

Gromuldus blickte zu Hosmonus, woraufhin dieser den Raum durch eine Seitentür verließ. »Samanta, komm bitte mit. Ich möchte dir etwas zeigen.« Er ging um den Tisch herum an Samanta vorbei. »Komm«, sagte er noch einmal und winkte. Samanta folgte dem Zwerg in einem für sie sicheren Abstand. Sie traute ihm nicht. Als Gromuldus das andere Ende des Raumes erreicht hatte, schob er einen Vorhang beiseite. Dahinter verbarg sich eine Tür, die reich verziert war. Als Samanta vor der Tür stand, staune sie. Die Tür war über und über mit kunstvollen Schnitzereien bedeckt. Gromuldus nahm

eine Fackel, die neben der Tür an der Wand hing, und stellte sich so hin, dass der Schein der Fackel die Tür ausleuchtete. Als Samanta näher an die Tür heranging, zeigte Gromuldus mit der Fackel auf den unteren Rand. Dort war eine Hütte abgebildet, genau so wie die, in der sie mit ihrer Mutter wohnte. Rechts daneben sah man eine Frau, die ein kleines Kind in ihren Armen hielt. Samanta sah fragend zu Gromuldus, der die Fackel daraufhin ein Stück höher hielt. Dort war ein Berg mit einer Höhle abgebildet. Daneben ein kleines Mädchen, das vor einem Drachen kniete. Samanta wich erschrocken zurück, als sie die Abbildung erkannte. Ungläubig schüttelte sie den Kopf und rieb sich die Augen. Kurz darauf ging sie wieder näher heran. Gromuldus hatte die Fackel ein Stück höher gehoben. Jetzt erkannte Samanta einen großen Baum, vor dem ein Junge und ein Mädchen standen. Zum letzten mal hob Gromuldus die Fackel etwas an. Die letzte Schnitzerei nahm den gesamten oberen Teil der Tür ein. Dort waren im Hintergrund zwei Drachen zu sehen, die nebeneinander standen. Im Vordergrund standen eine Frau und ein Mädchen. Samanta ging so nahe heran, wie es die Fackel erlaubte. Sie sah sich diese Szene lange an. Erst als Gromuldus die Fackel wieder an den alten Platz neben der Tür steckte, konnte sich Samanta davon lösen. Jetzt war sie noch verwirrter als zuvor. Was hatte das alles nur zu bedeuten? War sie das dort auf der Tür? Aber wo war Christian? Gromuldus holte aus seiner Tasche einen Schlüssel und steckte diesen in das Schloss der Tür.

»Öffne diese Tür und deine Fragen werden beantwortet.«

Samanta hob ihre Hand und legte sie auf den Schlüssel. Langsam drehte sie diesen. Ein leises Knacken zeigte an, dass der Riegel im Inneren sich zur Seite schob. Eine weitere Umdrehung entriegelte die Tür vollends. Sie legte ihre Hand auf den Riegel und zog daran, wobei sie zu Gromuldus sah. Der nickte zustimmend.

»Nur zu. Du bist die Einzige, die diese Tür öffnen kann.«

Samanta zog mit all ihrer Kraft an dem Riegel. Nur langsam bewegte sich die Tür und gab den Durchgang frei. Es dauerte einige Zeit, bis Samanta die Tür so weit geöffnet hatte, dass sie hindurchgehen konnte. Neugierig blickte sie in das Dunkel hinter der Öffnung. Ein leiser kalter Hauch strich ihr übers Gesicht. Sie drehte ihren Kopf zu Gromuldus. Er kam mit verzerrtem Gesicht auf sie zu. Kurz darauf spürte sie nur noch, wie sie durch die Öffnung gestoßen wurde.

Christian ging vorsichtig an den Rand des Loches, wo er seinen Beutel ablegte.

Dann suchte er nach etwas zum Befestigen des Seils. In der Nähe befand sich glücklicherweise ein kleiner Obelisk, der stabil genug war, um ihn zu tragen. Er befestigte das Seil an dem Obelisken und ging zu dem Loch zurück. Zur Sicherheit lotete er die Tiefe noch einmal mit einem Leuchtstein aus. Wieder dauerte es knapp zwei Sekunden, bis der Aufprall zu hören war. Christian zog am Seil, um zu sehen, ob es auch fest genug befestigt war. Als er sich davon überzeugt hatte, nahm er seinen Beutel wieder auf und hielt ihn über das Loch. Gerade als er den Beutel fallen lassen wollte, hörte er ein auffälliges Geräusch in unmittelbarer Nähe. Er legte den Beutel wieder ab und sah sich um. Etwa zwanzig Schritte von ihm entfernt lag etwas am Boden. Als er näher kam, sah er, dass es Samanta war.

»Samanta! Samanta!«, rief er immer wieder, während er zu ihr lief.

Sie schien äußerlich unverletzt zu sein. Ihr Atem ging ruhig und gleichmäßig. Christian rief nach Floh, der kurz darauf bei ihm eintraf. Samanta wurde mit Hilfe von Floh auf dessen Rücken gelagert. Gemeinsam gingen sie zurück zur Hütte. Dort angekommen wunderte sich Christian, dass Sophie nicht mit Maya am Brunnen wartete. Er wollte gerade nach ihr rufen, als er sie mit einer Schüssel und ein paar Tüchern aus der Hütte kommen sah. Als Sophie bei ihnen eintraf, kniete sie sich neben Samanta und fing an, ihr Gesicht mit einem feuchten Tuch zu reinigen. Dabei murmelte sie etwas vor sich hin, was Christian nicht verstand. Es dauerte nicht lange und Samanta öffnete ihre Augen.

»Gromuldus!«, schrie sie und richtete sich hastig auf.

Erschrocken wichen Sophie und Christian zurück. Samanta war ängstlich und verwirrt. Erst als sie ihre Mutter und Christian erkannte, beruhigte sie sich.

Alle drei saßen auf der Veranda vor dem Haus. Maya und Floh hatten es sich in unmittelbarer Nähe bequem gemacht und lauschten der Unterhaltung. Samanta erzählte gerade, was sie erlebt hatte. Sie beschrieb die beiden Gestalten und die Tür, so gut sie konnte.

»Dann muss das Loch der Eingang und die Tür der Ausgang in diese Welt sein«, stellte ihre Mutter fest.

»So scheint es zu sein. Aber ich verstehe das trotzdem nicht«, entgegnete Samanta.

»Das ist doch klar. Sie brauchten dich, um den Ausgang zu öffnen. Jetzt können sie zwischen beiden Welten hin und her«, meinte Christian.

»Das mag sein, aber es erklärt nicht, woher sie meinen Namen kannten, und was es mit den Schnitzereien auf der Tür auf sich hat.«

»Vielleicht kann Sophie euch das erklären?«

Samanta stutzte, als Floh den Namen ihrer Mutter nannte, und sah sie entgeistert an. Christian wandte sich zu Floh.

»Was meinst du damit?«

Floh antwortete nicht. Christian sah zu Sophie. Als er ihren Gesichtsausdruck sah, verstand er, was Floh meinte.

»Floh hat Recht. Es ist an der Zeit einiges zu erklären«, Sophie sah zu Samanta und Christian, die sich erstaunt anblickten. »Ich kann eure Drachen hören. Ich bin nicht nur eine einfache Heilerin. Als ich etwa so alt war wie du, Samanta, erkannte ich, dass ich mehr konnte, als meine Eltern und Geschwister. Eines Tages war ich mit meiner Mutter bei einem Kranken. Ich konnte seine Leiden spüren. Während meine Mutter ihn behandelte, bemerkte ich, dass es ihm schlechter ging. Um ihn zu beruhigen, legte ich meine Hand auf seine. Dabei geschah etwas, was ich damals nicht verstand. Durch meinen gesamten Körper ging ein Kribbeln, das sich in meinen Händen sammelte. Kurz darauf ging es ihm besser, er war geheilt.«

Mit der Zeit hatte Sophie ihre Fähigkeiten weiter ausgebaut. Eines Tages heilte sie jemanden, der eigentlich nicht hätte geheilt werden können. Von da an konnte sie ihre Gabe nicht mehr verbergen. Sie war fünfzehn, als sie von Zuhause weggehen musste, um den Anfeindungen der Dorfgemeinschaft zu entgehen. Auf ihrer Reise lernte sie eine Heilerin kennen, die ihre Gabe weiter entwickelte. Dabei erfuhr sie auch, dass sie nicht die Einzige war und dass es Mächte gab, die nicht zum Guten verwendet wurden. Es gab Wesen, die in der Unterwelt lebten und versuchten an die Oberfläche zu gelangen. Diese waren den Menschen gegenüber nicht besonders freundlich gesonnen. Vor mehreren Hundert Jahren gab es einen Kampf zwischen den beiden Völkern. Die Unterweltler verloren ihn. Damit sie nicht wieder an die Oberfläche gelangen konnten, hatte man den Zugang zur Oberwelt und den zur Unterwelt mittels Magie

verschlossen. Vor etwa zehn Jahren wurde der Eingang zur Unterwelt durch ein Versehen geöffnet.

»Es war dein Vater, der den Eingang zur Unterwelt gefunden hatte und hindurchging. Du hast den Unterweltlern den Zugang zu unserer Welt geöffnet.« Sophie senkte den Kopf, ihre Stimme klang traurig. »Jetzt können sie wieder an die Oberfläche.«

»Mein Vater? Ist er noch da unten?«

»Das weiß ich nicht. Vielleicht lebt er noch, aber wenn die Geschichten über die Unterweltler nur ansatzweise der Wahrheit entsprechen, dann ist er bereits seit langem tot.«

»Wieso haben die Erdmenschen Samanta hindurch gestoßen und nicht gefangengenommen oder getötet?«, warf Christian ein.

»Das hätten sie sicherlich getan, wenn sie geahnt hätten, dass Samanta dabei nicht getötet wird. Der Überlieferung zufolge sollte derjenige, der die Tür öffnet, beim Durchgehen sterben.«

»Das erklärt aber noch nicht, warum ICH die Tür öffnen konnte.«

»Das ist wahrscheinlich zum Teil meine Schuld«, sagte Sophie mit trauriger Stimme. »Du warst nach deiner Geburt schwer erkrankt. Um dich nicht zu verlieren, habe ich die stärksten Heiltränke und Magie angewendet, die ich kenne. Dabei ist wohl etwas schief gegangen.«

Die Unterhaltung der drei dauerte bis zum nächsten Morgen. Sie versuchten eine Lösung zu finden, wie sie die Erdmenschen aufhalten könnten. Als die ersten Sonnenstrahlen durch das Fenster brachen, stand Sophie auf.

»Wir sollten versuchen etwas zu schlafen. Heute Mittag werden wir mit den Vorbereitungen beginnen.«

Samanta und Christian sahen sich verwundert an. Gerade als sie etwas sagen wollten, fuhr Sophie fort.

»Ihr müsst vorbereitet sein, wenn die Erdmenschen an die Oberfläche kommen. Geht jetzt schlafen. Ihr werdet hierfür all eure Kraft brauchen. Christian, du kannst in meiner Kammer schlafen.«

»Das ist nicht nötig. Ich werde bei meinem Drachen auf der Lichtung schlafen«, Christian stand auf und verließ die Hütte.

Samanta sah ihm nach, sagte aber nichts. Sie ging in ihre Kammer, legte sich hin und schlief sofort ein. Während beide schliefen, bereitete Sophie das Mittagessen vor. Dabei ging sie mehrmals zu einem kleinen Schränkchen, das sie, nachdem sie etwas herausgenommen hatte, immer wieder verschloss. Die entnommenen Pulver und Flüssigkeiten gab sie sparsam in den Eintopf. Die Sonne erreichte gerade ihren höchsten Punkt, als sie von dem Eintopf kostete und ihn zufrieden als gut empfand. Sie ging zu Samantas Kammer und klopfte. Samanta antwortete fast sofort. Kurze Zeit später setzte sie sich an den Tisch.

»Wo ist Christian?«

»Er wird gleich hier sein.«

Sophie hatte kaum zu Ende gesprochen, als Christian zur Tür hereinkam und sich neben sie setzte.

Sophie stellte den beiden jeweils eine Schüssel mit Eintopf hin. »Hier esst, soviel ihr könnt, ihr werdet es brauchen.«

Samanta und Christian hatten so großen Hunger, dass sie sich gleich über den Eintopf hermachten. Sophie sah ihnen dabei mit einem Lächeln zu. Erst als beide aufgegessen hatten, bemerkte Samanta, dass Sophie nichts von dem Eintopf aß.

»Hast du keinen Hunger?«

»Ich habe schon gegessen, Samanta. Wollt ihr noch einen Nachschlag?«

Beide hoben ihre Schüssel und nickten heftig. Auch die zweite Schüssel wurde leergegessen, als hätten sie seit Tagen nicht zu essen bekommen.

»Das reicht erst einmal. Jetzt sollten wir mit eurer Ausbildung beginnen.«

Zwei Jahre waren vergangen, ohne dass sich die Erdmenschen gezeigt hatten. Maya war nun ausgewachsen, jedoch blieb sie wesentlich kleiner als Floh. Zu Anfang war sie sehr traurig darüber, aber mit der Zeit erkannte sie die Vorteile. Durch ihre geringere Größe konnte sie sich in der Luft wesentlich wendiger und geschickter bewegen. Floh hatte bei den Luftkämpfen meistens das Nachsehen. Beide Drachen ergänzten sich in ihren Fähigkeiten so, dass sie stets wie ein einziger wirkten.

Samanta und Christian nutzten die Zeit, um sich für einen eventuellen Kampf mit den Erdmenschen vorzubereiten. Sie lernten von Sophie, wie man sich am Boden mit dem Schwert verteidigt. Auch der Kampf ohne Waffen wurde dabei nicht ausgelassen. Selbst der Umgang mit der Armbrust und Pfeil und Bogen wurde jeden Tag geübt. Als sie auch im Laufen mit beiden Waffen sicher trafen, versuchten sie es während des Fluges vom Rücken ihrer Drachen. Die Übungen während der Ausbildung fielen ihnen mit der Zeit immer leichter. Sophie hatte ihr Bestes gegeben und konnte ihnen nun nichts mehr beibringen.

Sie waren gerade auf dem Rückflug vom Übungsgelände, als Sophie ihnen mitteilte, dass am nächsten Morgen jemand kommen würde, der ihre Ausbildung vervollständigte. Darüber waren die beiden nicht gerade erfreut, hatten sie doch geglaubt, sie hätten es endlich hinter sich. Kurz darauf landeten die Drachen mit den Dreien auf dem Rücken vor der Hütte. Sophie stieg als Erste ab und begab sich in diese. Samanta und Christian unterhielten sich noch einige Zeit mit den Drachen, bevor sie Sophie folgten. Sie hatten die Hütte noch nicht ganz erreicht, da hörten sie einen lauten Schrei. Fassungslos starrten sie zuerst sich und dann die Hütte an. Was mag dort geschehen sein? Hastig rannten sie zur Hütte, öffneten die Tür und liefen hinein. Kaum hatten sie einen Schritt in die Hütte getan, da wurde es plötzlich dunkel.

»Was meinst du, wie lange werden sie noch schlafen?«

»Sie müssten gleich wach werden.«

Langsam öffnete Samanta die Augen. Ihr tat der Kopf so weh, dass sie ihn in beide Hände vergrub. Christian erging es nicht anders.

»Da seid ihr ja wieder!«

Beide sahen den Fremden, konnten aber dessen Worte nicht verstehen. In ihren Köpfen pochte es, als wäre dort eine Schmiede eingezogen. Der Fremde kam näher und sah die beiden an. Als er versuchte, sie zu berühren, schreckten sie zurück. Er gab ihnen jedoch zu verstehen, dass sie sich ruhig verhalten sollten, da er ihnen helfen wolle. Er legte seine Hände auf die Stirn der beiden. Kurz darauf war die Schmiede verschwunden, sie konnten wieder klar denken.

»Ihr hattet Glück. Wäre ich kein Freund gewesen, dann wärt ihr jetzt tot«, sagte er ruhig. »Entschuldigt, ich habe mich noch gar nicht vorgestellt. Ich bin Seimon, der Bruder deines Vaters.« Dabei sah er Samanta an.

Christian und Samanta sahen Seimon fassungslos an. Plötzlich schreckte Christian auf, rannte zur Tür, riss sie auf und stürmte hinaus. Samanta konnte nicht so schnell reagieren. Ihr Mund stand noch offen, als Christian schon außer Sichtweite war.

»Was hat dein Freund?«

»Ich weiß nicht!«

Samanta rannte Christian hinterher. Sophie hob ihre Schultern, als Seimon sie fragend ansah. Beide gingen vor die Tür und sahen nach. Nicht weit von der Hütte lagen die beiden Drachen in der Sonne. Samanta und Christian standen vor ihnen und gestikulierten wild umher. Was die beiden mit ihren Drachen besprachen, verstanden Sophie und Seimon nicht. So standen sie einige Zeit nur da und beobachteten die Drachen und die Kinder.

»Ich mache uns einen Tee«, Sophie ging zurück in die Hütte. »Sie werden sich wieder beruhigen und zurückkommen.«

Seimon wandte sich von der Szene ab und folgte ihr.

»Wieso habt ihr uns nicht geholfen?«

»Was ist mit euch los?«

Samanta und Christian schrien wild durcheinander die Drachen an. Diese regierten jedoch nicht, was die beiden noch wütender werden ließ. Ihre Stimmen wurden immer lauter und feindlicher, bis Floh plötzlich ein Auge öffnete und mit ruhiger Stimme meinte: »Ihr wart nie in Gefahr.« Danach schloss er es wieder. Maya hatte während dessen keine Reaktion gezeigt. Sie lag nur ruhig da und genoss die Sonne. Christian und Samanta sahen sich an, ihnen fehlten die Worte. Verärgert über das Verhalten ihrer Drachen gingen sie zurück. In der Hütte setzten sie sich an den Tisch und starrten Seimon an.

»Sophie hat sie vorher eingeweiht, sie waren damit einverstanden.«

Die Worte von Seimon machte die beiden noch wütender. Sie kochten innerlich so stark, dass sie rot anliefen.

»Nun beruhigt euch erst einmal. Geht zu euren Drachen zurück und entschuldigt euch bei ihnen. Morgen werden wir dann mit eurer Ausbildung beginnen.«

Seimon stand auf und verließ die Hütte. Christian rannte ihm noch hinterher, aber als er in der Eingangstür stand, konnte er ihn nicht mehr sehen.

»Er ist weg!«

Samanta kam zu ihm und sah ebenfalls nach, konnte ihn aber auch nicht entdecken. Mit gesenktem Kopf machten sie sich auf den Weg zu den Drachen. Sie unterhielten sich mit ihnen die ganze Nacht. Da es bereits spät war, schliefen sie bei ihren Drachen.

Am nächsten Morgen wurden Christian und Samanta noch vor dem Sonnenaufgang geweckt. Nur langsam wollte der Schlaf aus den Gliedern weichen. Alles Strecken und Recken half jedoch nur wenig. Erst als Maya beide mit Wasser aus dem nahegelegenen See bespritzte, wurden sie munter. Nass bis auf die Haut standen sie da und starrten Maya an. Das Wasser tropfte an ihnen herunter, als seien sie mit den Kleidern baden gewesen.

»Zieht euch um und kommt wieder hierher. Wir müssen so schnell wie möglich mit eurer Ausbildung fortfahren.«

Christian und Samanta trotteten mit hängenden Schultern Richtung Hütte.

»Beeilt euch, wir haben nicht so viel Zeit!«, rief Seimon ihnen hinterher.

Beide fingen daraufhin an zu laufen. Als sie in Samantas Kammer angekommen waren, blieben sie vor Staunen in der Tür stehen. Mitten im Raum standen zwei Stühle, auf denen Kleider lagen. Auf dem linken Stuhl lagen Kleidungsstücke, die Samanta noch nie gesehen hatte. Die Farbe konnte sie nicht richtig erkennen, da sie sich mit dem Blickwinkel darauf jedes Mal veränderte. Sie ging darauf zu und nahm die Hose auf. Sie fühlte sich weich und samtig an. Rasch zog sie ihre alten Sachen aus und schlüpfte in die neuen. Vor lauter Aufregung hatte sie Christian ganz vergessen.

Auf dem rechten erkannte Christian seine alten Kleider, die er beim Eintreffen bei Samanta getragen hatte. Schon kurz nach der Ankunft hatte er von Sophie neue bekommen, die weniger auffällig waren. Sicherlich waren sie ihm mittlerweile zu klein geworden. Als er zu dem Stuhl ging und mit der Hand über den Stoff fuhr, fühlte dieser sich seltsam an. Plötzlich ging ein Leuchten von dem Stoff aus und die Kleidungsstücke fingen an zu wachsen. Als sie die richtige Größe hatten, hörten sie damit auf. Hastig zog sich Christian um. Er fühlte sich auf einmal wieder wie zehn.

Einige Zeit standen Samanta und Christian nur da und sahen sich von allen Seiten an.

Nach etwa zwanzig Minuten kehrten sie zu den Drachen zurück. Immer noch voller Aufregung zeigte Samanta Maya ihre neuen Kleider, wobei sie sich immer wieder um die eigene Achse drehte.

»Setzt euch auf eure Drachen«, sagte Seimon im Befehlston.

Zwischenzeitlich war auch Sophie eingetroffen und bewunderte nun mit Seimon zusammen das Bild. Ein weiß gekleideter Junge auf einem weißen Drachen und ein in allen Farben schillerndes Mädchen auf einem eben solchen. Drachen und Reiter sahen nun wie eine Einheit aus.

»Jetzt können wir mit der Ausbildung beginnen. Steigt wieder ab und kommt mit«, Seimon ging zu der Wiese neben dem freien Platz. Samanta und Christian stiegen von ihren Drachen und folgten ihm. »Sagt euren Drachen, dass sie zu dem Waldrand dort drüben fliegen sollen.« Kurz darauf flogen Maya und Floh davon. »Ihr beide geht zu diesem Stein und verhaltet euch ruhig.«

Samanta und Christian gingen zu dem Stein in ihrer Nähe und stellten sich dort nebeneinander.

»Was meinst du, was er vorhat?«

»Keine Ahnung.«

Kaum hatte Samanta den Satz beendet, da ertönte ein lautes schrilles Heulen. Es war so laut, dass sie sich die Ohren zuhalten mussten. Während das Geräusch immer lauter wurde, fing der Stein neben ihnen an zu vibrieren. Er zitterte nun so stark, dass die Erde um ihn herum erbebte. Beide sprangen fast gleichzeitig zur Seite, rappelten sich wieder auf und liefen in die Richtung, wo Seimon noch vor kurzem stand. Nach etwa zwanzig Metern blieben sie stehen. Seimon war verschwunden. Als sie sich umblickten, zerbarst der Stein und seine Stücke flogen in alle Richtungen. Sie duckten sich, um nicht getroffen zu werden. Nach kurzer Zeit war der Spuk vorbei. Es herrschte wieder Stille.

»Unsere Drachen!«, riefen beide erschrocken auf und rannten Richtung Waldrand. Als sie die Stelle erreichten, wo die Drachen warten sollten, waren diese nicht da. Aufgeregt liefen sie umher und suchten nach ihnen, wobei sie ständig ihre Namen riefen. Es dauerte über zwei Stunden, bis sie die Suche aufgaben und zurück zur Hütte liefen. Dort wartete bereits Seimon auf sie.

»Wo wart ihr denn so lange?«

»Der Stein ... unsere Drachen ... nicht finden!«, riefen beide durcheinander.

»Beruhigt euch erst einmal. Maya und Floh sind mit Sophie zum See geflogen. Setzt euch.«

Samanta und Christian setzten sich vor dem Brunnen und sahen Seimon ungläubig an.

»Ihr müsst lernen, ständig mit euren Drachen in Verbindung zu bleiben. Auch wenn ihr damit beschäftigt seid, euch aus einer Gefahrensituation zu befreien. Bei dem Stein habt ihr sehr gut reagiert und die Lage richtig eingeschätzt. Aber bei euren Drachen, da habt ihr versagt.«

Beide senkten die Köpfe und murmelten etwas, was Seimon aber nicht verstand. Sie versuchten vergeblich eine Verbindung zu ihren Drachen aufzubauen.

»Lasst den Kopf nicht hängen, das werden wir schon hinbekommen.«

Samanta richtete sich auf. »Ich kann Maya nicht erreichen. Was, wenn ihr etwas zugestoßen ist?«

»Maya und Floh sind wohlauf. Ihr braucht euch um die beiden keine Sorgen zu machen. Sie werden gleich hier eintreffen.«

Kaum hatte Seimon den Satz beendet, da rief Christian: »Da sind sie!«, und zeigte gegen den Himmel.

Aufgeregt sprangen beide auf und liefen den Drachen winkend entgegen. Kurz darauf landeten Maya und Floh vor ihnen. Sophie stieg von Maya ab und ging zu Seimon.

»Wie haben sie sich geschlagen?«

»So wie ich es erwartet habe. Es wird noch einige Zeit dauern, bis sie mit ihren Drachen eine richtige Einheit bilden.«

»Es ist bereits zwei Jahre her, seitdem die Tür geöffnet wurde. Wann werden wir endlich wieder an die Oberfläche gehen?«

»Bald, Hosmonus, bald.« Gromuldus ging zu seinem Freund und legte seine Hand auf dessen Schulter. »Wir müssen noch einige Vorbereitungen treffen, damit unsere Armee an der Oberfläche erfolgreich ist.«

»Ich habe das Warten langsam satt. Ich möchte endlich wieder die Sonne sehen und frische Luft atmen können.«

»Das wirst du. Das wirst du.«

Mit diesen Worten wandte sich Gromuldus ab und verließ den Raum. Hosmonus starrte noch lange auf die Wand vor ihm, in der sich die Tür zur Oberwelt befand. Er überlegte, ob er es vielleicht jetzt schon einmal wagen sollte, auch gegen den Willen des Oberhauptes. Langsam ging er auf die Tür zu, legte die Hand auf den Riegel und schob ihn zur Seite.

»Was machst du da?«, schrie plötzlich jemand.

Erschrocken wich Hosmonus zurück, wobei er aus Versehen die Tür aufriss. Er starrte durch die offene Tür in die dahinter liegende Dunkelheit.

»Geh sofort da weg!«

Zamkorusla rannte zu Hosmonus, packte ihn am Arm und zog ihn weg. Danach schloss er die Tür und stellte sich mit verschränkten Armen davor. Hosmonus starrte ihn zornig an und ballte dabei die Fäuste. Gerade wollte er sich auf ihn stürzen, als Gromuldus zurückkam.

»Was ist hier los?«

»Nichts«, sagte Zamkorusla. »Ich dachte nur, es ist besser, wenn wir die Tür bewachen. Nicht dass noch jemand aus Versehen hindurchgeht.«

»Das ist eine gute Idee. Langsam werden alle etwas unruhig. Hosmonus, komm bitte mit, wir haben noch einiges zu besprechen.«

Hosmonus wandte sich nur widerwillig von der Tür ab. Er wollte unbedingt hindurch. Erst als Gromuldus ihn ein zweites Mal ansprach, reagierte er. Gemeinsam verließen sie den Raum und begaben sich in den Kartenraum. Die Wände des Raumes waren vollkommen mit Regalen bedeckt, in denen sich Rollen in unterschiedlichen Größen befanden. In der Mitte stand ein Tisch, der groß genug war, um auch die größten Karten darauf ausbreiten zu können. Beide gingen zu dem Tisch und sahen sich die dort liegende Karte an. Sie zeigte im Osten einen dichten Wald. Im Norden waren Berge zu erkennen, die sich über Westen bis nach Süden streckten, wo sich das unendliche Meer befand. In der Mitte lag eine weite Ebene, auf der sich mehrere Dörfer und Städte mit unterschiedlicher Ausdehnung befanden. In der Nähe eines Dorfes sah man einen Kreis, der den Durchgang an die Oberfläche markierte.

»Die Karte ist schon sehr alt. Hoffen wir, dass sich nicht allzu viel verändert hat«, meinte Gromuldus.

Sie sahen sich die Karte an und besprachen, wie sie bei ihrem Durchbruch vorgehen wollten. Nach etwa einer Stunde meinte Hosmonus: »Was ist mit dem Mädchen? Sie wird uns sicherlich verraten haben.«

»Sie hat die Oberfläche nie erreicht. Somit konnte sie uns nicht verraten.«

»Was ist, wenn die Legende nicht stimmt?«

»Was sollte sie denn schon ausrichten können? Niemand wird ihr glauben. Sie ist noch ein Kind.«

Es entwickelte sich ein Streitgespräch, das mehrere Minuten andauerte.

»Sag den Kundschaftern, dass sie in den Versammlungsraum gehen sollen. Wir werden ihnen mitteilen, dass wir sie morgen an die Oberfläche schicken.«

Voller Vorfreude rannte Hosmonus aus dem Raum, er hoffte ebenfalls mit den Kundschaftern gehen zu dürfen. Gromuldus musste bei dem Anblick grinsen. Er rollte die Karte zusammen und steckte sie zu den anderen ins Regal. Zufrieden sah er sich noch einmal um und verließ den Kartenraum.

Im Versammlungsraum warteten bereits die Kundschafter auf Gromuldus. Es waren zehn sorgfältig ausgesuchte junge Männer. Sie durchliefen in den letzten Jahren eine besondere Ausbildung, die sie befähigen sollte, an der Oberfläche unerkannt zu verweilen. Ihr Aussehen wurde so verändert, dass sie von den Oberweltlern nicht gleich erkannt werden konnten.

Als sich Gromuldus auf das Podest stellte, wurde es schlagartig ruhig. Alle sahen gespannt zu ihm auf.

»Morgen früh wird einer von euch durch diese Tür gehen und danach gleich wieder den Rückweg antreten. Erst wenn dieser wieder bei uns eingetroffen ist, werden alle anderen nach oben geschickt.«

»Wer wird der Erste sein?«, kam es aus der Gruppe.

Gromuldus sah zu Hosmonus und grinste. Hosmonus erschrak zuerst, dann schüttelte er unmerklich den Kopf. Er wollte nicht hindurch und dann gleich wieder zurück. Gromuldus hob die Hand und zeigte in die Gruppe.

»Der erste, der hindurchgeht, bekommt den doppelten Lohn. Wer es sein wird, das entscheidet das Los.« Alle waren so aufgeregt, dass sie durcheinander sprachen. Niemand bemerkte, dass Gromuldus das Podium verließ und mit einem Lederbeutel in der Hand sich ihnen näherte. »Hosmonus, dir gebührt die Ehre das erste Los zu ziehen.« Gromuldus öffnete den Beutel und reichte ihn Hosmonus. Der zögerte zuerst und sah sich um. Alle Blicke waren nun auf ihn gerichtet. Langsam hob er die Hand und führte sie in den Beutel. Er griff tief hinein und durchmischte den Inhalt. Plötzlich verharrte er in der Bewegung und zog langsam seine Hand heraus. In seiner Faust war eine kleine Kugel verborgen. Niemand sollte sehen, welche Farbe sie hatte, bevor alle ihre eigenen gezogen hatten. Der Beutel machte seine Runde durch die Gruppe. Als alle ihre Lose gezogen hatten, stellten sie sich in einer Reihe auf und streckten die Hand, in der sich die Kugel befand, geschlossen nach vorne. Auf ein Kommando von Gromuldus öffneten sich die Hände und gaben die Kugeln frei. Gromuldus ging die Reihe ab und blieb vor Hosmonus stehen. Der hatte sich seine Kugel nicht einmal angesehen.

»Das Los hat entschieden.« Gromuldus legte eine kleine Sprechpause ein, wobei Hosmonus Unruhe sich verstärkte. »Jokarudis wird die Ehre haben, als Erster von uns die Tür zu durchschreiten.«

Hosmonus wurde fast schwindlig. Langsam öffnete er die Augen und besah sich seine Hand. Als er die Farbe seiner Kugel sah, atmete er auf. Den Jubel der anderen nahm er nur dumpf war. Kurz darauf verließen die Kundschafter den Raum. Nur Hosmonus und Gromuldus blieben zurück.

»Warum wolltest du nicht als Erster?«

»Ich ... nur ... Luft ...,« stammelte Hosmonus.

»Ist schon in Ordnung. Wir alle haben unsere Ängste.« Gromuldus gab ihm einen Klaps auf die Schulter und ging.

Hosmonus begann zu schwanken, sein Blut raste durch die Adern. Er beugte sich nach vorne und atmete tief durch. Dabei wurde ihm so schlecht, dass er sich fast übergeben musste.

»Hosmonus! Was ist mit dir los?«

»Nichts, Alderine. Es geht gleich wieder. Geh nach Hause und warte dort auf mich. Ich werde gleich nachkommen.«

Alderine sah ihn noch einmal besorgt an, dann ging sie. Hosmonus erholte sich kurze Zeit später wieder und machte sich auf den Weg. Langsam und nachdenklich ging er durch die Gänge, ohne dabei darauf zu achten, wo er hinging. Die Leute, die an ihm vorbeigingen, beachtete er nicht. Auch ihr Grüßen erwiderte er nicht. Zielstrebig ging er seinen Weg. Vor einer Tür, auf der ein Kreuz eingeritzt war, blieb er stehen und klopfte. Kurz darauf öffnete jemand und zog Hosmonus in den dahinterliegenden Raum.

»Bist du verrückt, um diese Zeit hier aufzutauchen? Was wenn dich jemand erkannt hat?« Hosmonus antwortete nicht. Er starrte den alten Mann nur an. »Was ist mit dir los? So habe ich dich noch nie erlebt.« Wieder kam keine Antwort. Der alte Mann führte Hosmonus zu einem Stuhl und setzte ihn darauf. Holte einen Becher mit Wasser und reichte ihn ihm. »Nun erzähl schon!« Hosmonus trank einen Schluck und sah dann den alten Mann an.

»Ich brauche wieder etwas von deinem Heilmittel.«

»Ich habe dir doch erst gestern eine ganze Flasche davon gegeben!«

»Die ist bereits leer. Ich konnte es vorhin gerade noch so verbergen. Die Wirkung lässt immer schneller nach.«

»Dein Körper hat sich bereits an das Mittel gewöhnt. Ich muss den Trank wohl stärker anfertigen.« Der alte Mann ging in einen angrenzenden Raum. Von dort hörte man, wie mit Gläsern und Flaschen hantiert wurde. Nach etwa zehn Minuten kehrte er zurück und gab Hosmonus eine kleine Flasche. »Hier, trink das. Die Wirkung wird etwa zwölf Stunden anhalten. Danach wirst du das Mittel hoffentlich nicht mehr brauchen.«

»Was ist, wenn ich bis dahin noch nicht durch bin?«

»Dann hoffe, dass es niemand bemerkt und dich zurückhält.«

»Ich danke dir für alles, was du für mich getan hast.« Hosmonus trank den Inhalt der kleinen Flasche und gab sie dem alten Mann zurück.

»Du brauchst mir nicht zu danken. Ich habe es für unser Volk getan.«

»Pass auf meinen Sohn auf.«

Der alte Mann nickte. Hosmonus umarmte ihn noch einmal, dann verließ er den Raum. Kurze Zeit später traf er bei seiner Gefährtin Alderine ein. Besorgt sah sie sich ihren Mann an.

»Es ist alles in Ordnung. Es war nur die Aufregung über den baldigen Durchbruch zur Oberfläche. Ich wünschte, du könntest mitkommen«, dabei sah er sie mit einem Lächeln an.

Hosmonus hatte unruhig geschlafen. Die Tatsache, dass bereits sechs Stunden nach der Einnahme des Mittels vergangen waren, machte ihm Sorgen. Was, wenn die Zeit nicht ausreichte? Um seine Frau nicht zu wecken, schlich er vorsichtig aus der Schlafkammer. Nachdem er sich umgezogen und seine gepackten Sachen aufgenommen hatte, sah er noch einmal nach seinem Sohn. Danach ging er zur Festhalle. Dort warteten bereits einige der Kundschafter. Jokarudis war noch nicht eingetroffen, was Hosmonus Unruhe noch verstärkte.

»Mach dir keine Sorgen, er wird schon noch kommen«, meinte Gromuldus.

Hosmonus sah ihn nur an. Wie lange würde es noch dauern? Nur noch fünf Stunden, bis die Wirkung des Mittels nachließ. Hosmonus wurde mit jeder Minute unruhiger. Gerade als er Gromuldus bitten wollte, einen anderen als Ersten hindurchzuschicken, traf Jokarudis ein.

Hosmonus ging sofort auf ihn zu. »Wo warst du so lange? Alle warten auf dich.«

Verlegen blickte Jokarudis zu Boden. »Es tut mir leid, aber meine Frau ...«

»Ist schon gut«, mischte sich Gromuldus ein und besänftige Hosmonus. »Komm jetzt. Heute ist dein großer Tag.« Gromuldus ging mit Jokarudis zu der magischen Tür in die Oberwelt. Er öffnete sie und ließ alle hineinblicken. »Jokarudis, du gehst einfach hier durch, nimmst etwas von der Oberwelt an dich und kommst sofort wieder durch das andere Tor zurück. Wir werden so lange hier auf dich warten.«

Jokarudis sah in die Gesichter der anderen, konnte sie aber vor Aufregung kaum erkennen. Zögerlich ging er auf die geöffnete Tür zu. Kurz bevor er sie durchschritt, blickte er noch einmal über die Schulter zu seinen Kameraden. Zaghaft hob er die rechte Hand zum Abschied und ging in das dunkle Loch, das die Tür freigegeben hatte.

Hosmonus sah, wie Jokarudis die Hand hob und einen Schritt in das Dunkel machte. Kurz darauf war er verschwunden. Erschrocken darüber entfuhr ihm ein Schreckenslaut. Alle sahen ihn verwundert an. War er doch derjenige, der immer beteuerte, dass dabei nichts passieren könnte.

»Dirodatus, geh zu der anderen Tür und warte dort auf Jokarudis. Wir werden hier die Tür bewachen.«

Während Dirodatus sich auf den Weg zu dem Eingang in die Unterwelt machte, starrten die anderen weiter gebannt auf die geöffnete Tür. Gromuldus blieb die Anspannung nicht verborgen. Er ging zum Tor und schloss es. Ein Raunen ging durch die kleine Gruppe.

»Setzt euch irgendwo hin. Wir werden wahrscheinlich lange auf seine Rückkehr warten müssen.«

Hosmonus sah auf seine Uhr. Es waren nur noch vier Stunden, bis das Mittel seine Wirkung verlor, und Jokarudis war erst seit zehn Minuten unterwegs.

Es dauerte nicht lange, da wurden die Kundschafter unruhig. Sie hatten gehofft, dass Jokarudis schneller wieder zurückkehren würde. Damit es nicht ganz so langweilig wurde, vertrieben sie sich die Zeit mit Glücksspielen. Zwei Stunden später war Jokarudis immer noch nicht zurückgekehrt. Hosmonus konnte seine Aufregung kaum noch verbergen. Nur noch zwei Stunden, bis das Mittel seine Wirkung verlor. Was sollte er dann tun? Was würde dabei geschehen? Diese Fragen hämmerten in seinem Kopf so sehr, dass er die Frage von Gromuldus zuerst nicht verstand.

»Was ist los mit dir? Du bist die ganze Zeit schon so abwesend.«

»Nichts, ich mache mir Sorgen wegen Alderine. Wird sie auf mich warten?«

»Ach. Mach dir keine Sorgen. Die bleibt dir bestimmt treu.«

Verlegen blickte Hosmonus zur Seite, er konnte Gromuldus nicht in die Augen sehen. War der eigentliche Grund für seine Niedergeschlagenheit doch ein anderer. Hosmonus ging die kleinen Gruppen ab und sah ihnen bei ihren Spielen zu. So konnte er

wenigstens etwas auf andere Gedanken kommen. Es faszinierte ihn immer wieder, mit welcher Begeisterung einige von ihnen ihr Glück beim Spiel versuchten.

Als Dirodatus mit Jokarudis den Raum betraten, war schon wieder eine Stunde vergangen. Noch eine Stunde, bis das Mittel vom alten Mann seine Wirkung verlor. Hosmonus sah die beiden und ging zu ihnen. Jokarudis zeigte ihm einen kleinen Strauß verschiedener Blumen, die es in der Unterwelt nicht gab. Der Beweis dafür, dass er tatsächlich an der Oberfläche war. Nach und nach versammelten sich alle um Jokarudis und betrachteten den Strauß.

»Damit ist bewiesen, dass man durch die magische Tür an die Oberfläche gelangen kann«, verkündete Gromuldus erfreut. Danach teilte er die Kundschafter in Zweiergruppen auf. Sie stellten sich vor der magischen Tür auf und warteten, bis Gromuldus sie öffnete. Als er die Tür geöffnet hatte, wollte Hosmonus hindurchgehen, aber Gromuldus hielt ihn zurück. »Warte, lass zuerst die anderen durchgehen. Ich muss noch etwas mit dir besprechen.« Hosmonus beugte sich dem und ging zum anderen Ende des Raumes. Gromuldus schickte eine Gruppe nach der anderen durch die Tür. Zwischen jeder Gruppe ließ er einige Minuten verstreichen. Als alle hindurchgegangen waren, kam er auf Hosmonus zu. Der war so nervös, dass er ständig, wie ein Tiger im Käfig, hin und her lief. Es blieben nur noch knapp zehn Minuten, bis das Mittel seine Wirkung verlor. »Was ist nur los mit dir? Du wirkst so nervös.«

Hosmonus konnte vor Nervosität kaum sprechen. »Ich ... wollte ... weil ...«, stotterte er vor sich hin, so dass man ihn kaum verstehen konnte.

»Reiß dich zusammen. Schließlich sollst du mein Nachfolger werden.«

Hosmonus beruhigte sich etwas. »Das ist mir bekannt. Ich wollte nur so schnell als möglich an die Oberfläche, damit ich die anderen entsprechend beaufsichtigen kann.«

»Das hat noch Zeit. Setzen wir uns, ich muss dir noch etwas Wichtiges sagen.«

Unruhig setzte sich Hosmonus auf einen der Stühle. Er hatte nur noch fünf Minuten, bis das Mittel seine Wirkung verlor. Gromuldus setzte sich ihm gegenüber.

»Beobachte die Kundschafter genau. Mir ist zu Ohren gekommen, dass einer von ihnen ein Spion von der Oberfläche sein soll. Zuerst hatte ich Jokarudis in Verdacht, aber das können wir, denke ich, ausschließen.«

Während Gromuldus redete, sah Hosmonus immer häufiger auf die Uhr. Nun waren es nur noch zwei Minuten. Er musste dem ein Ende setzen und so schnell wie möglich durch die Tür gehen.

»Ich hatte mir so etwas auch schon gedacht. Ich denke, ich sollte die Kundschafter nicht zu lange ohne Aufsicht lassen.«

»Du hast Recht. Lass uns gemeinsam zur Tür gehen.«

Beide standen auf und gingen zu der magischen Tür. Auf dem Weg dorthin redete Gromuldus weiter. Er erklärte Hosmonus seine Bedenken gegenüber einigen der Kundschafter und worauf Hosmonus achten sollte. Als sie an der Tür eintrafen, war die Zeit um. Das Mittel verlor seine Wirkung.

Hosmonus zog auf einmal heftig die Luft ein. Ihm schien, als würden sich seine Innereien verflüssigen, so heftig durchzog ein Schmerz seinen Unterleib. Er konnte sich kaum noch gerade halten, als eine zweite Welle des Schmerzes ihn erfasste. Er sackte zusammen und krümmte sich am Boden. Gromuldus kniete sich sogleich neben ihm und versuchte zu helfen. Doch als er in das Gesicht von Hosmonus sah, schreckte er zurück.

»Du?«

Im gleichen Augenblick stürmten, durch das Schreien von Hosmonus angelockt, zwei Wachen in den Raum. Gromuldus wich zurück und deutete auf Hosmonus.

»Nehmt ihn gefangen. Er ist ein Spion.«

Die Wachen rannten zu Hosmonus, der mit schmerzverzerrtem Gesicht am Boden lag. Als er die Wachen wahrnahm, versuchte er kriechend die Tür zu erreichen. Nur langsam kam er voran, konnte jedoch bereits mit einer ausgestreckten Hand den Türrahmen fassen. Die Wachen waren nur noch wenige Schritte von ihm entfernt, als er sich mit einem Ruck zur Hälfte durch die Tür schob. Die Schmerzen wurden immer stärker, so dass er beinahe das Bewusstsein verlor. Gerade als einer der Wachen nach seinem Fuß fassen wollte, gelang es ihm, auch den Rest des Körpers hindurchzuziehen.

Die Wachen sahen gerade noch, wie Hosmonus von der Dunkelheit verschlungen wurde. Aus Angst, selbst in der Dunkelheit zu verschwinden, wichen sie zurück. Gromuldus befahl ihnen, die Tür zu schließen und den Eingang zur Unterwelt zu bewachen. Niemand sollte hindurch gelassen werden. Die Wachen schlossen die Tür und begaben sich sogleich auf den Weg zur Eingangshalle.

Das Mittel hatte seine Wirkung gänzlich verloren. Jetzt begann das, wovor Hosmonus am meisten Angst hatte. Er konnte die Schmerzen kaum noch ertragen. Immer wieder verlor er für kurze Zeit das Bewusstsein. Nur langsam konnte er sich Stück für Stück nach vorne ziehen. Ob es die richtige Richtung war, wusste er nicht. Er hoffte inständig, dass sie es war, und er bald die Oberfläche erreichen würde. Nach fast unendlicher Zeit spürte er die Schmerzen kaum noch. Gerade hatte wieder eine Schmerzwelle seinen Körper erfasst, als er etwas Weiches unter seinen Händen spürte. Sehen konnte er nichts, aber er hob langsam den Kopf und sog die Luft durch die Nase ein. Zuerst vernahm er nur einen leisen Duft von saftigem Grün. Mit jedem Atemzug wurde dieser aber stärker. Er hatte es geschafft. Nur, warum konnte er nichts sehen? »Wahrscheinlich ist es gerade dunkel«, dacht er und legte sich wieder flach auf den Boden. Kurz darauf schlief er vor Erschöpfung ein.

Sophie kam aus ihrer Schlafkammer und erkundigte sich nach dem Fremden, den sie

am Abend vorher auf der Wiese gefunden hatten. Seimon hatte ihn die Nacht über beaufsichtigt und gepflegt.

»Schläft er noch?«

»Ja.« Seimon stand auf und ging Sophie entgegen. »Warte. Ich muss dir etwas sagen. Setzen wir uns an den Tisch.«

»Was ist los? Stimmt etwas mit ihm nicht?«

»Nein. Es ist alles in Ordnung. Er ist aber immer noch sehr schwach.« Seimon blickte Sophie in die Augen. »Er hat sich in der Nacht verändert. Er sieht jetzt anders aus, als noch gestern Abend.«

»Und? Was willst du damit sagen?«

»Er ist ... er ist dein Mann.«

Sophie zuckte zusammen. Dann sprang sie auf und rannte zu dem Bett, in dem der Fremde lag. Vorsichtig, mit Tränen in den Augen, beugte sie sich über ihn und sah ihm ins Gesicht. Die zwölf Jahre in der Unterwelt hatten ihm nichts anhaben können. Er sah immer noch so aus, wie damals. Langsam senkte sie ihren Kopf, um ihn zu küssen. Kurz bevor sie seine Lippen berührte, erwachte Fabian. Sophie hob ihren Kopf, als sie sah, wie er seine Augen öffnete.

»Er ist aufgewacht!«, rief sie voller Freude.

Fabian starrte vor sich hin, schien aber nichts zu sehen. Sophie strich in einiger Entfernung über seine Augen, sie reagierten nicht.

»Fabian, kannst du mich hören?«

Er antwortete nicht. Seine Augen bewegten sich hastig hin und her. Sein Atem wurde rascher. Seimon ging zu Fabian und schob dabei Sophie zur Seite. Er untersuchte ihn mittels Magie, konnte aber nichts Außergewöhnliches feststellen. Fabian schien vollkommen gesund zu sein. Als Seimon mit seinen Händen über den Kopf von Fabian fuhr, durchfuhr ihn ein heftiger Schmerz. Der Schmerz war so groß, dass er aufschrie und zurückwich. Sophie kam ihm sofort zur Hilfe.

In der Zwischenzeit waren Samanta und Christian ebenfalls aufgewacht. Sie wollten gerade nach dem Befinden des Fremden fragen, als Seimon aufschrie und nach hinten kippte.

»Was ist passiert?«, fragte Samanta

»Ich weiß es nicht. Etwas scheint in seinem Kopf nicht in Ordnung zu sein.«

Als Seimon erneut Fabians Kopf untersuchen wollte, schrie Christian: »Nein!« Er rannte zu Seimon und packte seine Hand. Er hielt sie so fest, dass Seimon sie nicht mehr bewegen konnte. Erstaunt sah er Christian an.

»Beim zweiten Mal würde es dich töten«, sagte Christian mit ruhiger Stimme. »Er muss sehr lange unter dem Zauber gelebt haben.« Er ließ den Arm von Seimon los und stellte sich neben Fabian. Kurz darauf klopfte es an die Tür. Samanta öffnete diese und war erstaunt, Floh davor stehen zu sehen.

»Lass die Tür geöffnet«, sagte Christian knapp, ohne dabei Fabian aus den Augen zu lassen.

Seimon ging zurück und setzte sich mit Samanta und Sophie an den Tisch. Von dort beobachteten sie das Geschehen.

Christian hob seine Arme und streckte sie über den Körper von Fabian aus. Langsam fuhr er mit seinen Händen in geringem Abstand über den gesamten Körper. Kurz vor dem Kopf hielt er jedoch inne und wechselte die Richtung. Es dauerte etwa zwei Minuten, dann konnte man ein leises Knistern hören. Die Luft schien sich mit Elektrizität aufzuladen. Alle Anwesenden verspürten ein leises Kribbeln. Plötzlich senkte Floh den Kopf und aus seiner Stirn waberte ein kleiner dünner Nebelfaden in Christians Richtung. Als der Faden Christian traf, wurde er von Sekunde zu Sekunde dicker, bis er die gesamte Szene vernebelte. Was nun geschah, konnten die Drei nicht mehr sehen, der Nebel war zu dicht. Nur ab und zu flammte ein Licht darin auf und gab schemenhafte Umrisse frei. Es vergingen mehrere Minuten, in denen alle gebannt auf den Nebel starrten. Plötzlich gab es einen grellen Lichtblitz und der Nebel war verschwunden. Christian stand immer noch mit ausgestreckten Armen vor Fabian, jedoch waren diese jetzt über seinem Kopf. Langsam senkte er die Arme und setzte sich auf den neben ihm stehenden Stuhl.

»Danke, Floh. Ohne dich hätte ich es nicht geschafft.«

»Du bist bereits sehr stark. Du hattest meine Hilfe nicht nötig.«

Christian sah zur Tür und nickte dankend. Während Floh sich vom Haus entfernte, schloss sich die Tür langsam.

Seimon hatte sich von dem Lichtblitz als Erster erholt und eilte zu Christian.

»Ist alles in Ordnung?«

»Fabian geht es gut. Er braucht noch etwas Ruhe. Heute Nachmittag wird er aufwachen, dann könnt ihr ihn weiter behandeln.« Christian stand auf und ging zur Eingangstür, wo er sich noch einmal umdrehte. »Samanta, deinem Vater geht es gut.« Danach war er verschwunden.

Samanta sah zuerst ihre Mutter und dann Seimon an. Beide hatten gesehen, wie Christian vor ihren Augen verschwand. Samanta rannte hinaus. Sie konnte jedoch weder Christian noch seinen Drachen finden. Verwundert über das eben Geschehene, ging sie zurück in die Hütte. Plötzlich durchfuhr sie ein Gedanke. »Was hatte Christian da gesagt? Deinem Vater geht es gut?!« Immer wieder schüttelte sie den Kopf und sah dabei fragend von ihrer Mutter zu Seimon. Langsam ging sie zu dem Bett, in dem Fabian lag. Sie hatte ihren Vater nie gesehen. Der Fremde, den sie auf der Wiese beim Spielen gefunden hatte, sah nicht aus, als wäre er aus dieser Gegend. Als sie bei ihm eintraf, erschrak sie zuerst. Dieser Mann sah nicht mehr so aus wie noch vor Kurzem. Er hatte sich verändert. Der Mann, den sie auf dem Bett liegen sah, war wesentlich größer. Seine Haare waren nicht mehr dunkelbraun, sondern rot. Sein Gesicht war nicht mehr von Pusteln und Falten übersät. Seine Haut war glatt und straff. Als ihre Mutter ihren Arm auf Samantas Schulter legte, zuckte sie zusammen, so sehr war sie von dem Anblick fasziniert.

»Das ist dein Vater. Endlich kannst du ihn kennenlernen«, sagte Sophie mit tränenerstickter Stimme.

Samanta konnte es nicht glauben. Immer wieder sah sie sich den Mann an. Vorsichtig strich sie mit ihrer Hand über seinen Kopf. Als Fabian dabei die Augen öffnete, fuhr sie zurück. Kurz darauf schloss er sie wieder, ohne wach geworden zu sein. Samanta näherte sich ihm wieder. Sie setzte sich auf den Stuhl neben dem Bett und beobachtete ihn.

Wie Christian vorhersagte, kam Fabian am Nachmittag zu sich. Samanta rief nach ihrer Mutter, die sogleich zu ihr eilte. Fabian öffnete langsam die Augen und sah sich um. Als er Sophie erblickte, zog sich ein Lächeln über sein Gesicht.

»Schön, dich wieder zu sehen«, sagte Sophie mit Tränen in den Augen. Fabian wollte etwas sagen, doch Sophie legte ihren Zeigefinger auf seine Lippen. »Ruhig, du brauchst noch Ruhe. Du kannst uns später alles erzählen.«

Fabian lächelte kurz und nickte dabei mit dem Kopf. Sein Blick fiel auf Samanta und wurde fragend und ungläubig. Samanta konnte den Gesichtsausdruck zuerst nicht deuten, bis ihre Mutter sagte: »Das ist unsere Tochter Samanta.« Ein zufriedenes Lächeln huschte über Fabians Gesicht. Er schloss die Augen und schlief ein.

Christian war von der Heilung so erschöpft, dass er sich kaum noch auf den Beinen halten konnte. Als er die Tür der Hütte erreichte und Samanta sagte, dass es ihrem Vater gut ginge, wurde ihm schwarz vor Augen. Im selben Augenblick überkam ihn ein seltsames Gefühl. Es war, als ob sich sein Geist von seinem Körper löste und davonschwebte. Alles war plötzlich so leicht und angenehm. Dieses Gefühl der Leichtigkeit und des Glücks schien eine Ewigkeit anzuhalten. Christian gab sich dem vollends hin.

»Was ist mit dir?«, vernahm er aus weiter Ferne.

Nur widerwillig löste er sich von dem Wohlgefühl und öffnete die Augen.

»Warum hast du ...? Es war so schön.«

»Deine Zeit wird kommen, aber es wird noch dauern.«

»Wie lange noch? Ich bin so müde.«

»Samanta kann es allein nicht schaffen.«

»Aber ihr Vater ist doch jetzt bei ihr.«

»Ihr Vater kann ihr bei dieser Aufgabe nicht helfen.«

Christian wurde auf einmal sehr müde. Er versuchte noch etwas zu sagen, aber ihm fielen die Augen zu und er schlief ein. Das wohlige Gefühl kehrte zurück, aber diesmal war es anders. Unerwartet wurde es hell. Christian stand auf einer großen Wiese, in deren Mitte sich ein mächtiger Baum befand. Dieser Baum kam ihn bekannt vor. Langsam ging er auf ihn zu. Das anfängliche Gefühl schlug in Vertrautheit um. Er erkannte den magischen Baum.

»Was willst du von mir?«, rief er, so laut er konnte. Es kam jedoch keine Antwort. Er fing an zu laufen und hatte den Baum fast erreicht, als ein kleiner weißer Drache vor ihm erschien. Abrupt blieb Christian stehen. Der Drache sah aus wie Floh, aber das konnte nicht sein. Floh war viel größer als er.

»Hallo, Christian«, sagte der kleine Drache.

»Hal... Floh?!«

»Mein Name ist unerheblich. Wie ich gesehen habe, beginnst du dich langsam an das Gelernte zu erinnern. Sei vorsichtig in dem, was du tust. Nicht alles, was getan werden kann, sollte auch getan werden.«

»Ich verstehe das nicht. Was ist hier los?«

»Die Zeit wird kommen, da du es verstehen wirst.«

Mit diesen Worten verschwand der kleine Drache und mit ihm der Baum. Christian sah sich das Geschehen ungläubig an. Erst als beide verschwunden waren, rief er: »An was soll ich mich erinnern?« Auf einmal wurde es auf der Wiese dunkel. Nach kurzer Zeit konnte Christian nichts mehr sehen.

»Au!«, schrie Christian, als Floh ihm einen Schwall kaltes Wasser ins Gesicht spritzte. »Was soll das?« Er wischte sich das Wasser mit dem Ärmel aus den Augen.

»Es ist bereits Morgen. Es wird Zeit zurück zur Hütte zu gehen.«

Christian erhob sich. »Das war vielleicht ein verrückter Traum.«

»War es einer?«

Christian sah Floh verwundert an. »Bist du etwa ...?«

»Mach dich fertig. Wir fliegen gleich los.«

»Bist du der Geist des Baumes?«

Floh sah Christian mit geneigtem Kopf an. »Wie kann ich der Baumgeist und gleichzeitig bei dir sein?«

»Aber, was ...?«, Christian verstand nichts mehr. Der Traum hatte ihm weitere Fragen aber keine Antworten gegeben. Langsam ging er zum nahen Bach und wusch sich den Schlaf aus den Augen. Das Frühstück fiel karg aus. Ein paar Pilze und Beeren, die er in der Nähe fand, waren alles. Kurz danach stieg er auf Flohs Rücken und sie hoben ab.

»Wo sind wir eigentlich? Diese Gegend kenne ich nicht.«

»Wir sind etwa zweihundert Kilometer von der Hütte entfernt.«

»Wie kamen wir hierher?«

»Du hast uns gestern hierhergebracht.«

Christian verstand immer weniger. Wie sollte er Floh und sich so weit bringen können?

Der Flug dauerte länger als zwei Stunden. Während dessen unterhielten sie sich. Christian hoffte, einige der Fragen von Floh beantwortet zu bekommen. Jedoch ergab alles keinen Sinn. Der Baum, der kleine Drache und seine Worte, das seltsame Gefühl und die Tatsache, dass sie so weit weg von der Hütte waren.

Es war noch früher Morgen, als Samanta aus ihrem Bett sprang und zu ihrem Vater rannte. Sie versuchte so leise wie möglich zu sein. Allerdings passte sie dabei nicht auf und stieß an den Tisch, auf dem eine leere Wasserkanne stand. Der Aufprall war so stark, dass sie anfing, zu wanken und sich dem Tischrand zu nähern. Samanta versuchte noch die Kanne festzuhalten, doch die Kanne erreichte den Tischrand und fiel auf den Steinboden, wo sie mit einem lauten Geräusch zersprang. Samanta zuckte zusammen und kniff dabei die Augen zu. Schnell hatte sie sich wieder von dem Schrecken erholt, öffnete die Augen und sah zu ihrem Vater, der im Bett an der Feuerstelle lag. Vorsichtig, um nicht in die Einzelteile der zerborstenen Wasserkanne zu treten, ging sie in Richtung der Feuerstelle.

»Guten Morgen, Samanta.«

Samanta erschrak, als sie die dunkle Stimme vernahm, und drehte sich um. Es war keiner zu sehen. Als sie wieder zum Bett sah, merkte sie, dass Fabian die Augen geöffnet hatte und sie anlächelte.

»Tut mir leid, ich wollte dich nicht wecken.«

»Das macht nichts, so habe ich mehr Zeit für dich.«

Samanta setzte sich auf den Stuhl neben dem Bett. Sie wollte ihn so viel fragen, wusste aber nicht, wo sie anfangen sollte. So sah sie ihn nur an. Sein Lächeln machte sie verlegen. Plötzlich wurde Fabians Gesicht ernst und er richtete sich auf.

»Was ist?«

»Die Kundschafter. Wie lange ist es her? Wir müssen uns verstecken.« Er war so aufgeregt, dass seine Stimme sich erhob.

Samanta rief laut nach ihrer Mutter. Es dauerte nicht lange, da erschienen Sophie und Seimon. Beide versuchten Fabian zu beruhigen, der jedoch war bereits aus dem Bett gesprungen und lief aufgeregt in der Hütte umher. Er murmelte immer wieder das Gleiche: »Die Kundschafter. Wie kann ich es verhindern?« Es dauerte einige Zeit, bis Fabian ruhiger wurde. In der Zwischenzeit hatte Samanta Maya gebeten, nach Fremden in der Umgebung Ausschau zu halten.

»Setzt euch, ich muss euch etwas sagen.«

»Was ist los mit dir? Du solltest noch liegen bleiben. Du musst erst zu Kräften kommen«, schimpfte Sophie besorgt.

»Dafür haben wir jetzt keine Zeit. Wir sind alle in großer Gefahr. Die Erdmenschen haben Kundschafter ausgesendet, um ihren Angriff vorzubereiten. Jetzt, da sie wissen, wer ich bin, werden sie ihre Pläne, die Welt zu erobern, schneller umsetzen wollen.«

»Moment mal. Welche Erdmenschen? Die wurden doch schon vor mehreren Jahrzehnten in der Unterwelt eingeschlossen«, wunderte sich Seimon.

»Das ist nicht mehr so. Die Türen von und zur Unterwelt sind geöffnet worden. Sie können jetzt wieder kommen und gehen, wie sie es wollen.« Im Raum wurde es so still, dass man eine Stecknadel hätte fallen hören können. Ein Knacken von der Eingangstür unterbrach die Stille. Der Türriegel wurde zur Seite geschoben und die Tür schwang auf. Gebannt starrten alle auf die sich öffnende Tür. Seimon formte einen Abwehrzauber und schleuderte ihn dem Eindringling entgegen. Dieser wehrte ihn jedoch ohne erkennbare Anstrengung ab.

»Christian!«, schrie Samanta, sprang auf und rannte zur Tür.

Christian stand in der Tür und rührte sich nicht. Er hatte selbst nicht bemerkt, wie er den Schutzbann um sich herum angelegt hatte.

»Christian, es tut mir leid. Ich wusste nicht ...«

Christian hob die Hand und gab so zu verstehen, dass ihm nichts fehlte.

»Bist du verletzt?«, fragte Samanta, als sie bei ihm ankam.

»Mir fehlt nichts.«

Gemeinsam gingen sie zu den anderen, wobei Samanta ihren Verwandten mit eiserner Miene anstarrte. »Du hättest ihn töten können«, sagte sie anklagend.

»Ich dachte, es sei ...«

»Ist schon gut. Mir ist nichts passiert.«

Christian und Samanta setzten sich mit an den Tisch. Fabian starrte Christian an.

»Ich bin Christian, ein Freund von Samanta«, stellte Christian sich vor.

Fabian sah zu Samanta, die bestätigend nickte. Kurz darauf begann Fabian mit seiner Geschichte.

»Was können wir nur dagegen tun?«, fragte Sophie.

»Als Erstes müssen wir die Kundschafter finden und unschädlich machen. Das wird zwar nicht einfach, aber ich kann sie euch ja beschreiben.«

»Ich könnte Floh bitten, nach ihnen Ausschau zu halten.«

»Wer ist Floh?«, fragte Fabian verwundert.

»Das ist mein Drache.«

Im gleichen Augenblick öffnete sich die Eingangstür und Floh sah in die Hütte. Fabian war zuerst erschrocken darüber, dann aber doch erstaunt, wie groß sein Kopf war.

»Er ist ziemlich groß. Wird man ihn nicht sehen?«

»Nein, er wird so hoch fliegen, dass er mit dem Himmel verschmilzt. Die Leute werden denken, er sei eine Wolke.«

Fabian schüttelte ungläubig den Kopf.

»Ich kann ja Maya auch darum bitten«, schlug Samanta erfreut vor.

»Das ist nicht so gut. Man würde sie zu leicht entdecken«, meinte Christian.

»Wer ist Maya?«

»Das ist mein Drache«, sagte Samanta voller Stolz.

Fabian sah Samanta entgeistert an. Kurz darauf erschien ein bunter Kopf in der Eingangstür. Fabian konnte nicht glauben, was er da sah. Nur langsam erholte er sich von dem gerade Erfahrenen.

»Ich glaube, ihr müsst mir zuerst einiges erklären«, Fabian sah in die Runde.

Samanta und Christian berichteten ihm, wie sie zu den Drachen gekommen waren.

Während dessen war Floh unterwegs und suchte die Gegend nach den Kundschaftern ab. Maya hörte nicht auf Samanta und beteiligte sich an der Suche, indem sie sich vorwiegend über den Wäldern und Bergen aufhielt. Dort gab es nur vereinzelt Gehöfte, wodurch eine Entdeckung sehr gering war. Mit den Jahren hatte sie gelernt, so unauffällig wie nur möglich zu sein, was bei ihrem Aussehen nicht leicht war. Sie flog über einen kleinen See und danach in eine Schlucht. An beiden Seiten ragten dort die Berge bis in mehrere tausend Meter Höhe auf. Sie hatte Mühe in der Luft zu bleiben, denn durch die Fallwinde wurde sie immer wieder nach unten gedrückt. Manchmal streifte sie dabei einige der Baumwipfel. Um alles absuchen zu können, flog sie im Zickzack. Nach etwa einer Stunde hatte sie das Ende der Schlucht fast erreicht. Hier waren die Fallwinde noch stärker. Es bereitete ihr große Mühe weiter zu fliegen. Ihre Kräfte ließen langsam nach. Sie entdeckte eine kleine Lichtung, auf die sie sogleich zusteuerte. Sie wollte eine Rast einlegen, um wieder zu Kräften zu kommen. Zur Sicherheit umflog sie die Lichtung zuerst in einem sicheren Abstand. Gerade als sie zum Überflug der Lichtung ansetzte, sah sie eine Rauchfahne. Es war ein Lagerfeuer, um das zwei Gestalten saßen. Maya drehte ab und suchte sich in sicherer Entfernung einen Landeplatz. Von dort konnte sie die Gestalten nicht erkennen oder belauschen, aber sie konnte sich etwas ausruhen. Etwa eine halbe Stunde blieb Maya in ihrem Versteck, dann erhob sie sich wieder und versuchte näher an die Fremden heranzukommen. In der Nähe der Feuerstelle gab es einen Felsen, hinter dem keine Bäume wuchsen. Der ideale Platz um nicht gesehen zu werden, aber die Fremden belauschen zu können. Die beiden Fremden unterhielten sich und aßen etwas. Dies machte es Maya leichter, unbemerkt hinter den Felsen zu gelangen.

»... meinst du, wie lange wir noch brauchen werden?«

»Ich denke noch etwa zwei bis drei Tage, dann sollten wir die Schlucht durchquert haben. Dann noch etwa zwei Tage bis ...«

Maya hatte den Ort nicht verstanden, eine Windböe trug die Worte davon. Um das Gespräch besser belauschen zu können, ging sie einen Schritt in deren Richtung. Dabei trat sie auf einen Ast, der mit einem lauten Knacken zerbrach. Die beiden Fremden unterbrachen ihre Unterhaltung und lauschten in die Richtung, aus der das Knacken kam. Maya blieb regungslos stehen.

»Hoffentlich sehen sie mich nicht.«

Sie war so aufgeregt, dass sie, ohne es zu merken, einen Schritt zurückging. Auch dabei gab es wieder ein lautes Knacken, als sie auf einen weiteren Ast trat. Jetzt standen die beiden auf und gingen in ihre Richtung.

»Es kommt von hinter dem Felsen da!«, sagte einer der beiden.

Sie teilten sich und gingen nun von zwei Seiten an den Felsen heran. Maya konnte dies nicht sehen, aber sie ahnte, was die Fremden vorhatten. Vorsichtig breitete sie ihre Schwingen aus und versuchte abzuheben. Aber die Bäume und der Felsen waren zu nahe, so konnte sie die Schwingen nicht richtig ausbreiten. Es reichte nicht, um abheben zu können. Was sie auch versuchte, der Auftrieb war nicht stark genug. Durch das Schlagen ihrer Schwingen verursachte sie einen Wind, der alles um sie herum, was nicht festgewachsen oder zu schwer war, davonfliegen ließ.

Die beiden Fremden wollten gerade um den Felsen herum gehen, als ein gewaltiger Sturm losbrach. Ihnen flogen kleine Zweige und Äste, sowie kleinere Steine entgegen. Es war unmöglich weiterzugehen, ohne von den Gegenständen getroffen und eventuell verletzt zu werden. Sie gingen wieder zurück und trafen sich in sicherer Entfernung von dem Felsen.

»Seltsam, aber ich glaube kaum, dass sich dort etwas halten kann, das für uns eine Gefahr bedeutet. Der Wind ist so stark, dass dort wahrscheinlich nichts leben kann.«

Der andere nickte zustimmend. Sie gingen wieder zu ihrem Lagerfeuer. Maya versuchte es noch ein paar Minuten, dann gab sie auf. Sie war durch den Versuch abzuheben weiter geschwächt worden. Sie faltete ihre Schwingen zusammen und legte sie an. So sah sie sich um und überlegte, was sie nun tun sollte. Plötzlich hörte sie wieder die beiden Fremden reden.

»... wann wird wohl der erste Angriff erfolgen?«

»Sie werden unsere Berichte abwarten. Ich denke, in etwa ...«

Wieder wurden die Worte vom Wind weggetragen. Maya verfluchte langsam ihre Entscheidung, hier zu landen. Sie konnte die Fremden nicht sehen und nur unzureichend belauschen. Zu allem Überfluss konnte sie nicht einmal mehr davonfliegen. Ihr blieb nichts anderes übrig, als zu warten, bis die beiden weiterzogen. Die Lichtung, auf der sich die beiden Fremden befanden, war zum Abflug für sie groß genug. Von Zeit zu Zeit flogen immer wieder Satzfetzen zu Maya, aber sie ergaben keinen Sinn. Um das Warten zu überbrücken, versuchte sie mit Samanta Kontakt aufzunehmen, was ihr aber nicht gelang. Nach etwa zwei Stunden hörte sie ein Zischen. Die Fremden hatten das Feuer mit Wasser gelöscht und sammelten ihre Sachen ein. Sie

sahen sich noch einmal um und brachen auf. Maya beobachtete, wie sie sich von der Lichtung entfernten und im Wald verschwanden. Vorsichtig ging sie um den schützenden Felsen herum auf die Lichtung zu. Dabei versuchte sie so wenig Geräusche zu machen, wie nur möglich. Allerdings lagen sehr viele Äste herum, was das Vorankommen recht geräuschvoll gestaltete. Kaum hatte sie die Lichtung erreicht, da breitete sie ihre Schwingen aus. Langsam schwang sie diese auf und ab. Dabei verursachte sie einen solch starken Wind, dass eine Restglut des Feuers wieder Nahrung fand und aufloderte. Dies bemerkte Maya jedoch nicht. Immer wieder bewegte sie ihre Schwingen auf und ab und gab den Flammen damit neuen Sauerstoff und Nahrung. Etwas schien sie am Boden zu halten, denn egal wie stark sie mit den Schwingen schlug, sie konnte nicht abheben. Nach einer Weile gab sie es auf und legte ihre Schwingen wieder an. Ein leises Knistern ließ sie aufhorchen. Langsam drehte sie sich in die Richtung, aus der das Geräusch kam. Sie erschrak, als sie die Feuerwand sah. Ein Baum am Rande der Lichtung stand in Flammen, die bereits auf die daneben stehenden übergriffen. Das Feuer wurde von Sekunde zu Sekunde größer. Maya musste sich schnell etwas einfallen lassen, wenn sie nicht eingeschlossen werden wollte. Da das Gras und die Sträucher auf der Lichtung trocken waren, fraßen sich die Flammen auch auf dem Boden voran. Maya versuchte erneut durch Schlagen mit den Schwingen abzuheben. Durch den entstandenen Luftstrom wurden die Flammen weiter angefacht. Das Schlagen mit den Schwingen hatte das Feuer vorangetrieben. Die Lichtung war nun vom Feuer eingeschlossen, die Flammen am Boden hatten Maya fast erreicht. Maya mobilisierte ihre letzten Reserven, schlug ihre Schwingen so kräftig sie konnte auf und ab und sprang in die Höhe. In diesem Augenblick schlug das Feuer unter ihr zusammen, die gesamte Lichtung stand in Flammen. Jetzt konnte sie nicht mehr landen, ohne von den Flammen erfasst zu werden. Voller Verzweiflung schlug sie weiter mit den Schwingen auf und ab. Nur langsam gewann sie an Höhe. Die Flammen wurden größer und züngelten nach ihr. Maya war mit ihren Kräften fast am Ende, da wurde sie von einem Aufwind erfasst und in die Höhe, weit über die Gipfel der Bäume, gehoben. Hier konnte sie sich etwas ausruhen. Die Tehrmik trug sie, auch ohne dass sie mit den Schwingen nachhalf. Von dort aus sah sie, dass die Lichtung und der angrenzende Wald in Flammen standen. Der Rauch und die Hitze machten es ihr nicht einfach, aber sie versuchte herauszufinden, wo sich die Fremden aufhielten. Vom aufkommenden Wind angetrieben, fraß sich das Feuer in Windeseile in die Richtung, in die die Fremden gegangen waren. Maya musste die Suche abbrechen, da die Hitze und der Rauch zu strak waren. Sie versuchte zuerst so viel an Höhe zu gewinnen, wie nur möglich, dann flog sie gegen den Wind zurück nach Hause.

Floh und Maya kehrten am Abend fast gleichzeitig zur Hütte zurück. Floh hatte acht der zehn Kundschafter ausfindig machen können. Sie befanden sich in Zweiergruppen in der Nähe der Städte Hostros, Karusta, Bindosu und Eftrala, so wie es Fabian gesagt hatte. Sie schienen auf irgendetwas zu warten, so kam es Floh vor.

»Dann fehlen noch zwei. Wo könnten sie nur sein?«

»Fabian, du wusstest, wo sich die acht Kundschafter befanden. Was ist mit den anderen beiden?«

»Nach Gromuldus Angaben sollten sie sich eigentlich vor der Stadt Bontra aufhalten. Aber vielleicht hat er ja etwas geahnt und sie woanders hingeschickt.«

Samanta ging mit strenger Miene zu Maya. »Wo warst du eigentlich den ganzen Tag? Ich hätte deine Hilfe benötigt«, sagte sie vorwurfsvoll.

»Ich war in den Bergen auf der Jagt«, Maya sah in Richtung Berge.

»Sind dir dort vielleicht Fremde aufgefallen?«

Es entstand eine längere Pause. »Nein.«

»Da stimmt doch etwas nicht. Floh hatte ein Feuer in der Schlucht der Winde gesehen. Hast du etwa ...?«

Maya sah zum Boden. »Ja.«

»Maya, wir sagten doch, du sollst nicht mitsuchen!«

»Ich hab Hunger. Geh jetzt jagen.«

»Maya, lenk nicht ab. Hast du dort Fremde gesehen?«

»Ja. Die Flammen waren schneller.«

Bevor Samanta etwas sagen konnte, breitete Maya ihre Schwingen aus und flog davon. Samanta lief vor lauter Wut rot an und stampfte mit den Füßen auf dem Boden. Sophie ging zu ihr, um sie zu beruhigen.

»Was ist los, Samanta?«

»Sie hat nicht auf uns gehört und nach den Kundschaftern gesucht. Sie macht einfach, was sie will.«

»Hat sie welche gefunden?«

»Ja. Sie sagte, die Flammen waren schneller.«

»Dann wollten sie in die Stadt Justras.«

Seimon und Fabian hatten alles mit angehört.

»Was wollten sie nur in Justras?«, fragte sich Fabian.

Seimon holte eine Karte aus seinem Beutel und breitete sie aus. An den Stellen, an denen die Kundschafter gesichtet wurden, legte er jeweils ein Kupferstück.

»Das macht keinen Sinn. Justras liegt zu weit abseits von unserem Tal«, bemerkte Seimon nachdenklich, während er sich die Karte ansah. »Die anderen Orte sind strategisch wichtige Punkte. Sie würden alle Handelswege von und zu uns kontrollieren können.«

»So war es auch gedacht«, entgegnete Fabian. »Aber Justras? Wozu?«

»Das werden wir wohl so schnell nicht in Erfahrung bringen. Die Kundschafter sind tot.«

»Heute können wir nicht mehr viel ausrichten. Lass uns morgen überlegen, wie wir weiter vorgehen.«

Alle waren müde von dem langen ereignisreichen Tag. Samanta ging zum Lageplatz, wo Christian und Floh bereits warteten. Kurz darauf traf Maya ein. Samanta setzte sich zu Christian, der bereits in den Vorderläufen von Floh schlief. Sie sah ihn lange nachdenklich an, bevor auch sie sich schlafen legte.

Das Oberhaupt und seine engsten Vertrauten hatten sich im Kartenraum versammelt und besprachen die momentane Lage.

»Wir müssen unseren Angriff früher starten. Hosmonus oder wie er jetzt auch heißen mag wird die Oberweltler bereits gewarnt haben«, meinte Gromuldus.

»Wir benötigen noch ein paar Tage, um die Krieger auf die neue Situation vorbereiten zu können.«

»Die Zeit haben wir nicht mehr. Kontrasimus, du wirst mit deiner Truppe morgen nach oben gehen und den Palast in Hostros angreifen.«

»Was ist mit den Kundschaftern? Sie haben sich noch nicht gemeldet«, warf einer der Anwesenden ein.

»Das werden sie auch nicht. Sie sind sicherlich bereits tot«, entgegnete Gromuldus. »Jetzt geht und bereitet alles für morgen vor. Nostromus, warte, ich muss noch etwas mit dir besprechen.«

Als alle gegangen waren, setzte sich Gromuldus auf einen Stuhl und wies Nostromus an, sich ebenfalls zu setzen.

»Nostromus, für dich habe ich eine besondere Aufgabe.« Ein leises Geräusch ließ Gromuldus aufhorchen. Er sah zur Tür und entdeckte einen Schatten. Er gab Nostromus zu verstehen, dass er sich ruhig verhalten solle. Dann stand er auf und schlich zur Tür. Als er die Tür erreicht hatte, nahm er sein Messer und sprang mit einem Satz hindurch. Gerade als er zustoßen wollte, erkannte er Zamkorusla. »Was machst du hier?«, fragte er. Doch Zamkorusla war so erschrocken, dass er kein Wort herausbekam. »Was machst du hier?«, wiederholte Gromuldus mit strenger Stimme.

»Ich ... ich wollte ...«, mehr bekam Zamkorusla nicht heraus.

Gromuldus senkte sein Messer. »Tut mir leid, Zamkorusla, aber zurzeit kann ich nicht vorsichtig genug sein. Bleib bitte hier und bewache die Tür. Lasse niemanden herein oder davor stehen.« Mit diesen Worten ging Gromuldus zurück und schloss die Tür hinter sich. Er ging zu Nostromus und setzte sich. »Es war Zamkorusla. Er bewacht jetzt die Tür, damit wir ungestört sind. Hosmonus wird sicherlich dafür gesorgt haben, dass unsere Kundschafter gefangen oder tot sind. Da die Oberweltler wissen, was wir

vorhaben, habe ich mir etwas überlegt. Du gehst nicht, wie geplant, mit den anderen. Du begibst dich mit einer kleinen Truppe nach Gontras. Dort wirst du ...« Gromuldus erklärte ihm, was er dort tun sollte. Am Schluss übergab Gromuldus Nostromus ein Pergament, das er erst in der Stadt Gontras öffnen sollte. Nostromus bedankte sich und ging, während Gromuldus noch einige Zeit sitzen blieb und nachdachte.

Bereits am frühen Morgen begann man die Truppen durch die Tür an die Oberfläche zu schicken. Kontrasimus Truppe bestand aus etwa achtzig Mann mit leichter Bewaffnung, die aus Schwertern, Bogen, Armbrüsten und einem magischen Amulett bestand. Zuerst war Kontrasimus mit seiner Mannschaft aufgebrochen. Sofort nach der Ankunft an der Oberfläche machten sie sich auf den Weg. Im Schutze der Dunkelheit schlichen sie in Richtung Hostros, unmittelbar an der Hütte von Samanta vorbei. Durch das magische Amulett, das die Truppe unsichtbar und unhörbar machte, gelang es ihnen, ohne entdeckt zu werden. In etwa sieben Tagen sollten sie Ihr Ziel erreichen. Der Morgen war bereits angebrochen, als Nostromus mit seiner zwanzig Mann starken Truppe nach Gontras aufbrach. Auch er hatte ein magisches Amulett erhalten, das er, an der Oberfläche eingetroffen, benutzte.

Maya erwachte als Erste. Vorsichtig stand sie auf, so dass Samanta dabei nicht wach wurde. Mit großen Schritten, die sie so sanft wie möglich aufsetzte, schlich sie davon. Sie wollte zum See am Rande der Berge. Als sie weit genug von Samanta, Christian und Floh entfernt war, breitete sie ihre Schwingen aus und hob ab. Da sie dabei zaghaft mit den Schwingen schlug, um nicht doch noch jemanden aufzuwecken, gewann sie nur langsam an Höhe. Sie war nur fünfzehn Meter über dem Boden, als sie über den Eingang zur Unterwelt flog. In diesem Augenblick trat Nostromus aus der Tür. Maya erschrak, als sie ihn sah. So kräftig, wie sie nur konnte, schlug sie nun mit ihren Schwingen auf und ab und gab dabei einen markerschütternden Schrei von sich. Der Schrei breitete sich so schnell in alle Himmelsrichtungen aus, dass es nur Sekunden dauerte, bis alle gewarnt waren. Maya versuchte an Höhe zu gewinnen, um möglichen Angriffen zu entgehen. Die ersten mit Armbrüsten Bewaffneten kamen durch die Tür und zielten auf sie. Kurz darauf flogen ihr die ersten Pfeile entgegen. Nur mit Mühe konnte sie ihnen ausweichen.

»Achtung! Wir werden angegriffen! Dort oben!«, schrie Nostromus.

Die Männer sprangen auseinander und verteilten sich in unmittelbarer Nähe der Tür. Sie richteten ihre Bogen gegen den Himmel und suchten nach dem Angreifer. Nostromus zeigte in die Richtung, wo sich Maya befand. Fast gleichzeitig ließen sie ihre

Pfeile gegen den Himmel los. Kaum hatten die Pfeile ihre Bogen verlassen, war bereits ein neuer in die Sehne eingelegt. Wieder schossen sie auf den großen Schatten. Plötzlich drehte der Schatten ab.

Maya verspürte auf einmal einen brennend stechenden Schmerz in ihrer linken Schwinge, wodurch sie noch lauter schrie. Sie konnte die Schwinge nicht mehr richtig bewegen, ohne die Schmerzen zu verstärken, und sank dadurch immer tiefer. Plötzlich erschien ein riesiger Schatten über ihr, packte sie und trug sie höher außer Reichweite der Pfeile.

»Verdammt, was war das denn? Ich dachte, Drachen seien längst ausgestorben«, wütete Nostromus. »Lasst uns so schnell wie möglich von hier verschwinden.«

Die Männer sammelten sich und liefen mit schnellen Schritten in Richtung Gontras.

Maya wehrte sich anfänglich dagegen, erkannte dann aber die weißen Klauen von Floh. In ihrer Aufregung hatte sie sein Rufen nicht gehört. Floh setzte Maya am Schlafplatz ab und begab sich mit Christian wieder zu der Tür. Samanta rannte zu Maya und untersuchte sie. Sie fand zuerst nichts. Als sie jedoch an der linken Schwinge ankam, erschrak sie. Ein Pfeil hatte sich durch einen Knochen der Schwinge gebohrt. Vorsichtig betastete Samanta die Wunde und den Pfeil. Bei jeder Berührung zuckte Maya vor Schmerzen zusammen. Als Seimon eintraf, besah auch er sich den Pfeil und die Wunde. Er traute der Sache nicht und wendete einen Zauber an, der ihm anzeigen sollte, ob der Pfeil ein Gift enthielt. Es geschah nichts, was Seimon erleichtert aufatmen ließ. Er wies Samanta an, Lappen und Salben aus der Hütte zu holen, damit er die Wunde verbinden konnte. Als Samanta zur Hütte eilte, gab Seimon Maya zu verstehen, dass er nun versuchen würde, den Pfeil zu entfernen. Vorsichtig fasste er den unteren Teil des Pfeiles mit beiden Händen an und brach mit einem Ruck die Spitze ab. Dabei hatte sich der Pfeil in der Wunde bewegt, was Maya erneut vor Schmerzen aufschreien ließ. Hierbei bewegte sie sich so ruckartig, dass Seimon ihrer Schwinge nur knapp entkommen konnte. Den Pfeil konnte er nicht einfach entfernen. Er musste sich etwas einfallen lassen. Kurz darauf traf Samanta mit dem Verbandszeug bei den beiden ein. Seimon sagte ihr, sie solle versuchen, Maya etwas zu beruhigen und abzulenken. Vielleicht gelinge es ihm dann, den Pfeil zu entfernen. Samanta ging zu Mayas Kopf und streichelte sie. Sie sagte ihr, was Seimon vorhatte, und dass sie dabei ruhig liegen bleiben musste, egal wie schmerzhaft es auch sei. Langsam kam Maya wieder zur Ruhe. Seimon ging erneut zu der verwundeten Stelle an der Schwinge. Aus seinem Beutel, den er bei sich trug, nahm er eine kleine Flasche. Einen Teil des Inhalts goss er langsam

in die Wunde. Maya zuckte nur kurz zusammen, als die Flüssigkeit in die Wunde floss. Nach etwa einer Minute tropfte die Flüssigkeit am anderen Ende der Wunde wieder heraus. Seimon legte sich unter die Schwinge, fasste den Pfeil mit beiden Händen, stützte sich mit seinen Beinen an der Schwinge ab und zog, so kräftig er konnte. Nur langsam bewegte sich der Pfeil aus der Wunde. Maya merkte davon nichts, die Flüssigkeit hatte die Wunde betäubt. Millimeter für Millimeter rutschte der Pfeil weiter aus der Wunde. Seimon war mit seinen Kräften fast am Ende, als der Pfeil endlich nachgab und mit einem Ruck heraus glitt. Aus der zuvor trockenen Wunde floss jetzt Blut, das Seimon im Gesicht traf.

»Samanta, hilf mir die Wunde zu verbinden!«

Samanta eilte zu Seimon und half ihm. Gemeinsam drückten sie einige Tücher auf die Wunde. Die Blutung hörte bereits nach kurzer Zeit wieder auf, so dass sie die Wunde verbinden konnten.

»Es ist nicht so schlimm, wie ich dachte. Es wird allerdings einige Wochen dauern, bis sie die Schwinge wieder voll belasten kann.«

Maya hatte alles mit angehört und meinte, dass sie in ein paar Tagen bereits wieder fliegen könnte. Traurig und glücklich zugleich legte Samanta ihren Kopf an Mayas Schwinge.

Floh war mit Christian wieder auf dem Weg zur Tür der Unterwelt. Als sie dort eintrafen, war jedoch niemand mehr zu sehen. Sie suchten die Gegend ab, fanden aber keinen Hinweis auf den Aufenthalt der Truppe der Unterwelt. Die Erdmenschen waren wie vom Erdboden verschluckt.

»Vielleicht sind sie zurückgegangen«, meinte Christian und wies Floh an zurückzufliegen.

Floh flog auf direktem Weg zu Maya. Dort landete er in sicherem Abstand und ging den Rest des Weges zu Fuß. Christian stieg vom Floh und ging zu Seimon und Samanta, die die Wunde versorgten.

»Ist es schlimm?«

»Nein, in ein paar Wochen wird sie die Schwinge wieder voll belasten können.«

»So viel Zeit haben wir nicht«, meinte Christian. »Wir müssen die Erdmenschen so schnell als möglich zurückdrängen.«

»Ich wüsste nicht, wie ich die Heilung beschleunigen könnte.«

»Wir werden einen Weg finden. Ohne Maya ...«

»So lange Maya nicht fliegen kann, könnte ich doch bei dir auf Floh mitfliegen«, unterbrach Samanta Christian.

Christian sah zu Floh.

»Meinst du, ich könnte Maya dabei helfen, dass die Wunde schneller verheilt?«

»Das ginge, aber bedenke der Worte des Baumgeistes!«, ermahnte Floh ihn. »Die Verletzung ist nicht lebensbedrohlich, könnte aber bei zu schneller Heilung zum Verlust der Schwinge führen.«

»Wie meinst du das?«

»Der Knochen wäre geheilt, aber noch schwach. Bei Belastung könnte er brechen.«

Die Worte von Floh machten Christian nachdenklich. Völlig in Gedanken ging er zum Brunnen und setzte sich.

Seimon schloss den Verband, packte die restlichen Sachen zusammen und ging zur Hütte. Dort wartete bereits Sophie und Fabian, die wissen wollten, wie es um Maya stand.

»Maya, du musst deine Schwinge schonen. Wenn du etwas benötigst, dann bitte Floh oder mich es dir zu holen.«

Maya sah Samanta mit traurigen Augen an.

»Es tut mir leid, aber ich habe sie zu spät gesehen.«

»Das macht nichts. In ein paar Wochen kannst du wieder fliegen.«

Samanta versuchte Maya zu trösten und streichelte liebevoll ihren Kopf. Langsam entspannte sich Maya, legte ihren Kopf auf die Vorderläufe und schlief ein.

Die Sonne erhob sich gerade aus ihrem Bett, als Maya wach wurde und ihre Schwingen streckte. Samanta lag unweit von ihr entfernt, so dass Maya sich bewegen konnte, ohne sie zu stören. Langsam schlug sie mit ihren Schwingen auf und ab, die verletzte schmerzte nicht. Sorgsam darauf bedacht keinen Lärm zu machen, ging sie auf die nahegelegene Wiese. Dort breitete sie abermals ihre Schwingen aus und schlug damit auf und ab. Immer kräftiger, bis ihre Füße den Boden nicht mehr berührten. Dann wurde sie wieder langsamer und ließ sich zu Boden sinken. Sie betrachtete den Verband, der sich bereits etwas gelockert hatte. Mit ihren Zähnen entfernte sie diesen und besah sich die Stelle, in der der Pfeil gesteckt hatte. Die Haut war geschlossen, es war keine Wunde mehr zu sehen. Noch einmal schlug sie kräftig mit der Schwinge, um zu prüfen, ob auch wirklich alles in Ordnung war. Da sie keine Schmerzen verspürte, machte sie einen Satz und hob ab.

Samanta erwachte, als sie ein starker Luftstrom traf. Sie kannte ihn, er entstand immer, wenn ihr Drache in die Lüfte stieg.

»Maya, nein!«, schrie Samanta, als sie sah, wie sie abhob.

Maya beachtete es nicht und flog immer höher hinauf. Verzweifelt rannte Samanta zuerst hinterher, dann zurück zum Lagerplatz. Dort weckte sie Christian und Floh, die ihr helfen sollten, Maya zur Vernunft zu bringen. Vor lauter Aufregung stammelte sie nur Unverständliches vor sich hin. Christian versuchte sie zu beruhigen, aber es gelang ihm nicht. Erst als Samanta gegen den Himmel zeigte, begriff er, was geschehen war. Im selben Augenblick sagte er zu Floh, was Maya getan hatte, und bat ihn ihr hinterher zu fliegen. Floh hob sogleich mit einem gewaltigen Satz ab. Der entstandene Luftstrom riss Samanta und Christian von den Beinen, so dass sie rücklings zu Fall kamen. Es dauerte einige Zeit, bis sich der aufgewirbelte Staub wieder gelegt hatte. Samanta und Christian erhoben sich und versuchten, Floh und Maya zu finden. Beide waren aber am Himmel nicht zu entdecken. Samanta versuchte eine Verbindung zu Maya aufzubauen, aber sie antwortete nicht. Christian und Samanta sahen sich besorgt an. Beide hatten den gleichen Gedanken. War Maya etwa abgestürzt? Christian nahm sogleich Verbindung mit Floh auf, der jedoch ebenfalls nicht antwortete. Ein paar Minuten später vernahm er seine Stimme. Er berichtete, dass Maya zum See geflogen war und dass es ihr gut ginge. Ihre Schwinge sei wieder verheilt. Samanta wollte es nicht glauben, als sie es von Christian hörte. Sie wollte sofort zum See laufen, um nach Maya zu sehen. Christian hielt sie am Arm fest, damit sie nicht davonlief.

»Es hat keinen Sinn, Maya hinterherzulaufen. Sie wird früher wieder hier sein, als du am See.«

Samanta senkte den Kopf. »Vielleicht hast du Recht.«

Gemeinsam gingen sie zur Hütte, um zu frühstücken. Als sie am Tisch saßen und Sophie sich nach Maya erkundigte, erzählte Christian, was er von Floh erfahren hatte. Samanta spielte mehr mit ihrem Essen, als dass sie es aß, sie war mit ihren Gedanken bei Maya.

»Mach dir keine Sorgen, mir geht es gut«, vernahm Samanta und blickte erfreut auf.

»Maya! Warum hast du ...?«

»Nicht jetzt. Ich bin gleich bei dir.«

Samanta stand auf und rannte zur Tür. »Maya kommt zurück«, sagte sie noch, als sie die Hütte verließ.

Samanta suchte den Himmel nach Maya und Floh ab. Zuerst glaubte sie, sie in der Ferne zu sehen. Dann stellte es sich aber doch als Trugbild heraus. Sie lief so schnell sie konnte zum Lagerplatz und spähte weiter in den Himmel. Dabei drehte sie sich um die eigene Achse, um alle Himmelsrichtung abdecken zu können. Wie aus dem Nichts tauchte plötzlich ein großer Schatten aus den Wolken. Samanta erkannte Maya und Floh. Erleichtert darüber ging sie von dem Lagerplatz, damit die beiden Drachen ungehindert landen konnten. Maya und Floh landeten kurz darauf. Samanta eilte zu Maya und stellte sie zur Rede.

»Was hast du ...?«

Samanta redete wie ein Wasserfall, während Maya sie mit geneigtem Kopf ansah. Als es ihr zu viel wurde, unterbrach sie Samanta.

»Die Wunde ist geheilt. Somit kann ich wieder fliegen.«

Voller Erstaunen lief Samanta zur linken Schwinge und sah nach. Der Verband war entfernt, die Haut war unversehrt. Verwundert darüber, fuhr sie mit ihrer Hand mehrmals über die Wunde, dann lief sie zu Mayas Kopf.

»Wie kann das sein?«

»Es ist, wie es ist. Jetzt lasst uns die Erdmenschen jagen.«

Bis zum späten Nachmittag berieten sie, wie sie vorgehen sollten. Seimon hatte in Erfahrung bringen können, dass sich die Truppen der Erdmenschen sich in Hostros aufhielten. Zuerst mussten der Ein- und Ausgang zur Unterwelt abgesichert werden. Hierfür umgab Seimon diese mit einem Alarmbann. Sophie sollte während der Abwesenheit darauf achtgeben. Fabian, Seimon, Samanta, Christian und die beiden Drachen begaben sich gemeinsam zur Stadt Hostros. Fabian flog mit Samanta auf Maya und Seimon mit Christian auf Floh. Sie flogen nicht auf direkten Weg, sondern entlang der Straße. Sie hofften die Truppen dort noch vor der Hauptstadt abfangen zu können.

Sie waren noch etwa fünf Kilometer von Hostros entfernt, als sie in der Ferne Rauchsäulen aufsteigen sahen. Die Reiter trieben ihre Drachen an, so dass sie schneller flogen. Etwa einen Kilometer vor der Stadt sahen sie eine Lichtung, die groß genug war, dass beide Drachen landen konnten. Durch die Bäume waren sie vor neugierigen Blicken geschützt.

Nach der Landung legten sich die Drachen flach auf den Boden. Ihre Reiter begannen die zusätzlich mitgenommenen Waffen und Verpflegung abzuladen, die sie auf der Lichtung in eine Senke legten und abdeckten. Als beide Drachen ihrer Last entledigt waren, blieb Maya liegen, während Floh sich in die Luft erhob.

Abseits der Stadt schraubte er sich mit der Thermik bis zur Wolkengrenze empor. Danach segelte er lautlos nach Hostros. Über der Stadt angekommen, setzte er sich mit Christian in Verbindung.

»Floh ist jetzt über der Stadt. Die Truppen sind bereits bis zum Palast vorgedrungen. Die Palastwachen können den Angreifern nicht mehr lange standhalten.«

»Dann müssen wir gleich zum Palast«, meinte Fabian. »Ruf Floh zurück.«

Christian gab dies an Floh weiter, der sogleich abdrehte und zur Lichtung zurückkehrte. Nachdem Floh gelandet war, stiegen alle wieder auf. Sie richteten ihre Waffen und banden die Pfeile griffbereit an die Halterungen der Drachensättel. Nachdem sie ihre Vorbereitungen abgeschlossen hatten, gingen Maya und Floh auseinander, damit sich ihre Schwingen nicht berührten. Fast gleichzeitig erhoben sich beide mit einem gewaltigen Satz in die Höhe. Sie flogen zuerst von der Stadt weg, um ungesehen etwas mehr an Höhe zu gewinnen. Als sie etwa fünfhundert Meter über

dem Boden waren, nahmen sie Kurs auf Hostros. Es dauerte nicht lange, da überflogen sie die Stadtmauern. Dort wurden sie von den Erdmenschen entdeckt, die daraufhin das Feuer eröffneten. Es befanden sich etwa zwanzig Mann auf der äußeren Mauer. Jeder von ihnen hatte eine Armbrust, deren Pfeile auch noch in mehreren hundert Metern Entfernung tödlich waren. Maya und Floh trennten sich. Um den Pfeilen auszuweichen, entfernten sie sich von der Stadt, um danach in einem Bogen zurück zur Stadtmauer zu fliegen. Sie griffen von zwei Seiten an. Ihre Reiter spannten ihre Armbrüste und legten die ersten Pfeile ein. Kaum waren sie in Reichweite der Erdmenschen, da ließen sie die Pfeile los. Sie trafen nicht alle ihr Ziel, aber zwei der Erdmenschen fielen. Die anderen erwiderten den Angriff mit einem erneuten Beschuss der beiden Drachen. Maya und Floh hatten Mühe den Pfeilen auszuweichen. Während dessen hatten deren Reiter alle Hände voll zu tun, um nicht herunterzufallen, während sie einen Pfeil nach dem anderen in Richtung Stadtmauer fliegen ließen. Maya und Floh griffen die Erdmenschen immer wieder an. Hierzu entfernten sie sich und stiegen weiter auf. Dann drehten sie sich und flogen im Sturzflug auf die Angreifer zu. Kurz davor drehten sie wieder ab. Der erste Angriff dauerte nur etwa zehn Minuten, da waren die Erdmenschen auf der Stadtmauer entweder tot oder zu ihren Truppen am Palast geflohen. Maya und Floh begaben sich mit ihren Reitern wieder zur Lichtung. Dort angekommen stiegen alle ab und untersuchten ihre Drachen. Sie waren wie durch ein Wunder unverletzt. Da sie fast alle ihre Pfeile aufgebraucht hatten, füllten sie vor dem Abflug ihre Köcher wieder auf. Zusätzlich banden sie weitere Köcher an die Haltevorrichtungen der Drachensättel. Als alles sicher verstaut war, saßen sie auf. Wieder erhoben sich beide Drachen mit ihren Reitern in die Lüfte. Diesmal stiegen sie höher. In etwa eintausend Metern Höhe trennten sich Maya und Floh. Sie wollten den Palast von zwei Seiten angreifen. So war die Wahrscheinlichkeit eines Erfolges größer. Während Floh zur anderen Seite der Stadt flog, drehte Maya ihre Runden in sicherer Entfernung. Als Floh seine Position erreicht hatte, ließ er dies Maya wissen. Kurz darauf flogen beide Drachen im Sturzflug auf den Palast zu.

»Zwei Drachen haben uns an der Stadtmauer angegriffen. Wir konnten sie nicht aufhalten«, berichtete einer der Überlebenden dem Anführer Kontrasimus.

»Das ändert alles. Wir müssen unsere Truppen aufteilen. Grantros, nimm dir zwanzig Männer und positioniere dich vor dem Palast. Sarkomanis, wie lange braucht ihr noch, bis der Palast unser ist?«

»Wir konnten den Palast bereits einnehmen, aber der König ist unauffindbar.«

»Dann sucht ihn gefälligst. Wir brauchen ihn als Druckmittel.«

Im gleichen Augenblick strich ein riesiger Schatten über den Palast. Ein zweiter etwas kleinerer Schatten kam von der anderen Seite. Alle sahen erschrocken nach oben, da kamen schon die ersten Pfeile aus dem Himmel geschossen.

Maya und Floh waren nur noch etwa zehn Meter über den Dächern, als sie auf den Vorplatz zum Palast zurasten. Ihre Reiter hatten ihre Bogen bereits gespannt und schussbereit. Sobald sie die ersten Erdmenschen sahen, ließen sie ihre Pfeile los. Immer wieder überflogen sie den Vorplatz. Dabei versuchten sie den Pfeilen der Erdmenschen auszuweichen, was ihnen allerdings nicht immer gelang. Maya und Floh wurden mehrmals getroffen. Die Wunden waren allerdings nicht so schlimm, so dass sie weiterfliegen konnten. Es kamen immer mehr Erdmenschen, die ihre Pfeile gegen den Himmel schickten. Gerade als Maya und Floh sich zurückziehen wollten, wurde Fabian getroffen. Ein Pfeil hatte sich durch seine linke Brust gebohrt. Er hielt sich zuerst noch aufrecht, dann aber kippte er zur Seite. Nur weil seine Beine an dem Sattel angebunden waren, fiel er nicht herunter. Samanta bemerkte die Schieflage ihres Vaters und griff nach ihm. Sie sagte Maya, dass sie zur Lichtung fliegen und dort landen solle. Maya drehte sogleich ab und flog auf die Lichtung zu. Samanta schaute nach ihrem Vater. Als sie den Pfeil aus seiner Brust ragen sah, wurde sie blass. Seine Augen waren glasig und sein Blick starr. Sie rief nach ihm, aber er reagierte nicht. Sie flehte Maya an, so schnell wie nur möglich zu fliegen. Kaum waren sie auf der Lichtung gelandet, legte sich Maya flach auf den Boden. Samanta löste die Schlaufen an ihren Füßen und danach die ihres Vaters. Dabei versuchte sie ihn festzuhalten. Langsam glitt er aus ihren Händen und fiel vom Rücken des Drachen. Samanta sprang sogleich hinterher. Fabian schien von all dem nichts mitzubekommen, denn er bewegte sich nicht. Sie legte ihre Hand auf seine Brust. Der Brustkorb bewegte sich nicht. Sie ging mit ihrem Ohr an seine Lippen, spürte aber keinen Atem. Sie legte ihren Kopf auf seine Brust und lauschte. Nichts war zu hören. Nur langsam begriff sie, was geschehen war. Ihr Vater war tot. Voller Verzweiflung rief sie wiederholt nach ihm, in der Hoffnung, er würde erwachen. In der Zwischenzeit trafen Floh mit Christian und Seimon auf der Lichtung ein. Christian eilte zu Samanta. Vorsichtig beugte er sich über Fabian und untersuchte ihn. Danach blickte er Samanta traurig an.

Es dauerte einige Zeit, bis Samanta sich wieder beruhigte und aufhörte zu weinen. Sie wischte sich die Tränen aus den Augen und sprang auf Mayas Rücken. Als sie zu Maya sprach, war ihre Stimme voller Hass und Kälte. Das Rufen von Christian und Seimon hörte sie nicht. Kaum hatte sie sich an Maya festgebunden, da flog sie bereits zurück zum Palast. Christian folgte ihr auf Floh, während Seimon auf der Lichtung

zurückblieb. Floh hatte Maya noch vor der Stadt eingeholt. Christian rief Samanta zu: »Samanta, warte! Wir dürfen nichts überstürzen!«

Sie hörte nicht. Sie ergriff ihren Bogen, legte einen Pfeil ein und flog unbeirrt über die Stadtmauer direkt auf den Palast zu. Kurz bevor sie den Vorplatz des Palastes erreichte, flog Floh direkt vor Maya. Er wollte sie zur Umkehr zwingen. Maya jedoch tauchte tiefer ab und schlüpfte unter Floh hindurch. Aufgrund seiner Größe konnte Floh nicht so schnell reagieren und Maya folgen. In einem großen Bogen flog er ihr hinterher. Gerade als er Maya erreichte, ließ Samanta ihren ersten Pfeil davonfliegen. Kaum hatte dieser den Bogen verlassen, da flog bereits der nächste seinem Ziel entgegen. Die Pfeile flogen so schnell hintereinander, dass man meinen könnte, es wären mehrere Angreifer. Die Erdmenschen waren zuerst so überrascht, dass sie nicht reagierten. Nach dem ersten Schrecken setzten sie sich zur Wehr. Während Samanta unbeirrt weiter schoss, hatte Maya ihre Mühe den Pfeilen auszuweichen. Es war nur etwa eine Minute vergangen, als Floh mit Christian wieder auftauchten. Christian begann sofort mit dem Beschuss der Erdmenschen. Gemeinsam drängten sie die Erdmenschen langsam zurück. Je mehr getroffen wurden, desto ängstlicher wurden die anderen. Aber auch Maya und Floh blieben nicht verschont. Immer mehr Pfeile bohrten sich in ihre Körper.

Der Angriff dauerte schon fast eine Stunde, als ein Pfeil Maya so unglücklich traf, dass sie sich nicht mehr in der Luft halten konnte. Langsam glitt sie auf den Vorplatz des Palastes zu und setzte dort zur Landung an. Die Erdmenschen schöpften daraufhin wieder Mut und sammelten sich. Nachdem Maya gelandet war, sprang Samanta von ihrem Rücken.

»Was ist los mit dir?«

»Es sind zu viele Pfeile. Ich kann nicht mehr.«

Samanta sah sich Maya von allen Seiten an. Sie zählte über zwanzig Pfeile, die in Mayas Körper steckten, aber nicht so tief, als dass sie sie ernsthaft verletzt haben konnten. Sie hatte Maya fast ganz umrundet, als sie abrupt stehen blieb. Ein Pfeil steckte in Mayas rechter Vorderhand. Er war größer als alle anderen und hatte sich tief in das Fleisch gebohrt. Plötzlich surrte etwas an Samantas Kopf vorbei. Sie drehte sich kurz um, um zu sehen, woher es kam, dann widmete sie sich wieder Maya. Ein weiterer großer Pfeil steckte in Mayas rechter Schulter. Dieser saß noch tiefer als der erste. Samanta sah in die Richtung, aus der der Pfeil gekommen sein musste. Sie erkannte in der Ferne eine riesige Armbrust, die genau auf sie zielte.

»Christian! Dort drüben!«, schrie sie und zeigte in die Richtung der Armbrust. Gleichzeitig lief sie auf sie zu. Einen weiteren Treffer würde Maya wohl nicht verkraften. Sie lief so schnell sie konnte, aber sie kam ihrem Ziel nur langsam näher. Auf einmal tauchte ein riesiger Schatten auf, der sich direkt auf die Armbrust zubewegte. Es war Floh. Irgendetwas löste sich von der Armbrust. Zuerst dachte Samanta, es seinen die Erdmenschen, die die Flucht ergreifen. Dann sah sie, dass es ein weiterer Pfeil war, der auf sie und Maya zuraste. Starr vor Angst blieb sie stehen, während der Pfeil immer näher kam. Der Schatten vor ihr wurde größer und größer, was sie aber nicht bemerkte. Plötzlich sah sie nur noch eine weiße Wand, dann hörte sie einen lauten markerschütternden Schrei.

Mit seiner Schwinge hatte Floh versucht, den Pfeil abzufangen. Christian konnte nur hilflos zusehen, wie der Pfeil die Schwinge durchbohrte und in die Brust seines Drachen eintrat. Christian konnte nicht glauben, was er gerade miterlebte. Sein Drache sackte in sich zusammen und bewegte sich nicht mehr. Christian sprang vom Floh und rannte zu der Verletzung. Der Pfeil hob und senkte sich mit der Atembewegung des Brustkorbes. Christian fasste den Pfeil an seinem Ende und zog langsam daran.

»Du kannst ihn nicht herausziehen, er sitzt zu tief. Kümmere dich um Maya und Samanta. Sie brauchen deine Hilfe.«

»Du bist ...«

»Nur Samanta und Maya können die Erdmenschen besiegen. Sie brauchen dich jetzt. Geh!«

Christian ließ den Pfeil los und sah Floh in die Augen. In diesem Augenblick bohrte sich ein weiterer Pfeil in Flohs Körper. Christian schnellte herum und sah in die Richtung, aus der der Pfeil kam. Als er wieder zu Floh sah, war dieser verschwunden. Ungläubig sah Christian sich um.

Von all dem hatte Samanta nichts mitbekommen. Nur dass die weiße Wand so plötzlich verschwand, wie sie aufgetaucht war. Vor ihr stand auf einmal Christian.

»Wo ist Floh?«, rief sie ihm entgegen.

Christian hörte sie nicht, er war mit seinen Gedanken bei Floh. Erst als Samanta ihn an der Schulter rüttelte, bemerkte er sie.

»Samanta?«

»Wo ist Floh?«

»Ich weiß es nicht. Eben war er noch da. Jetzt ist er verschwunden.«

»Komm mit, wir müssen die Armbrust ausschalten.«

Samanta zog Christian am Arm und lief los. Christian stolperte mehr hinterher, als dass er rannte. Erst nach einigen Schritten fing er sich und holte Samanta ein.

»Wie willst du das machen?«

»Ich weiß es noch nicht, aber wir müssen es schaffen, sonst sind wir verloren.«

Gemeinsam rannten sie auf die Armbrust zu, wobei sie mit ihren Bogen auf die sich zeigenden Erdmenschen schossen. Mit ihren Pfeilen konnten sie sie daran hindern, die Armbrust erneut zu spannen. Da sie den Pfeilen der anderen ausweichen mussten, kamen sie nur langsam voran. Als sie die Armbrust erreicht hatten, waren nur noch drei Erdmenschen übrig. Da Samanta keine Pfeile mehr hatte, warf sie den Bogen zur Seite, nahm ihr Schwert aus der Scheide und schlug auf den ersten Erdmenschen, der sich ihr näherte, ein. Auch Christian waren mittlerweile die Pfeile ausgegangen. Beide kämpften nun mit ihren Schwertern gegen die Erdmenschen. Kaum hatten sie einen von ihnen besiegt, da erschien ein weiterer aus dem Hintergrund.

Der Kampf wollte kein Ende nehmen. Beide waren mit ihren Kräften am Ende, als der letzte Erdmensch fiel und keine mehr nachkamen. Sie wollten sich zuerst ein wenig ausruhen, um wieder zu Kräften zu kommen, als Samanta eine Gestalt am Eingang des Palastes entdeckte. Die Gestalt war umringt von zehn Erdmenschen, die sie zu beschützen schienen.

»Das muss ihr Anführer sein«, sagte sie zu Christian und zeigte zum Palast. »Komm, wir drehen die Armbrust der Erdmenschen um.«

Samanta stemmte sich mit aller Kraft gegen die Armbrust, aber sie bewegte sich nicht. Auch Christian versuchte es gemeinsam mit ihr. Doch ließ sie sich keinen Millimeter bewegen. Sie waren beide von dem Kampf so geschwächt, dass sie keine Kraft mehr dazu hatten. Mutlos lehnten sie sich an die Räder der Armbrust. Plötzlich bewegte sie sich. Nur ganz langsam, dann aber stetig etwas schneller. Samanta und Christian sahen sich an. Dann bemerkten sie Maya. Sie musste sich zur Armbrust geschleppt haben, um beiden zu helfen. Maya schaffte es, die Armbrust in die richtige Richtung zu drehen. Sogleich machten sich Samanta und Christian daran, die Armbrust mit einem Pfeil zu bestücken. Die Gruppe am Palasteingang hatte noch keinen Verdacht geschöpft. Sie

blieb vor dem Tor stehen. Der Pfeil war so schwer, dass beide ihn tragen mussten. In den Lauf eingelegt, zogen sie ihn zur Spannvorrichtung zurück. Die Armbrust war nun schussbereit. Sie gingen an das hintere Ende und sahen durch die Zielvorrichtung. Es fehlten noch einige Zentimeter, damit der Pfeil nicht am Ziel vorbeiflog. Samanta sagte dies Maya, die sogleich die Armbrust in die richtige Richtung drehte. Die Erdmenschen hatten immer noch nichts davon bemerkt. Samanta zog mit all ihrer Kraft an dem Auslöser. Der Pfeil wurde durch das gespannte Seil nach vorne katapultiert und flog in einem Bogen auf den Palast zu. Noch bevor einer in der Gruppe reagieren konnte, traf er sein Ziel. Er durchbohrte drei der Erdmenschen und blieb dann im Palasttor stecken. Die übrig gebliebenen sprangen auseinander und flüchteten. Der Kampf schien vorbei zu sein. Christian und Samanta sahen sich noch einmal um, konnten aber keine Erdmenschen mehr entdecken. Erleichtert ließen sie sich auf den Boden gleiten. Sie waren am Ende ihrer Kräfte. Maya legte ihren Kopf neben Samanta und sah sie an. Samanta verstand zuerst nicht, was Maya ihr damit sagen wollte. Erst als sie aufblickte, den großen nassen Fleck und die lange dunkle Spur sah, die von der Armbrust weg führte, begriff sie es. Maya war schwerer verletzt als sie annahmen. Sie hatte viel Blut verloren. Kurz darauf schloss Maya die Augen und ihr Kopf sank zu Boden.

Samanta und Christian waren von den Kämpfen so erschöpft, dass ihnen die Augen zufielen, sobald sie sich gesetzt hatten. Immer wieder öffnete er die Augen, um nicht einzuschlafen. Alle Anstrengungen blieben ohne Erfolg. Kurz darauf fielen sie in einen tiefen Schlaf.

Samanta wurde durch lautes Gemurmel und Klappern geweckt. Verwundert sah sie sich um und erkannte, dass sie nicht mehr allein mit Maya war. In einigem Abstand standen mehrere Dutzend Leute, die zu ängstlich waren, um näher heranzugehen. Nur langsam begriff sie, warum die umherstehenden Leute so ängstlich waren.

»Sie tut euch nichts«, sagte sie so laut sie konnte.

Zuerst zögerten die Leute noch, dann lösten sich einer nach dem anderen aus der Gruppe und gingen zu Maya und Samanta.

Maya hatte immer noch die Augen geschlossen und atmete nur flach. In ihren Gedanken versuchte Samanta eine Verbindung zu ihr aufzubauen. Es dauerte einige Zeit, bis sie eine Antwort bekam. Es schien ihr nicht gut zu gehen. Sie war sehr schwach. Als Maya Christian erwähnte, schnellte Samanta herum und rief nach ihm. Sie lief zur Armbrust und umrundete diese, fand Christian jedoch nicht. Sie fragte die umherstehenden Leute, aber auch sie wussten nicht, wo er war. Niemand hatte einen Jungen in weißer Kleidung gesehen.

»Er ist weg!«, sagte sie leise zu Maya.

»Er wird wiederkommen«, erwiderte Maya.

Samanta umarmte den Kopf von Maya. »Wirst du sterben?«

»Nein, so schnell wirst du mich nicht los«, entgegnete Maya.

» Christian! Christian, wach auf!«

Zuerst reagierte er nicht. Es dauerte einige Minuten, bevor er das Rufen wahrnahm. Nur langsam öffnete er die Augen. Das einfallende Licht blendete ihn so stark, dass er sie immer wieder schloss. Als er endgültig wach war und sich umsah, begriff er nicht, wo er sich befand. Es sah alles vertraut und doch seltsam fremd aus.

»Da bist du ja wieder«, sagte jemand.

»Wo bin ich? Wer bist du?«

Es kam jedoch keine Antwort. Langsam richtete er den Oberkörper auf und sah sich genauer um. Der Raum, in dem er sich befand, war nur spärlich eingerichtet. Außer einer Truhe, einem Bett und einem Stuhl war nichts zu entdecken.

»Hallo!«, rief Christian.

Noch auf die Arme gestützt versuchte er sich weiter aufzurichten und schwenkte die Beine aus dem Bett. Als er sich vollends aufgerichtet hatte, wurde ihm schwindlig, so dass er wieder rücklings auf das Bett fiel. Alles um ihn herum drehte sich. Er schloss die Augen und blieb einige Zeit so liegen.

»Nicht so schnell. Du bist noch zu schwach.«

Christian öffnete die Augen und blickte auf. Ein alter Mann schaute ihm ins Gesicht.

»Erkennst du mich nicht mehr?«, fragte der alte Mann.

Nur langsam konnte Christian seine Gedanken ordnen. Die Müdigkeit war noch zu groß. Plötzlich erinnerte er sich, wer der alte Mann war.

»Wie komme ich hierher? Wo ist Floh?«, Christian schnellte hoch und sah sich um.

»Eins nach dem anderen. Zuerst musst du wieder zu Kräften kommen«, der alte Mann drückte Christian wieder aufs Bett und legte dessen Beine hoch.

»Was ist mit Samanta und Maya? Geht es ihnen gut?«

»Das können wir morgen besprechen. Jetzt ruh dich aus.«

Der alte Mann legte seine Hand auf Christians Kopf. Kurz darauf war Christian wieder eingeschlafen.

Christian wurde durch ein lautes Geräusch geweckt. Erschrocken sah er sich um. Zuerst stutzte er, erinnerte sich aber nach kurzer Zeit wieder. Langsam setzte er sich auf und stieg aus dem Bett. Erst dann bemerkte er, dass er unbekleidet war. Hastig suchte er seine Kleider. Er fand diese in der Truhe liegend. Nachdem er angezogen war, ging er zur Tür und sah hinaus. Jetzt erkannte er vollends, wo er sich befand. Die Umgebung, die er sah, war ihm so vertraut, wie keine andere.

»Der Baum!«

Christian war darüber so sehr verwundert, dass er seinen Gedanken laut aussprach. Seit er den Baum verlassen hatte, hatte sich nichts verändert. Alles sah noch so aus, wie damals.

»Wie ich sehe, kannst du dich an diesen Ort erinnern.«

Christian fuhr herum und sah in die Richtung, aus der die Stimme kam. Dort stand der alte Mann, den er am Tag vorher bereits gesehen hatte.

»Ist Floh auch hier?«

»Er wartet auf der Lichtung auf dich.«

Kaum hatte der alte Mann den Satz beendet, befand sich Christian bereits auf der Lichtung neben Floh. Aufgeregt lief er um den schlafenden Drachen herum und besah seinen Körper. Er konnte keine Verletzungen entdecken. Als er wieder am Kopf von Floh angekommen war, rief er: »Floh! Geht es dir gut?« Er strich dem Drachen dabei über die Nüstern. Floh reagierte jedoch nicht, seine Augen blieben geschlossen. Christian umarmte ihn, wobei er seinen Kopf auf den vom Floh legte. Seine Gedanken schrien nach Floh, aber sie erreichten ihn nicht. Voller Verzweiflung schrie er laut auf.

»Er wird erwachen, wenn es an der Zeit ist.«

Christian schnellte herum und sah in die Richtung, aus der die Stimme zu kommen schien. Aber dort war niemand.

»Warum? Warum lässt du uns nicht einfach in Ruhe?«

Die Stimme antwortete nicht. Mit Tränen in den Augen wandte Christian sich wieder seinem Drachen zu. Er stieg auf dessen Rücken und legte sich hin. Während er dem sanften Atmen des Drachen lauschte, dachte er darüber nach, was er nun tun sollte. Noch in Gedanken versunken vernahm er ein seltsames Knurren. Zuerst beachtete er es nicht, da es aber immer lauter wurde, öffnete er die Augen und setzte sich auf. Er musste grinsen, als er erkannte, woher es kam. Kurz darauf erschien neben ihm eine Schale mit Brot, Fleisch und Obst.

»Danke!«

Christian nahm die Schale an sich und begann zu essen. Als er damit fertig war, stieg er vom Floh und ging zu dessen Kopf. Floh hatte seine Augen immer noch geschlossen. Auf die Rufe von Christian reagierte er nicht. Enttäuscht darüber ging er zu dem Baum und blickte hoch. Kurz darauf befand er sich wieder in seinem Raum in der Baumkrone. Der alte Mann kam zu ihm und setzte sich auf den Stuhl, während Christian auf dem Bett Platz nahm.

»Wie lange ...?«

»Nicht jetzt. Samanta braucht eure Hilfe.«

»Aber ...«

Doch der Baumgeist war bereits wieder verschwunden. Gerade als Christian aufstehen wollte, vernebelte sich plötzlich sein Blick. Kurz darauf standen Floh und er mitten auf dem Vorplatz des Palastes von Hostros. Direkt vor ihnen lag Maya. Christian ging zu ihr und entdeckte dabei Samanta, die an Mayas Kopf kauerte. Er sah zuerst nach Samanta, ihr schien es so weit gut zu gehen. Danach wandte er sich Maya zu. Bei der Untersuchung stellte er fest, dass die Wunden von Maya zwar versorgt wurden, aber dennoch lebensbedrohlich waren. Sie hatten sich mittlerweile zum Teil entzündet. Christian sandte seine Eindrücke sogleich zu Floh, um seinen Rat zu erbitten. Er öffnete seinen Geist, damit Floh in ihn eindringen konnte. Gemeinsam untersuchten sie Maya, um das Ausmaß der Verletzungen abschätzen zu können. Die schwersten Verletzungen wollte Christian sofort heilen, was ihm Floh aber nicht gestattete.

»Denk daran, was dir der Baumgeist gesagt hat.«

»Aber Maya wird sterben, wenn wir ihr nicht helfen!«

Christian und Floh stritten einige Zeit darüber, was sinnvoll wäre und was nicht. Zum Schluss meinte Christian, dass er Maya zumindest ein wenig helfen könnte. Er ging zu der am stärksten entzündeten Wunde und strich behutsam, um ihr keine Schmerzen

zuzufügen, mit der Hand darüber. Langsam floss die heilende Energie aus seinem Körper in die Wunde. Mit den kreisenden Bewegungen seiner Hand verteilte er die Energie. Nach etwa einer Minute hörte er damit auf, die Entzündung war am Abklingen.

»Ich denke, Maya wird den Rest selbst schaffen.«

Zufrieden mit sich ging er zu Samanta.

»Wo warst du die ganze Zeit?«

Christian sah sie verwundert an.

»Wir warten bereits seit sieben Tagen hier.«

Christian war es nicht bewusst. »Tut mir leid, aber ich ...« Wie sollte er ihr das erklären?

»Entschuldige, du hattest bestimmt deine Gründe.«

»Der Baumgeist hatte uns beide geholt. Ich wusste nicht, dass er uns so lange bei sich behalten hatte.«

»Jetzt bist du ja da. Wir haben es geschafft«, meinte Samanta freudestrahlend.

»Was haben wir geschafft?«

»Sie sind alle weg. Die Erdmenschen. Wir hatten mit der Armbrust ihren Anführer getötet. Darauf hin sind sie zurück in die Unterwelt.«

»Habt ihr den Ein- und Ausgang wieder verschlossen?«

»Nein. Maya konnte nicht fliegen und ich wollte sie nicht alleine lassen.«

»Wir müssen sie sofort verschließen, sonst werden sie wieder kommen.« Christian rief Floh, der sogleich herbeieilte. »Komm, Samanta, wir haben keine Zeit zu verlieren.«

»Ich kann Maya doch nicht alleine hier lassen!«

»Sie kann noch nicht fliegen. Du musst mit mir kommen. Ich kann die Zugänge nicht schließen.«

»Geh ruhig. Ich werde zurechtkommen«, sagte Maya.

Schweren Herzens stieg Samanta auf Floh. Als sie hinter Christian saß, schaute sie noch einmal zurück zu Maya. Dann hoben sie ab. Samanta hatte Mühe sich festzuhalten, da

Floh sehr schnell an Geschwindigkeit gewann. Er flog so schnell, dass sie die Strecke in nur zwei Stunden bewältigten. Floh landete unmittelbar neben dem Ausgang der Unterwelt. Beide stiegen ab und begaben sich zum Durchgang.

»Was machen wir jetzt?«, wollte Samanta wissen.

»Ich weiß es noch nicht. Du hast doch den Durchgang geöffnet?«

Samanta sah verlegen zu Boden und meinte knapp: »Ja.«

»Dann kannst du ihn auch wieder verschließen.«

»Aber wie? Ich kann doch nicht in die Unterwelt und das Tor wieder zumachen. Wie sollte ich dann wieder herauskommen?«

Sie überlegten und diskutierten die unterschiedlichsten Möglichkeiten, kamen jedoch zu keinem Ergebnis.

»Du musst nur den umgekehrten Weg gehen«, sagte plötzlich jemand hinter ihnen.

Als Samanta sich nach der Stimme umsah, entdeckte sie eine bekannte Gestalt. Mit weit aufgerissenen Augen und einem Freudenschrei auf den Lippen rannte sie dem Mann entgegen. »Vater, du lebst?« Mit diesen Worten sprang sie ihm in die Arme.

»Seimon konnte den Pfeil entfernen und mich heilen. Samanta, du musst dich beeilen. Es wird nicht mehr lange dauern und die Erdmenschen kommen wieder nach oben. Geh durch den Ausgang und dann durch den Eingang zurück an die Oberfläche. Nur so können die Durchgänge geschlossen werden.«

»Warum bist du nicht durchgegangen und hast sie geschlossen?«

»Das geht nicht. Nur ein weiblicher Nachkomme des Magiers, der die Türen verschlossen hatte, kann dies. Du bist wohl ein Nachkomme, sonst hättest du die Tür nicht öffnen können. Geh jetzt, bevor es zu spät ist.«

Samanta sah ihren Vater noch einmal an, dann ging sie zum Ausgang der Unterwelt und schritt hindurch.

»Ob sie es schaffen wird?«, fragte Christian mehr sich selbst.

»Wollen wir es hoffen«, sagte Fabian hoffnungsvoll.

Als Samanta die Pforte durchschritt, befand sie sich plötzlich in einer seltsamen

Leere. Es war hell und dunkel zugleich. Das Licht reichte nicht, um etwas genauer erkennen zu können, war aber hell genug, um nicht vom Weg abzukommen. Der Untergrund war weich und hart zugleich. Ihre Schritte hallten ihr entgegen, obwohl sie spürte, dass der Untergrund nachgab. Samanta durchströmte ein seltsames Gefühl. Eine Art Trauer und Freude zugleich. Alles schien hier im Gegensatz zu dem Tatsächlichen zu stehen. Nichts war so, wie es schien. Sie fühlte sich unwohl in dieser unwirklichen Umgebung, und fing an, immer schneller zu gehen. Der Raum schien kein Ende zu haben, so kam es ihr vor. Sie lief nun schon seit über drei Stunden. Ihre Kräfte ließen langsam nach, sie wurde wieder langsamer. Plötzlich stand sie vor einem riesigen verschlossenen Tor. Es sah so aus, wie das, das sie in der Unterwelt gesehen hatte. Es hatte die gleichen Ornamente. Vorsichtig legte sie ihre Hand auf den Riegel, umfasste den Griff und zog langsam daran. Zuerst gab der Riegel nicht nach. Als sie so kräftig sie konnte daran zog, bewegte er sich zur Seite. Ein Geräusch ließ Samanta innehalten. Plötzlich bewegte sich der Riegel wie von Geisterhand weiter. Samanta wich erschrocken zurück, fasste sich aber wieder, riss den Riegel gänzlich zur Seite, öffnete die Tür einen Spalt und huschte hindurch. Kaum dass sie die Tür durchschritten hatte, schloss sie sich wieder. Vor ihr stand eine kleine Gestalt mit weit aufgerissenen Augen. Samanta reagierte blitzschnell und zog ihr Schwert. Sie holte bereits zum Schlag aus, dann hielt sie inne. Etwas schien ihr zu sagen: »Tu es nicht.« Der kleine Erdmensch zuckte zusammen, hielt schützend seine Arme über den Kopf und duckte sich.

»Ich ... wollte ... wusste ... nein ...«, stammelte er dabei.

Samanta erinnerte sich an ihre erste Begegnung mit ihnen. Eigentlich waren die Erdmenschen größer. Dies schien ein Kind zu sein. Samanta senkte ihr Schwert und steckte es zurück in die Scheide. Sie kniete sich nieder und strich dem Kleinen über den Kopf.

»Hab keine Angst. Ich tue dir nichts.«

Langsam nahm er seine Hände herunter und blickte Samanta an.

»Ich ... Ich bin Hatramonant. Eigentlich darf ich nicht ...«

»Ist schon gut. Ich bin Samanta. Wenn du möchtest, kannst du mir helfen.«

Hatramonant sah Samanta verwundert an. »Wobei soll ich dir helfen?«

»Ich muss zum Eingang in die Unterwelt. Aber zuerst müssen wir von hier weg.«

Hatramonant nahm Samantas Arm und zog daran. »Komm mit. Ich kenne den Weg dorthin.«

»Warte. Ich muss zuerst noch etwas überprüfen.«

Samanta ging zu dem Durchgang zurück und versuchte diesen zu öffnen. Sie zog an dem Hebel. Langsam glitt dieser zur Seite und die Tür öffnete sich. Sie schloss die Tür und schob den Riegel zurück.

»Komm her. Versuch noch einmal die Tür zu öffnen.«

Hatramonant stemmte sich mit aller Kraft gegen den Riegel, aber er bewegte sich nicht.

»Es geht nicht mehr. Der Riegel klemmt.«

Zufrieden sah Samanta zuerst über die Tür und dann zu Hatramonant. »Gehen wir.«

Gemeinsam gingen sie zur Ausgangstür des Raumes. Dort angekommen öffnete Hatramonant diese vorsichtig und sah hindurch.

»Komm. Es ist niemand in der Nähe.«

Sie verließen den Raum mit dem verschlossenen Durchgang. Samanta sah noch einmal zurück, dann schloss sie die Tür und folgte Hatramonant.

Sich immer wieder umblickend gingen beide einen Korridor entlang. Hin und wieder sah Samanta Durchbrüche in den Wänden, die wohl die Eingangstüren zu weiteren Gängen oder Räumen waren. Nach etwa einer Stunde nahmen sie eine Abzweigung. Dieser Korridor war schmäler als der, durch den sie zuvor gegangen waren. Hier gab es keine Durchbrüche in den Wänden. Nach etwa zehn Minuten meinte Samanta: »Ist es noch weit?«

»Nein. Wir sind gleich da.«

»Wo sind eigentlich die anderen?«

»Sie haben sich in der großen Halle versammelt. Sie wollen eine neue Truppe zusammenstellen.«

»Dann müssen wir uns beeilen.«

Nach weiteren zwanzig Minuten standen sie am Ende des Ganges vor einer Tür.

Hatramonant öffnete sie und wies Samanta an vorzugehen. Samanta spähte durch die geöffnete Tür und schritt hindurch. Hatramonant folgte ihr. Samanta erkannte den großen Raum, den sie bei ihrem ersten Besuch durchschritten hatte. Beide liefen weiter hinein. Plötzlich blieb Hatramonant stehen.

»Nimmst du mich mit?«

Samanta war so überrascht, dass sie zuerst nichts sagen konnte.

»Nimmst du mich mit an die Oberfläche?«

»Ich, ich weiß nicht, ob das geht.«

Traurig ging Hatramonant weiter. Samanta blieb noch eine Weile stehen, dann folgte sie ihm. Es dauerte nicht lange, da hatte sie ihn wieder eingeholt. Kurz darauf erreichten sie den Durchgang. Hatramonant blieb davor stehen und sah Samanta mit traurigen Augen an. Sie ergriff den Riegel, öffnete den Durchgang und schritt hindurch. Hatramonant sah zu, wie sie die Schwelle überschritt, dann drehte er sich um und ging langsamen Schrittes zurück.

»Hatramonant, komm her!«, rief Samanta und winkte.

Hatramonant blieb abrupt stehen, als er hinter sich die Stimme rufen hörte. Er rannte zurück zu Samanta. Kurz vor ihr blieb er erneut stehen und sah sich den Durchgang an.

»Komm schon. Wir müssen uns beeilen.«

Samanta reichte Hatramonant ihre Hand, dann schritt er vorsichtig über die Schwelle. Dabei besah er sich immer wieder die Öffnung, durch die er ging. Dann waren beide hinter der Tür, die sich augenblicklich schloss. Gemeinsam gingen sie durch den vor ihnen liegenden Raum. Diesmal war es aber anders. Der Untergrund gab nicht nach und das Licht war hell wie die Sonne. Samanta hatte Mühe etwas durch die fast geschlossenen Augen zu sehen. Sie nahmen sich an die Hände und gingen langsam weiter. Plötzlich wurde es dunkel und ein leichter Luftzug umwehte sie. Samanta öffnete die Augen und sah, dass sie sich in einem Erdloch befanden. Über ihnen war der nächtliche Himmel zu sehen. Samanta wollte gerade nach ihrem Vater und Christian rufen, als ein Seil direkt vor ihr von oben herunterkam. Sie nahm das Seil und band es sich um die Hüfte.

»Komm, Hatramonant, ich halte dich fest, während wir nach oben gezogen werden.«

Hatramonant klammerte sich an Samanta. Sie pfiff und das Seil wurde nach oben gezogen. Es dauerte nicht lange und beide baumelten am Rande des Loches. Der Galgen, an dem das Seil befestigt war, wurde zur Seite gedreht. Als beide wieder festen Boden unter den Füßen hatten, klammerte sich Hatramonant immer noch an sie.

»Wir haben es geschafft. Du kannst jetzt loslassen.«

Nur langsam löste Hatramonant die Umklammerung. Als er frei stand, öffnete er die Augen und sah sich um.

»Hatramonant! Bist du das?«

Fabian lief zu ihm und nahm ihn in die Arme. Samanta sah sich die Szene an, konnte aber nicht begreifen, was es zu bedeuten hatte. Christian, der bei Samanta eingetroffen war, meinte: »Ein schöneres Geschenk hättest du deinem Vater nicht machen können.«

Samanta begriff immer noch nicht. Verwundert sah sie abwechselnd Christian und Fabian mit Hatramonant an.

»Das kann doch nicht sein!«, rief sie überrascht.

»Samanta, das ist dein Bruder Johannes. Johannes, das ist deine Schwester Samanta.«

Beide sahen sich an, als hätten sie sich das erste Mal gesehen. Keiner bekam ein Wort heraus oder konnte sich bewegen. Sie waren wie Statuen, die sich gegenüberstanden. Christian ging zu Johannes. Mit seiner rechten Hand strich er in einigem Abstand über seinen Kopf. In diesem Augenblick veränderte sich Johannes. Seine Haut straffte sich, die Geschwüre bildeten sich zurück, die Haut wurde heller, das Haar luftiger und sein Körper streckte sich. Nach kurzer Zeit war Hatramonant nicht mehr zu erkennen. Vor Samanta stand ein ganz normaler fünfzehnjähriger Junge.

Ein gewaltiger Luftzug, gefolgt von einem lauten schrillen Geräusch, ließ Johannes zusammenzucken. Samanta dagegen blickte erfreut gegen den Himmel. Sie hielt Ausschau nach dem Verursacher. Zuerst landete Floh neben der kleinen Gruppe. Kurz darauf kam Maya. Samanta rannte sofort zu ihr und umarmte sie.

»Du bist wieder gesund?«

»Mir geht es gut. Wer ist das?«

»Das ist mein Bruder.«

Maya sah zu Johannes, der sich bei dem starren Blick von ihr unwohl fühlte. Wäre Fabian nicht bei ihm gewesen und hätte ihn zurückgehalten, wäre er wahrscheinlich davongerannt. Samanta ging zu Johannes, nahm ihn an der Hand und führte ihn zu Maya. Nur zögerlich ging er mit. Als sie vor Mayas Kopf standen, zitterte Johannes am ganzen Körper. So etwas Gewaltiges hatte er noch nie gesehen. Samanta führte seine Hand zu Mayas Kopf, was ihr wegen des Widerstandes von Johannes nur schwer gelang. Erst als seine Hand die Wange des Drachen berührte, beruhigte er sich etwas.

»Das ist Maya, meine Freundin.«

Johannes sah abwechselnd von Maya zu Samanta. »Er gehört dir?«

»Nein. Er gehört mir nicht. Wir sind Freunde.«

»Samanta!«

Samanta sah zu Christian, der bereits auf seinem Drachen saß.

»Ich muss jetzt gehen.«

»Aber ...«

»Wir werden uns wieder sehen.«

Mit diesen Worten flog Floh mit Christian davon. Samanta sah den beiden nach. Dann rannte sie zu Maya und saß auf.

»Ich bin noch zu schwach, um uns beide zu tragen«, protestierte Maya und wandte sich wieder Johannes zu.

Samanta war wütend und traurig zugleich. Nachdenklich sah sie in den Himmel, wo die Silhouette von Floh langsam in der Ferne verschwand.

»Ich habe uns etwas zu essen gemacht!«, rief Sophie.

Schweigend gingen Samanta, Johannes, Fabian und Maya zur Hütte. Johannes und Fabian setzten sich an den Tisch, der vor der Hütte stand. Samanta und Maya waren etwas langsamer gegangen und hatten die Hütte noch nicht erreicht. Als Sophie Johannes sah, war sie zuerst verwundert.

»Wen habt ihr da denn mitgebracht?«

Fabian ging zu ihr, wobei er Johannes hinter sich herzog. »Das ist Johannes.«

Sophie wurde schwindlig. Nur mit Mühe und der Hilfe von Fabian konnte sie noch stehen. Sie konnte nicht glauben, was sie soeben gehört hatte. »Johannes?« Sie umarmte ihn so heftig, dass er fast keine Luft mehr bekam. Es dauerte etwas, bis auch er begriff, wer diese Frau war: Seine Mutter. In der Zwischenzeit waren Samanta und Maya ebenfalls vor der Hütte eingetroffen. Betroffen blieb Samanta stehen und wandte sich an Maya.

»Ich glaube, wir lassen sie besser alleine.«

»Es ist auch deine Familie!«

»Ich ... wol ... ka ...«, mehr bekam Samanta nicht heraus.

Maya schubste Samanta mit ihrem Kopf voran. Widerstrebend ließ sie es zu und ging stolpernd weiter. Als sie an der Hütte angekommen war, umarmte Sophie immer noch ihren neugewonnenen Sohn. Samanta blickte fragend zu Fabian, der auf sie zukam.

»Sie glaubte, er sei tot.«

»Wie ... kann ... ist ...?«

»Er ist mir damals, als ich durch die Tür in die Unterwelt ging, nachgeschlichen. Er war gerade mal zwei Jahre alt. Zurückschicken konnte ich ihn nicht, da der Ausgang verschlossen war.« Fabian ging zu seiner Frau und legte seinen Arm auf ihre Schulter. »Setzen wir uns, dann kann ich alles erklären.«

Sophie konnte die Umarmung nur langsam lösen, so sehr freute sie sich über das Wiedersehen. Als alle am Tisch saßen, gesellte sich auch Maya in unmittelbarer Nähe dazu.

»Ich bin ... war im Dienste des Königs. Deine Mutter und ich zogen hierher, um die Pforten der Unterwelt zu bewachen. Vor etwa dreizehn Jahren öffnete sich, aus unerklärlichen Gründen, der Eingang. Daraufhin schickte man mich hinunter, um die Geschehnisse zu untersuchen. Als ich in die Grube stieg, achtete ich nicht darauf, wer mir folgte. Erst als ich im unterirdischen Raum war, sah ich Johannes. Als ich mit ihm zurück wollte, bemerkte ich, dass der Eingang dies nicht zuließ. Wir waren beide Gefangene der Unterwelt. Kurz darauf erschien einer derer Bewohner. Er half uns zurechtzukommen und unentdeckt zu bleiben.«

»Mutter, warum hast du mir nie etwas von meinem Bruder erzählt?«, unterbrach Samanta.

Sophie schwieg eine Weile. Mit Tränen in den Augen sagte sie schließlich: »Ich dachte, sie seien tot. Ich wollte dich damit nicht belasten oder dir falsche Hoffnungen machen.«

»Ich hätte sie dort herausholen können!«

»Ich hatte Angst, dich auch noch zu verlieren.«

Betroffen schwieg Samanta und senkte den Kopf. Nur ein leichtes Schluchzen war am Tisch zu hören, sonst herrschte Stille.

Erst nach einigen Minuten unterbrach Johannes diese.

»Samanta, zeigst du mir deinen Drachen?«

Johannes stand auf, nahm Samanta am Arm und zog sie vom Stuhl. Zusammen gingen zu Maya und ließen Fabian und Sophie zurück.

»Dein Drache ist ziemlich groß. Wie schaffst du es, dass man ihn nicht entdeckt?«

»Wir versuchen Gegenden zu meiden, die besiedelt sind. Vielleicht hatten wir aber auch nur Glück.«

Johannes umrundete Maya, während Samanta ihm erklärte, wie sie sie gefunden und aufgezogen hatte.

»Und du kannst sie wirklich verstehen?«

»Ja. Wir reden oft miteinander.«

Während Johannes Maya weiter bewunderte, ging Samanta zu ihrem Kopf.

»Maya, glaubst du, Christian wird wiederkommen?«

»Wenn es an der Zeit ist, wird er kommen.«

»Warum mussten wir so schnell los? Ich wäre so gerne noch bei Samanta geblieben.«

»Du wirst erwartet.«

»Von wem?«

Floh senkte seinen Kopf und legte die Schwingen an. Kurz darauf stürzten beide senkrecht nach unten.

»Was ist los? Was machst du da?«

»Wir haben nicht so viel Zeit. Man erwartet dich«, vernahm Christian. Immer schneller rasten beide auf die Erde zu. Es waren nur noch etwa fünfhundert Meter, bis sie aufschlagen würden. Floh hob langsam wieder seinen Kopf. Er versuchte die Flugbahn zu ändern, aber sie stürzten weiterhin senkrecht nach unten. Er breitete seine Schwingen weiter aus, um den Fall abzubremsen, aber es half nichts. Nur noch dreihundert Meter bis zum Aufschlag. Christian zog an Flohs Hals, um ihm bei seinem Flugmanöver zu helfen. Verzweifelt schlug Floh mit seinen Schwingen, aber der Boden kam immer näher. Sie waren nur noch fünfzig Meter vom Boden entfernt, als Floh ein letztes mal versuchte, die Flugbahn zu ändern.

»Ich schaffe es nicht!«, schrie Floh verzweifelt in seinen Gedanken.

Christian starrte mit weit aufgerissenen Augen auf den sich nähernden Erdboden.

Christian schrie und schreckte auf. Verwirrt sah er sich um. Er befand sich in einem ihm bekannten Raum. Er sprang aus dem Bett, rannte zur Tür, riss sie auf und schrie: »Baumgeist! Baumgeist, wo bist du?!« Dabei lief er hastig hin und her. Seine Stimme war voller Zorn und Hass. Es vergingen einige Minuten, bevor er sich wieder beruhigt hatte. Da sich der Baumgeist nicht meldete, ging er zurück in sein Zimmer. Vor der Tür jedoch blieb er abrupt stehen. »Floh!«, schrie es in seinen Gedanken. Er drehte sich um und lief zu der Stelle, an der er die Lichtung einsehen konnte. Floh lag zusammengerollt vor dem Baum und schien zu schlafen. Erleichtert atmete Christian durch. »Floh, Floh, geht es dir gut?«, formte er in Gedanken und sandte sie zu ihm. Floh reagiert zuerst nicht. Erst als Christian das zweite mal nach ihm rief, öffnete er langsam die Augen und

sah zu ihm hoch. Zufrieden sandte Floh ein Lächeln zu Christian und schloss seine Augen wieder. Christian hatte sich daraufhin weiter beruhigt.

»Christian!«

Christian fuhr herum und sah den Baumgeist mit grimmiger Miene an. »Was sollte das? Du hättest uns beinahe umgebracht!«

»Das ist jetzt nicht von Belang. Es ist an der Zeit, dass du dich erinnerst.«

»Woran soll ich mich erinnern?«

»An das, was ich dich die letzten einhundert Jahre gelehrt habe.«

Christian starrte den Baumgeist entgeistert an. »Was soll ich gelernt haben? Ich war doch nur ein paar Wochen bei dir!«

»Erinnere dich an den Tag, als du zu mir kamst.« Der Baumgeist hob den Arm und zeigte auf eine Stelle im Blätterdach. Christian folgte der Aufforderung und sah sich die Stelle an. Dort bildete sich ein dichter Nebelschleier. Darauf kamen, zuerst schemenhaft, dann immer deutlicher, Bilder zum Vorschein. Christian sah einen Jungen, der auf einen Baum zulief. Als der Junge vor dem Baum stand und den Stamm betrachtete, erkannte er, dass er dies war. Er sah, wie er damals vom Baumgeist festgehalten wurde. Dann verschwammen die Bilder und eine andere Szene wurde gezeigt. Christian sah sich, wie er vor einem Stapel Bücher saß und las. Dann wechselte die Szene wieder und er sah, wie er auf der Lichtung versuchte, den Baumgeist im Kampf zu besiegen. Er erkannte auch noch etwas: In den Szenen wurde er älter. Immer wieder zeigte der Nebel andere Bilder. Die Nebelwand wechselte abermals das Bild. Dort sah Christian, wie er als alter Mann vor dem Baum saß. Vor ihm stand ein kleiner Junge, der ihn ansah. Die letzte Szene zeigte die erste Begegnung mit Samanta und Floh. Dabei war er wieder jung. Der Nebel wurde allmählich transparenter, bis er gänzlich verschwand. Christian sah noch auf die Stelle, als bereits nichts mehr zu sehen war.

»Erinnerst du dich jetzt?«

Verwirrt wandte Christian sich dem Baumgeist zu. »Der alte Mann, das war ich?«

»Ja. Dies war am Ende deiner Ausbildung.«

Christian wurde schwindlig und er taumelte. Bevor er hinfiel, erschien ein Stuhl, auf den er sich setzen konnte. Er vergrub den Kopf in seinen Händen. Seine Gedanken kreisten um ihn. Alles drehte sich und schwankte. Er sah immer wieder die einzelnen Bilder, die ihm der Baumgeist gezeigt hatte. Langsam löste sich etwas von seinem Geist

und die gesehenen Bilder ergaben einen Sinn. Es dauerte einige Minuten, bis er sich an das meiste davon wieder erinnern konnte. Das Schwindelgefühl ließ nach und die Bilder verschwanden allmählich. Als er wieder aufsah und den Baumgeist suchte, war dieser bereits wieder verschwunden. Langsam erhob Christian sich und ging los. Zielstrebig, ohne nachzudenken, steuerte er auf den Ausgang des Baumes zu. Dort angelangt sprach er die benötigten magischen Worte, und augenblicklich befand er sich auf der Lichtung neben Floh. Noch völlig verwirrt ging er auf ihn zu.

»Was ist mit dir?«

Christian vernahm die Worte von Floh nicht. Seine Gedanken waren immer noch von dem eben Gesehenen vernebelt. Erst als Floh ihn abermals ansprach und dabei mit seiner Schnauze berührte, wurden seine Gedanken klarer.

»Hallo, Floh. Wusstest du davon?«

Floh sah verlegen nach unten: »Ja.«

»Warum hast du mir dann nichts gesagt?«

»Ich durfte es nicht. Mein Va ... der Baumgeist hat es mir nicht gestattet.«

Christian horchte auf. Dabei sah er Floh verwundert an. »Dein was? Er ist ...?«

»Ja. Er ist mein Vater.«

»Aber ... Dann ... Was ... Ich ...«, stotterte Christian.

»Setze dich neben Floh. Ich werde es dir erklären«, sagte der Baumgeist, der hinter ihm erschienen war.

Der Baumgeist erzählte, wie er zu dem wurde, was er war, und warum er Christian zu sich nahm. Die Unterhaltung dauerte über zwei Stunden, während Christian und Floh immer wieder Fragen stellten, die der Baumgeist bereitwillig beantwortete.

»Nun kennst du meine Beweggründe. Ich erkannte erst später, was ich eigentlich getan habe. Deshalb habe ich dich als Kind zurückgeschickt und dir die Erinnerungen an die vergangenen einhundert Jahre genommen. Damit du nicht so alleine bist, habe ich dir Floh geschickt. Er sollte auf dich aufpassen und dir helfen Samanta zu finden. Ich hoffte, dass du dich im Laufe der Zeit wieder an das Gelernte erinnerst. Leider geschah dies nicht so schnell, wie ich annahm.«

»Du hast mich meiner Familie und Freunde beraubt, nur damit DU ...!« Christian konnte vor Wut nicht weitersprechen. Ihm fehlten die Worte. Wie konnte ein so gutes und mächtiges Wesen so etwas Schreckliches tun? Er begriff es nicht. Als ihm die Tränen in die Augen stiegen, stand er auf und lief davon. Floh wollte ihm folgen, aber der Baumgeist hielt ihn zurück.

»Lass ihn. Er benötigt Zeit, um es zu verarbeiten. Er wird zurückkommen, wenn er dazu bereit ist.«

Christian rannte so schnell seine Beine ihn tragen konnten, achtete aber nicht darauf, wo er hinlief. Er wollte so weit weg wie nur möglich von der Lichtung und dem, was sich darauf befand. Er lief bereits seit über zwanzig Minuten, als er stolperte und hinfiel. Geschickt rollte er sich ab, blieb dann aber liegen. Er vergrub sein Gesicht in dem Laub auf dem Boden und weinte vor sich hin. Dabei schlug er mit seinen Fäusten immer wieder auf den Boden und schrie den Baumgeist an. Es dauerte eine Zeit lang, bis er sich beruhigte. Er hörte auf mit den Fäusten auf den Boden zu schlagen und verstummte. Kurz darauf drehte er sich um und sah gegen den Himmel. Die Sonne war gerade am Untergehen und tauchte den Himmel in ein abendliches Rot. Plötzlich fing er an zu lachen. Er lachte immer heftiger und lauter, weil ihm bewusst wurde, dass er jemanden angeschrien hatte, der nicht anwesend war. Ein Geräusch in unmittelbarer Nähe ließ ihn innehalten. Er drehte seinen Kopf in die Richtung, aus der es kam, konnte jedoch niemanden sehen. Er stand auf und sah sich um. Weder ein Tier noch ein Mensch war zu sehen. Langsam setzte er seinen Weg durch den Wald fort. Nach etwa fünf Minuten kam er auf eine kleine Lichtung, die ihm vertraut schien. Eine Feuerstelle und darum ein paar Baumstämme als Sitzgelegenheit. Als er an einem Baum den Stamm hoch sah, erkannte er seine Schnitzereien. Mit hängenden Schultern ging er langsam weiter zum Mittelpunkt. Da! Wieder ein Geräusch, das ihn aufhorchen ließ. In unmittelbarer Nähe sah er eine Gruppe Kinder auf den Platz zukommen. Christian versteckte sich hinter einem der dickeren Bäume. Die Kinder nahmen den Lagerplatz ein und entfachten ein Feuer. Christian belauschte währenddessen deren Gespräche. Die Stimmen kamen ihm seltsam vertraut vor. Vorsichtig lugte er hinter dem Baum hervor, um zu sehen, wer diese Kinder waren.

»He, Christian, du bist dran, uns was zu essen zu besorgen!«, rief einer aus der Gruppe.

Christian erschrak zuerst, dann sah er jedoch, dass sich ein Junge von der Gruppe löste und in den Wald ging. Sie hatten nicht ihn, sondern einen anderen Jungen gemeint. Um nicht doch noch entdeckt zu werden, versteckte er sich wieder. Plötzlich stand einer der Jungen direkt vor ihm. Christian erschreckte sich dabei so, dass er einen Laut von sich gab, doch der Junge reagierte nicht. Er blieb unbeirrt stehen, öffnete seine Hose und erleichterte sich. Als er damit fertig war, ging er wieder zu den anderen. Christian war wie versteinert. Es dauerte einige Zeit, bis er den Mut fand, um den Baum herumzugehen und genauer nachzuschauen. Er ging näher an die Feuerstelle und sah sich die Gruppe an. Er erkannte seine alten Freunde wieder, sie waren alle da. Fasziniert rief er jeden einzelnen Namen, die Kinder jedoch reagierten nicht. Erst dann begriff er,

dass dies nicht wirklich war, es war seine Vergangenheit. Dann dachte er an den Jungen, der in den Wald ging. Sofort wandte er sich von der Gruppe ab und rannte seinem anderen Ich hinterher. Er konnte ihn gerade einholen, als er die Lichtung mit dem großen Baum betrat. Christian wollte ihn warnen, aber egal was er auch versuchte, er reagierte nicht. Tatenlos musste Christian zusehen, wie sein anderes Ich auf den Baum zuging, den Pfeil abschoss und sich den Stamm ansah. Dann jedoch geschah etwas, was er so nicht in Erinnerung hatte. Hinter seinem anderen Ich stand auf einmal ein gewaltiger Bär. Der Junge drehte sich gerade um, als der Bär ihn mit einem Tatzenhieb zu Boden warf. Als der Junge am Boden lag, stürzte sich der Bär sogleich auf ihn und biss zu. Christian war starr vor Entsetzen. Sollte er das wirklich sein? »Dann bin ich tot.« Der Bär trottete mit dem toten Jungen in den Wald. Christian sah hinterher. Er wäre ihm gerne gefolgt, aber er konnte es nicht.

»Ich konnte es nicht verhindern, aber ich konnte dich retten.«

Christian fuhr herum und sah den Baumgeist. Er wollte etwas sagen, aber seine Kehle war zu trocken.

»Dem Bär habe ich einen Hirsch gegeben. Du warst sehr schwer verletzt. So habe ich dich zu mir geholt. Es hat über sechs Monate gedauert, bis du dich wieder einigermaßen bewegen konntest.« Der Baumgeist machte eine längere Pause und beobachtete dabei Christian, der teilnahmslos dastand. »Ich habe deine Erinnerungen geändert, damit du den Schmerz vergisst, den du dabei erlitten hast. Deine Freunde werden gleich hierherkommen und das Blut, sowie die Spuren des Bären finden. Sie werden glauben, du seist getötet worden.« Kurz darauf erschienen auf der Lichtung mehrere Kinder, die nach Christian riefen. Sie gingen zu dem Baum, sahen das Blut und die Spuren. Danach rannten sie den gleichen Weg von der Lichtung, den sie gekommen waren.

»Dann dachten meine Eltern, ich sei tot?«

»Man hatte am nächsten Tag einen Bären erlegt, in dessen Magen ein Stück deiner Kleidung gefunden wurde. Du hättest nicht zurück können.«

»Warum zeigst du mir das alles? Warum?«

»Ich wollte, dass du deine wahre Geschichte kennst. Es wird dir bei deiner nächsten Aufgabe helfen, die richtige Entscheidung zu treffen.« Damit verschwand der Baumgeist wieder.

Die Umgebung, in der sich Christian befand, veränderte sich. Kurz darauf stand er mitten im Wald. Wieder hatte ihm der Baumgeist etwas aus seiner Vergangenheit

gezeigt. Aber war dies auch wirklich seine? Wer war er wirklich? Nachdenklich schlug er den Weg zum Baum ein.

Zwei Tage später traf Christian auf der Lichtung ein.

»Wo warst du die ganze Zeit?«, fragte ihn Floh.

»Im Wald. Ich musste nachdenken.«

Christian ging zum Baum und verschwand. In seinem Raum angekommen öffnete er die Truhe und entnahm ihr einen Beutel. Diesen legte er auf das Bett, öffnete ihn und entnahm den Inhalt. Es waren seine alten Kleider, die er trug, als er von dem Bären angefallen wurde. Er nahm sie hoch und betrachtete sie von allen Seiten. Es befanden sich große dunkle Flecke auf dem zerrissenen Hemd und der Hose. Dann zog er die Sachen an und betrachtete sich im Spiegel. Sie passten nicht mehr ganz, aber er konnte erkennen, wo die Verletzungen wohl gewesen waren. Hastig zog er das Hemd wieder aus und betrachtete seinen Oberkörper. Er konnte aber nichts erkennen, was auf eine Narbe hinwies.

»Wie kann das sein?«

»Die Narben sind noch da. Ich habe sie unsichtbar gemacht.«

In diesem Augenblick sah Christian, wie sich Narben an seinem Hals und Brustkorb bildeten. Die am Hals befand sich an der Kehle. Der Bär musste ihm diese durchgebissen haben. Die Narbe auf der Brust sah aus, als ob der Brustkorb aufgerissen worden war. Christian musste husten, als er die Ausmaße erkannte. Da verschwanden die Narben wieder.

»Nein, lass es!«

Die Narben erschienen wieder. Christian zog die alten Sachen aus und seine weißen Kleider wieder an.

»Wie lange wird es dauern, bis ich mich an alles erinnere?«

»Da du jetzt deine wahre Geschichte kennst, wirst du dich mit der Zeit an alles erinnern.«

»Danke«, sagte Christian und verschwand. Auf der Lichtung vor dem Baum erschien er wieder und ging zu Floh.

»Wusstest du es?«, fragte er ihn.

»Was?«, dabei sah er Christian verlegen an.

»Du weißt genau, was ich meine. Wusstest du es?«

»Ja. Ich wusste alles. Der Baumgeist hatte es mir gezeigt.«

Traurig ließ Christian den Kopf hängen und ging von Floh weg.

»Ich durfte es dir nicht sagen.«

Christian regierte nicht. Er ging einfach weiter. Am Rande der Lichtung angekommen, sah er noch einmal zurück, dann verschwand er im Wald.

Es waren bereits vier Tage vergangen, als Christian auf die Lichtung zurückkehrte. Er wirkte fröhlich und gelassen. Beschwingt hüpfte er zu Floh und begrüßte ihn. Voller überschwänglicher Freude umarmte er den Drachen. Floh fragte ihn, was los sei, aber Christian antwortete nicht. Beschwingt, wie er gekommen war, machte er sich auf den Weg zum Baum. Dort wartete bereits der Baumgeist auf ihn.

»Wie ich sehe, geht es dir besser.«

»Ich habe über alles nachgedacht. Ich möchte dir für alles, was du für mich getan hast, danken.« Der Baumgeist wollte etwas sagen, aber Christian ließ es nicht zu. »Mir ist noch nicht ganz klar, warum du es getan hast, aber ich kann es mir denken. Bevor ich aber das tue, was du von mir erwartest, möchte ich etwas mehr von dem Leben dort draußen erfahren.«

»Du kannst gehen und kommen, wann immer du möchtest. Ich werde auf dich warten.«

»Danke, Baumgeist.« Christian verneigte sich spaßhaft, drehte sich um und rannte zu Floh. Dort sprang er mit einem Satz auf seinen Rücken. Kaum saß er fest im Sattel, da hob Floh auch schon ab. Noch nie zuvor fühlte sich Christian so wohl in der Luft. Dieses Gefühl übertrug sich auf Floh, was in den Flugmanövern zu erkennen war. Sie flogen Pirouetten, Looping und stürzten sich danach in die Tiefe. Beide waren so voller Freude und Energie, dass sie dabei die Zeit vergaßen. Erst als die Sonne bereits am Horizont verschwand, setzten sie zur Landung auf einer Lichtung an. Floh setzte sanft auf und legte sich hin. Christian stieg von ihm ab und bereitete sogleich ein kleines Lagerfeuer. Bald loderten die Flammen darin. Beide lagen danach zufrieden

nebeneinender und sahen in den Himmel. Christian umarmte Flohs Kopf und sagte: »Danke.«

»Johannes, wie war das eigentlich in der Unterwelt?«

»Es war ... einsam.« Johannes senkte den Kopf und sprach nicht weiter.

»Wieso? Fabian war doch bei dir.«

»Ich durfte keine Freunde haben. Fabian hatte Angst, dass jemand bemerkt, dass ich eigentlich nicht dorthin gehörte. Das Mittel, um wie ein Erdmensch auszusehen, durfte ich nur nehmen, wenn es unbedingt notwendig war. Und dann auch nur so lange, bis die Gefahr entdeckt zu werden, vorbei war. Somit habe ich die meiste Zeit in unserer Unterkunft verbracht.«

»Tut mir leid.«

»Das ist jetzt vorbei. Komm, lass uns zurück zur Hütte gehen.«

Gemeinsam gingen sie zur Hütte und setzten sich zu ihren Eltern. Sie plauderten noch einige Zeit, dann gingen sie in ihre Schlafräume.

Die Tage vergingen und alle kamen sich dabei etwas näher. Nach etwa drei Monaten war es so, als ob Fabian und Johannes nie weg gewesen wären. Sie sprachen nicht mehr von den Erdmenschen oder den Kämpfen am Palast. Auch Christians Name fiel in den letzten Wochen nicht mehr.

Es war gerade Mittagszeit, als Seimon wieder einmal zu Besuch kam. Maya hatte ihn auf einem ihrer Alleinflüge entdeckt und mitgenommen. Als er von Maya abstieg und zu den Wartenden ging, hatte er ein besorgtes Gesicht.

»Was ist mit dir, Seimon?«, fragte Fabian.

»Habt ihr noch nichts davon gehört?«

»Von was denn?«

»Eine Gruppe von Erdmenschen hat die Stadt Gontras eingenommen!«

Alle sahen Seimon ungläubig an.

»Wie kann das sein?«

»Sie haben wohl einen zweiten Trupp entsendet, der dann nach Gontras ging.«

Seimon erzählte, wie es zurzeit um Gontras stand. Es sah nicht gut aus. Gontras war der Knotenpunkt für alle Handelsstraßen. Ohne Gontras würde es schwer werden, den Handel mit den anderen Städten weiter aufrecht zu erhalten.

»Dann müssen wir sofort los und die Stadt befreien«, meinte Samanta und sprang auf.

»Warte, Samanta. Du kannst das nicht alleine schaffen. Sie haben die Stadt bereits vor einem Monat abgeriegelt und befestigt.«

»Aber wir müssen doch etwas dagegen tun können!«

»Dazu benötigen wir Hilfe. Was ist eigentlich mit Christian?«

Als Seimon den Namen aussprach, wurde es still. Man hatte ihn seit mehreren Wochen nicht mehr ausgesprochen.

»Er hat sich seit seiner Abreise nicht mehr gemeldet. Wir wissen nicht, wo er ist«, meinte Samanta zurückhaltend.

»Ich finde den Jungen faszinierend. Vor allem sein Zauber ist sehr stark. Ich habe versucht etwas über ihn heraus zu bekommen. Allerdings weiß ich nicht viel von ihm. Kannst du mir etwas über ihn erzählen?«

Samanta blickte in die Runde und begann dann Seimon von ihrer ersten Begegnung im Traum zu erzählen. Als sie damit fertig war, nickte Seimon nur. Samanta erzählte danach die Geschichte, die Christian ihrer Mutter und ihr nach seiner Ankunft erzählt hatte. Als sie den Straßennamen Barthstraße nannte, horchte Seimon auf. Samanta bemerkte dies und stoppte mit ihren Ausführungen.

»Kennst du sie?«

»Erzähle weiter. Darüber sprechen wir später.«

Samanta fuhr mit der Geschichte von Christian fort. Sie erzählte ihm alles, was sie über ihn wusste. Nachdem Samanta endete, stand Seimon auf.

»Ich muss noch einmal nach Hause. Wenn ich zurückkomme, werde ich alles erklären. Kannst du Maya bitten, mich zu begleiten?«

Samanta nickte und gab Maya zu verstehen, dass sie Seimon nach Hause fliegen solle. Als Maya mit Seimon in der Ferne verschwand, sahen sich die übrigen nur ratlos an.

Es wurde Abend und Morgen, doch Maya war immer noch nicht zurückgekehrt. Samanta hatte mehrmals versucht eine Verbindung zu ihr aufzubauen, aber es gelang ihr nicht. Erst am späten Vormittag vernahm Samanta einen Satz von Maya. »Wir sind auf dem Weg zurück.« Dies berichtete Samanta sogleich ihrer Familie. Gemeinsam warteten sie auf dem Vorplatz des Hauses auf die Ankunft von Maya. Gegen Mittag landete sie auf dem Vorplatz. Seimon sprang von Mayas Rücken und lief zu den Wartenden.

»Kommt mit, ich habe euch etwas zu erzählen.«

Gemeinsam gingen sie zum Tisch vor der Hütte und setzten sich. Maya kam so nahe heran, wie es ihre Größe erlaubte.

»Ich glaube zu wissen, wer Christian wirklich ist.«

Alle lauschten gespannt den Worten von Seimon. Sie klebten förmlich an seinen Lippen. Je mehr er über Christian erzählte, desto unglaublicher klang es.

»Wenn das alles stimmt, was ich herausbekommen habe, dann ist er der Einzige, der uns im Kampf um Gontras helfen kann.«

»Aber wir wissen nicht, wo er sich befindet«, räumte Samanta ein.

»Ich glaube, er wird kommen, wenn wir seine Hilfe brauchen«, Seimon sah Samanta lächelnd an. Samanta wurde verlegen und sah zur Seite. »Wäre er sonst so lange bei dir geblieben?« Samanta stand auf und lief zu Maya.

»Kannst du versuchen Floh zu erreichen?«

Maya hob ihren Kopf und sah Richtung Berge. »Er ist bereits auf dem Weg hierher.« Langsam senkte sie ihren Kopf wieder und sah Samanta an. »Er hat sich verändert.«

»Was meinst du damit?«

»Er kennt seine Zukunft.« Maya legte ihren Kopf auf den Boden und schloss die Augen.

Samanta starrte Maya an. Sie verstand die Antwort nicht, die ihr Maya gegeben hatte. Sie eilte zu den anderen und berichtete ihnen, was sie von Maya erfahren hatte. In den folgenden Stunden sahen alle immer wieder erwartungsvoll zu den Bergen. Jedes Mal,

wenn ein Vogel die Sicht kreuzte, meinten sie, Christian wäre es. Es dauerte nicht lange, da gaben sie es auf und gingen ihrem Tagewerk nach. Gegen Abend sah Samanta noch einmal hoffnungsvoll in Richtung Berge. Es war aber bereits zu dunkel, um etwas erkennen zu können. Die Berge waren nur noch als schemenhafte Schatten in der Ferne wahrzunehmen. Enttäuscht ging Samanta in die Hütte und legte sich hin.

Es war fast Mitternacht, als sie durch ein Geräusch geweckt wurde. Sie stieg aus ihrem Bett, zog sich etwas über und ging in den angrenzenden Raum. Dort sah sie, dass jemand am Tisch saß, konnte ihn jedoch zuerst nicht erkennen.

»Hallo, Samanta. Dachte schon, du stehst nie auf.«

»Christian!?«

»Erwartest du jemand anderen?«

»Christian!«, rief sie noch einmal und rannte zu ihm. Kurz bevor sie ihn erreichte, blieb sie stehen. Sie stemmte die Arme in die Seite und sah ihn mit strenger Miene an.

»Was ist? Habe ich etwas falsch gemacht?«

»Wo warst du die ganze Zeit? Warum hast du dich nie gemeldet?«

»So viele Fragen auf einmal. Warte, bis alle wach sind, dann muss ich es nicht zweimal erzählen.«

Samanta rief auf einmal mit all ihrer Kraft Christians Namen. Kurz darauf stand Seimon im Raum.

»Was ist los, Samanta?« Zur gleichen Zeit trafen Sophie, Fabian und Johannes ein.

Samanta sah alle nur kurz an. »So, jetzt sind sie wach. Du kannst anfangen zu erzählen.«

Als alle am Tisch saßen, fing Christian an zu erzählen. Er berichtete ihnen, was er die letzten Monate in Erfahrung gebracht hatte. Dabei verschwieg er ihnen aber wissentlich, dass er bald schon wieder zurück zum Baum musste. Als Christian seine Ausführungen beendet hatte, sandte er einen Gedanken an Seimon. »Behalte dein Wissen vorerst für dich.« Seimon sah ihn erschrocken an, nickte dann aber zur Bejahung. Die anderen am Tisch hatten von dem nichts mitbekommen.

»Samanta, sind Mayas Wunden wieder vollständig verheilt?«

»Ja. Komm mit, sie wird sich freuen, dich zu sehen.«

Samanta und Christian standen auf und gingen zu Maya. Sie lag auf dem Vorplatz neben Floh. Als Christian bei ihr eintraf, stellte sie sich auf und breitete ihre Schwingen aus. Sie präsentierte sich in ihrer ganzen Größe, um Christian zu zeigen, dass sie wieder gesund war.

»Sie sieht wirklich gut aus«, sagte Christian. »Floh, steig mit ihr auf und zeige uns ein paar Flugmanöver.« Kurz darauf waren Floh und Maya in der Luft. Floh jagte zuerst Maya hinterher, danach wechselten sie. Während ihrer Jagd vollführten sie die tollkühnsten und schwierigsten Manöver. Samanta staunte darüber, dass so etwas überhaupt möglich war. Nach etwa einer halben Stunden landeten beide wieder auf dem Vorplatz.

»Ruht euch jetzt aus, heute Abend brechen wir nach Gontras auf«, sagte Christian, nicht nur zu den Drachen.

Samanta konnte vor Aufregung nicht einschlafen. Sie dachte immer wieder darüber nach, was sie wohl in Gontras erwarten würde. Erst am späten Nachmittag kam sie zur Ruhe und schlief etwas. Als Christian sie rief, wollte sie zuerst nicht aufstehen. Nach kurzer Zeit aber sprang sie aus dem Bett, zog sich an und ging zum Vorplatz, wo alle bereits auf sie warteten. Fabian gab Samanta ihre Waffen, während Sophie den Proviant an Maya befestigte. Christian saß bereits auf Floh und wartete.

»Beeil dich. Wir haben nicht mehr viel Zeit.«

Samanta umarmte alle zum Abschied. Dann kletterte sie auf den Rücken von Maya und band sich an dem Sattel fest. Floh erhob sich als Erster in die Luft, dann folgte ihm Maya.

Sie flogen in Richtung der Berge. Dort landeten sie am Ufer eines Sees. Christian bat Samanta sitzen zu bleiben und stieg von seinem Drachen. Er stellte sich vor Maya, die ihren Kopf zu ihm herabgesenkt hatte. Er sprach ein paar Worte zu ihr, dann trat er beiseite.

»Samanta, was jetzt auch immer geschieht, bleib auf Maya sitzen.«

Samanta nickte und Christian gab Maya ein Zeichen anzufangen. Maya nahm einen tiefen Atemzug und blies die Luft über dem See aus. Immer wieder wiederholte sie

diesen Vorgang. Samanta wurde langsam langweilig und sie fragte Christian, was das solle. Der jedoch antwortete nicht. Gerade hatte Maya erneut Luft geholt, als es plötzlich taghell und heiß wurde. Samanta konnte gerade noch die Augen schließen, bevor sie geblendet wurde.

»Was zum Teufel war das?«

Wieder holte Maya tief Luft und atmete aus. Diesmal war der Feuerstrahl, der aus ihrem Maul kam, noch stärker und reichte wesentlich weiter als beim ersten mal. Samanta erschrak wiederum und kniff sogleich die Augen zu. Sie konnte nicht glauben, was sie soeben erlebt hatte. Ihre Maya konnte Feuer speien!

»Warum hast du mir nie etwas davon gesagt?«, fragte sie Maya.

»Ich wusste es nicht, bis es mir Christian sagte.«

Beide sahen Christian vorwurfsvoll an.

»Sie war bei meinem letzten Besuch noch nicht alt genug dafür. Hätte sie es vorher versucht, hätte sie sich verletzen können. Die meisten Drachen überleben ihren ersten Feuerschwall nicht, da sie dafür noch nicht reif genug sind. Jetzt können wir nach Gontras aufbrechen.«

Als die Erdmenschen in Gontras die beiden Drachen sahen und Maya das erste mal

Feuer gespien hatte, gaben sie auf. Widerstandslos ließen sie sich gefangen nehmen. Die Stadt war befreit. Der Handelsstrom konnte wieder uneingeschränkt fließen. Samanta und Christian blieben noch einige Tage in der Stadt, um bei den Aufräumarbeiten zu helfen. Die beiden Drachen halfen dabei die Befestigungen niederzureißen, und den entstandenen Schutt beiseite zu schaffen. Samanta koordinierte die Arbeiten, während Christian mit etwas Magie den Verletzten half. Als die Aufräumarbeiten fast abgeschlossen waren, verabschiedeten sich die beiden von den Bewohnern und flogen nach Hause.

Unterwegs bemerkte Samanta, dass mit Christian etwas nicht stimmte.

»Was ist mit dir?«

»Ich ... es ... ist ... Lass uns dort drüben auf der Lichtung landen.«

Fast gleichzeitig drehten die Drachen ab und landeten auf der angegebenen Lichtung. Christian hatte, noch bevor er abgestiegen war, eine Sitzgelegenheit auf der Lichtung geschaffen. Beide stiegen von ihren Drachen und setzten sich. Samanta sah ihn gespannt an.

Christian wirkte verlegen. Mit gesenktem Kopf meinte er: »Ich muss wieder zurück.«

»Wohin zurück?«

»Der Baumgeist wird schwächer. Ich hatte gehofft, noch etwas mehr Zeit zu haben.«

»Und? Du bist doch nicht ...?« Samanta verstummte, während Christian sie traurig ansah.

»Wenn er stirbt, werde ich sein Nachfolger sein. Damit ist das Gleichgewicht gewahrt. Dafür hatte er mich gerettet und ausgebildet.«

»Du wirst nicht mit uns zurück nach Hause kommen?«

»Nein. Aber wir werden uns wiedersehen.« Mit diesen Worten verschwand Christian vor ihren Augen. Als sie sich umdrehte, war auch Floh verschwunden. Samanta rannte zu Maya.

»Hat Floh noch etwas gesagt?«

»Ja. Er freue sich auf den Tag, an dem er uns wieder sieht.«

Mit Tränen in den Augen und einem schweren Herzen legte Samanta sich neben Maya. Sie trösteten sich gegenseitig, denn beide hatten einen guten Freund verloren. Die Sonne tauchte den Himmel bereits in ein abendliches Rot, als beide einschliefen.

Am nächsten Morgen wurden Samanta und Maya sehr früh wach. Kurz darauf machten sie sich bereits auf den Heimweg. Gegen Mittag kamen sie zuhause an, wo bereits ihre Eltern und ihr Bruder Johannes auf sie warteten. Maya landete auf dem Vorplatz zur Hütte, auf den Johannes zurannte. Samanta sprang von ihrem Rücken und ging ihm entgegen. Auf dem Weg zur Hütte fragte Johannes, wo Christian und Floh seien. Daraufhin antwortete Samanta mit trauriger Stimme: »Sie sind wieder weg.«

Vor der Hütte saßen bereits Seimon, Fabian und Sophie. Sie aßen gerade zu Mittag. Samanta setzte sich zu ihnen. Sophie stellte ihr etwas zu essen hin, in dem sie aber nur herumstocherte. Sie versuchte einen Bissen, dieser blieb ihr aber im Hals stecken. Hustend stand sie auf und ging etwas abseits, um den Bissen wieder auszuspucken. Als sie zurückkam, sahen sie alle an.

»Was ist mit dir? Bist du krank?«

»Nein, mir geht es gut.«

Während die anderen weiter aßen, stocherte sie nur noch in ihrer Schüssel herum. Nachdem sie ihre Mahlzeit beendet hatten und der Tisch abgeräumt war, warteten alle gespannt auf die Neuigkeiten, die Samanta zu berichten hatte. Samanta rief Maya herbei, die sie bei ihrer Geschichte unterstützen sollte, denn bisher wussten die anderen noch nicht, dass sie Feuer speien konnte. Während Samanta von dem seltsamen Verhalten Christians und Maya am See erzählte, hob Maya unbemerkt ihren Kopf. Bei der Erwähnung des dritten Atemzuges von Maya spie sie eine Feuerfontäne gegen den Himmel. Die Anwesenden waren darüber so überrascht, dass sie vor Schreck von ihren Stühlen sprangen. Maya spie einen weiteren Feuerstrahl gegen den Himmel, um zu zeigen, dass sie es auch mehrmals hintereinander tun konnte. Samanta fuhr danach mit

ihrer Erzählung fort. Sie berichtete, wie sie mit Hilfe von Maya und deren Feuer die Erdmenschen zum Aufgeben brachten und danach bei den Aufräumarbeiten geholfen hatten. Als sie zu dem Teil auf der Lichtung kam, wurde ihre Stimme belegt. Nur zögernd kamen ihr Christians Worte über die Lippen.

»Es tut mir leid für dich, Samanta. Aber wenn er gesagt hat, dass du ihn wieder siehst, dann wird es auch so sein«, meinte Seimon aufmunternd. »Vielleicht hilft es, wenn ich dir etwas über Christians Vergangenheit erzähle. Er hat bei seinem letzten Besuch nicht alles erwähnt.« Alle sahen gespannt zu Seimon und lauschten seinen Worten. »Christian wurde vor etwas mehr als einhundert Jahren von einem Bären getötet. So glaubte man damals, denn man hatte Kleiderreste von ihm in einem Bärenmagen gefunden. Er hatte einen Bruder und der hieß Joschua, dein Urgroßvater«, dabei sah Seimon zu Samanta. »Wahrscheinlich konnte er dadurch mit dir Verbindung aufnehmen.«

Samanta wollte etwas sagen, bekam aber kein Wort über ihre Lippen. Langsam stand sie auf und ging in die Hütte. Niemand sagte etwas, sie sahen ihr nur nach.

»Sie wird darüber hinwegkommen«, meinte Sophie und stand auf. »Es ist spät geworden, wir sollten uns alle schlafen legen.«

Samanta schlief die nächsten Tage sehr unruhig. Immer wieder musste sie an Christian denken. Wie wird es ihm wohl gehen? Nach etwa zwei Monaten fing sie wieder an, in den Wäldern herumzulaufen und die Tiere zu beobachten. Die Zeit verging, ohne dass sich Christian gemeldet oder sie an ihn gedacht hätte.

Seit Tagen schon war sie aufgeregt. Ihr vierzehnter Geburtstag stand bevor. Am nächsten Tag sollte es so weit sein.

Die Vorbereitungen zu der Feier waren noch nicht ganz abgeschlossen, als Samanta plötzlich anfing zu frieren. Obwohl sie direkt an der Feuerstelle stand, war ihr kalt. Sie zitterte am ganzen Körper, als ihre Mutter sie sah und ansprach.

»Was hast du?«

Samanta wollte gerade antworten, als sie nach hinten kippte und bewusstlos liegen blieb. Sophie eilte sogleich zu ihr. Sie stellte hohes Fieber fest, was sie veranlasste Fabian zu rufen. Gemeinsam trugen sie Samanta in ihr Bett. Während Sophie einen Heiltrunk

zubereitete, kümmerte sich Fabian um Samanta. Das Fieber schien immer stärker zu werden. Samanta zitterte am ganzen Körper, wobei sie schwitzte. Als Sophie mit dem Heiltrank kam, versuchten sie gemeinsam ihn ihr einzuflößen. Tropfen für Tropfen gingen Samanta über die Lippen. Es dauerte fast eine Ewigkeit, bis Sophie mit der aufgenommenen Menge zufrieden war. Fabian eilte zum Brunnen und feuchtete Tücher an, die er an Samantas Bett brachte. Sophie legte ihr diese auf die Stirn und wickelte die Waden damit ein, um das Fieber zu senken. Von all dem bekam Samanta nichts mit.

»Hallo, Samanta.«

Samanta öffnete die Augen und sah sich um. Der Raum, in dem sie sich befand, war lichtdurchflutet. An einer Wand erkannte sie eine Truhe und neben ihrem Bett einen Stuhl. Ein Fenster schien es nicht zu geben. Woher dann das Licht kam, konnte sie nicht entdecken. Langsam erhob sie sich aus dem Bett. Ihr war noch schwindlig, was die Bewegungen zum Teil unkontrolliert wirken ließ.

»Wo bin ich?«

Dann sah sie Christian, der in unmittelbarer Nähe stand.

»Christian!«, sie stand auf und fiel sogleich wieder auf das Bett.

Christian kam zu ihr und half ihr auf. Gemeinsam gingen sie zum Eingang des Raumes.

»Wo ...?«

»Schhht. Ganz ruhig«, dabei legte er einen seiner Finger auf ihre Lippen.

Mit jedem Schritt, den sie machte, fühlte sie sich besser. Der Schwindel ließ nach und ihre Beine wurden kräftiger. An der Tür angelangt sah sie hinaus und staunte. Nur zaghaft überschritt sie die Schwelle. Die Umgebung, in der sie sich befand, war wie ein Traum für sie. Sie war mitten in einem riesigen Baum. Die Äste bildeten den Boden und das Blätterdach den Himmel. Die gesamte Umgebung strahlte in einem hellen, angenehm weißen Licht.

»Komm mit. Ich zeige dir alles.«

Christian führte Samanta durch den Baum. Im Anschluss nahm er sie mit auf die Lichtung. Dort bewunderte sie den Baum erneut, bis Christian etwas sagte, was sie nicht verstand. Daraufhin veränderte sich der Baum. Die Krone schrumpfte und der

Stamm teilte sich. Alles war, als sei es im Begriff sich aufzulösen. Plötzlich stand Floh dort, wo vor kurzem noch der Baum stand.

»Das ist es also, was du mir damals sagen wolltest! Du bist der Baumgeist und Floh der Baum!«

»Ja. Du weißt, dass wir verwandt sind? Wann immer du mich brauchen wirst, werde ich zu dir kommen.«

»Aber kommst du nicht zurück?«

»Nein, das geht nicht. Mein Platz ist hier. Nur von hier aus kann ich über das Gute und Böse wachen.«

Samanta verstand nicht, was Christian damit meinte. »Wieso?«

»Eines Tages wirst du es begreifen. Doch jetzt musst du gehen. Maya und deine Familie brauchen dich.«

»Werde ich dich wiedersehen?«

»Wir werden uns wiedersehen, wenn die Zeit gekommen ist.«

Samantas Fieber verschwand so plötzlich, wie es gekommen war. Langsam öffnete sie die Augen.

»Papa, stell dir vor, Christian ist jetzt der Baumgeist und Floh der Baum.«

»Ganz ruhig. Du hast hohes Fieber. Sophie, sie redet wirres Zeug, komm schnell!«

Sophie eilte zu Samanta und untersuchte sie. Das Fieber schien zurückgegangen zu sein. Sonst konnte sie nichts feststellen. Kurz darauf sprang Samanta aus dem Bett und rannte aus dem Schlafraum.

»Lass sie gehen. Ihr geht es ja besser«, hielt Sophie Fabian zurück, der ihr folgen wollte.

Samanta lief aus der Hütte. Sie hatte Maya noch nicht erreicht, da sandte sie bereits die ersten Gedanken zu ihr. »Maya, stell dir vor ...«

»Ich weiß«, unterbrach sie Maya. »Christian ist angekommen.

ENDE